

*Non abscondi misericordiam Tuam
et veritatem Tuam a concilio multo*
D. B. Haneberg.

Verlag von Ernst Stahl, München.

Erinnerungen

an

Dr. Daniel Bonifacius von Haneberg,

Bischof von Speyer.

Herausgegeben

von

Dr. Peter Schegg,

erzb. geistl. Rath und o. ö. Professor der Theologie an der Universität München.

München.

Druck und Verlag von Ernst Stahl.

1877.

1. Das adeliche Benediktinerstift Kempten, dessen Fürst Erzmarschall der römischen Kaiserin war, nennt Audogar (752) seinen ersten Abt. Er starb 796 in hohem Alter, dreizehn Jahre nach dem Tode der größten Wohlthäterin und eigentlichen Gründerin des Klosters, Hildegard († 783) aus dem Geschlechte der Herzoge von Alemannien, Gemahlin des Kaisers Karl des Großen. Bei der Secularisation am 20. Nov. 1802 nach tausendjährigem Bestande unter dem Abte Kastolus, Freiherrn von Reichlin-Meldegg, hatte es ein arrondirtes Gebiet von achtzehn Quadratmeilen mit vierzigtausend Einwohnern, das sich zu beiden Seiten der Iller ausbreitete und fast in der Mitte auf dem grünen, rings von Bergen des aufgeschwemmten Landes und niedern Flötzgebirges eingeschlossenen Thalgrunde des Flusses weithin sichtbar Gotteshaus und klösterliche Residenz trug.

Ungeachtet der hohen Lage und der unmittelbaren Nähe des gewaltigen Alpengürtels mit seinem ewigen Schnee, wodurch die südliche Hälfte des Fürstenthums in älterer Zeit fast ganz auf Wiesen und Waldungen beschränkt war, brachte die thätige und genügsame Bevölkerung die Kultur des Bodens zu einer hohen Blüthe. Ihr Fleiß wurde besonders durch die allgemeine Vereinödung unterstützt. Keine deutsche Provinz kann dem geistlichen Fürstenthume Kempten in der consequenten und mit dem glücklichsten Erfolge gekrönten Gütervereinigung an die Seite gestellt werden, und zwar ohne Zwang,

indem die Regierung dem wohlverstandenen Interesse des Landmannes selbst meist nur ihren schützenden Arm zu leihen brauchte. Beispiele vom Zusammenlegen und Vertheilen der Güter auf Bitten ganzer Gemeinden oder einzelner Betheiligten kommen bereits in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts vor. So geschah es, daß nach Sitte der alten Germanen, von der schon Tacitus spricht, die Bergabhänge und Höhen zahlreiche Weiler und Höfe überdeckten, und die Landschaft mit jenem wunderbar malerischen Reize ausstatteten, der die schwäbische Legende veranlaßte, in der sogenannten Börwangersteige mit ihrem Panorama des Kempterländchens ohne weiters den Berg der Versuchung zu sehen.

Ein solcher Weiler zur Tanne, in der Pfarrei Lenzfried bei Kempten, war die „geliebte Heimath" des seligen Bischofes Haneberg. Der Name Lenzfried, in einer Urkunde von 1645 Lendtfrids*), sonst durchweg Lentzfridt (1668), Lenzfrid (1661, 1712) geschrieben, im Volksmunde, mit der oft vorkommenden Lautversetzung, Lempfrits**), hat natürlich mit Lenz im Sinne von Frühling nichts gemein, sondern ist verkürzt aus Lorenz und bezeichnete das eingefriedete umzäunte Gut eines Lenzen, das, obwohl nur um wenige Häuschen vermehrt, später Sitz des fürstlichen Pflegamtes Sulz-Wolkenberg und für die ganze Umgegend ein Mittelpunkt geistlichen Lebens und Verkehres durch das im Jahre 1463 gestiftete Franziskanerkloster wurde, zu dem auch noch ein Frauenkloster kam. Denn da in der Reichsstadt Kempten der katholische Kultus gänzlich unterdrückt wurde, traf der Fürstabt Eucharius (1619) Anstalt, daß für die Landleute der Umgebung, welche bisher die Kirche St. Mang in der Stadt besucht hatten und ihr eingepfarrt waren, Gottesdienst zu Lenzfried gehalten wurde.

Der Name Haneberg kommt in den Pfarrbüchern von Lenzfried zum erstenmal unter dem 24. August 1743 vor, an welchem Tage in Gegenwart des ehrwürdigen Paters Theodor Sponsalien eingingen Johannes Haneberger von Hitzleberg, Pfarrei Sulzberg, und Ursula Kinzlin von der Dannen. Die Vermählung fand statt in Sulzberg

---

*) Vrgl. das Mittelhochdeutsche Bercfrits.

**) Wie Wepse statt Wespe.

am 17. September, worauf die jungen Eheleute sich in Hitzleberg ansiedelten, ein paar Jahre nachher aber dem Bruder der Braut, dem sogenannten haarigen Hans, die Heimath auf der Tanne abkauften. Kinder dieser Ehe waren Hanebergin Anna, Barbara de Tannen (1751), Haneberg Franz Joseph (1. Okt. 1754) und Hanebergin (anonyma?) de Tannen (1757).

Die Verschiedenheit der Schreibweise Dannen, Tannen und Tanne hängt von der Aussprache ab. Obwohl Tanne ober-, Danne niederdeutsch ist, kommt doch auch im Mittelhochdeutschen Danzapfe und Denne (Tenne) vor. Ebenso verhält es sich mit Haneberg und Hanneberg, letzteres als Verschärfung der gedehnten Silbe, wie Hahn (gleich Han) und Henne. Im Hochlande ist die Bezeichnung der Gehöfte nach Bergen eine selbstverständliche Sache. Haneberger hieß derjenige, welcher sein Besitzthum an oder auf dem Hahnenberge hatte. Es gibt in der Pfarrei Sulzberg wirklich eine Ortschaft, die Haneberg heißt*), und kommt ein Ulrich Haneberg und dessen Ehefrau Barbara, geborene Priorin, im Jahre 1620 (später nicht mehr) vor. Außerdem weisen die Taufbücher der Pfarrei in den Ortschaften Hofstetten (1642), Gselen (1645), Hitzleberg (1676), Bodelsberg (1705) und Sulzberg (1720) zahlreiche Haneberg auf. Sie müssen schon in frühern Zeiten große und kräftige Männer gewesen sein. Von einem Hans Haneberg († 1690) steht in der Sterbematrikel vir magnus (ein großer Mann). Noch sind die Haneberg in meiner Pfarrei, schreibt mir Herr Pfarrer Wiedemann von Sulzberg, dem ich diese Notizen verdanke, insgesammt große und kräftige Leute.

Franz Joseph Haneberg wurde durch seinen Sohn Tobias (geb.

---

*) Daß es mehrere Haneberg (Orts-, Bergname) gab, sehen wir aus einer Urkunde des Schottenklosters zu Würzburg vom Jahre 1176: Christianus dei gratia Scotorum vocatus abbas. Sciat et recolat omnium christianorum pietas, Wolframmum, aurificem in Linahe vineam duorum jugerum in monte Haneberc sitam nobis et ecclesiae nostrae contradedisse. Ich fand später zufällig diese Notiz auf einem einzelnen Blatte mit der Unterschrift K. R.-A. 22/9 1857. (Linahe ist Leinach. Ober- u. Unter-Leinach im Landger. Würzburg.)

d. 20. Nov. 1783) und dessen Ehefrau Franziska, geborene Haibel, Großvater der vier (am Leben gebliebenen) Brüder Johannes (geb. d. 11. Nov. 1806), Franz Sales (geb. d. 29. Jäner 1814), Daniel und zuletzt Mang (geb. d. 4. Febr. 1819). Die Heimath der Mutter Franziska war gleichfalls die Tanne, und da ihr Stiefbruder Joachim Haibel 1831 sein Anwesen, unter der Bedingung, die vorhandenen Schulden zu bezahlen, dem Erstgeborenen des Vaters Tobias übergab, kamen von den drei Häusern der Tanne zwei an die Familie Haneberg. Sie liegen, jetzt neugebaute, schöne Höfe, zwanzig Minuten östlich von Lenzfried, durch ein Wäldchen getrennt, auf einer bedeutenden Anhöhe mit freier Aussicht ins Gebirge und von edeln Obstbäumen umgeben, die Vater Tobias gepflanzt hat. Er mußte die Stämmchen bis von Frankfurt kommen lassen, da Niemand an ein Gedeihen feiner Sorten in so hoher Lage glaubte und die Obstcultur überhaupt noch weit zurück war.

„Der Großvater Franziskus hatte viele Jahre lang das Amt eines geistlichen Vaters des Klosters zu Lenzfried versehen. Als solcher mußte er Einnahmen und Ausgaben überwachen, die Aufsicht über die Baulichkeiten führen und in weltlichen Angelegenheiten ihre Stelle vertreten. So blieb er in steter Verbindung mit diesen Mönchen, die das Haus zur Tanne als ihre Heimath ansahen. Auch der Vater Tobias verkehrte viel mit ihnen; denn bei ihrer Secularisirung war er bereits neunzehn Jahre alt. Mit ausgezeichneter Verehrung gedachte er immer des Pater Julianus (Menne), der als Novizenmeister seine jungen Leute gar oft zur Tanne geleitete, von Allen wie ein Heiliger verehrt wurde, und auch in seiner aufopfernden Seelsorgsthätigkeit für die am Typhus erkrankten, im Kloster liegenden Soldaten den Tod eines Heiligen starb. In Hinsicht auf Unterricht nahm sich seiner besonders Philipp Nerius Chrismann an, der durch Herausgabe der „Glaubensregel (regula fidei)“ in weitern theologischen Kreisen bekannt wurde. Er versah ihn mit entsprechender Lectüre; und der strebsame Jüngling gewann durch diesen Umgang so viel, daß er später als einer der intelligentesten Landleute voll Einfachheit und ehrenfesten Charakters allgemeine Achtung bei Hoch und Nieder genoß. Der Großvater Franziskus starb am 10. Dezember 1815, einundsechzig Jahre alt, aber der

Segen der Frömmigkeit blieb über seinem Hause." *) Der Vater Tobias durfte sich seiner Kinder und Enkel freuen und sich ihrer vor Gott rühmen, am meisten jenes Kindes, das ihm ein halbes Jahr nach dem Tode seines Vaters gleichsam als Ersatz für diesen schweren Verlust geboren und am 17. Juni 1816 getauft wurde, wobei es den Namen Daniel erhielt, da Daniel Haibel zu Leubas (Bruder seiner Frau?) Pathe war. **) Daniel ist in Gegenden gemischter Bevölkerung ein auch bei Katholiken nicht ungewöhnlicher, bei Protestanten beliebter Name. Es ist immer der Prophet Daniel (21. Juli) gemeint, obwohl man in den verschiedenen Martyrologien noch 20 Daniel theils als Heilige, theils als Selige verzeichnet findet. Daniels erste Beschäftigung, außer dem Besuche der Landschule zu Lenzfried, bestand, während die beiden ältern Brüder daheim zur Arbeit verwendet wurden, im Tragen von Eier, Butter und Schmalz auf den Wochenmarkt nach dem eine Stunde entfernten Kempten; den Erlös brachte er mit größter Freude seiner Mutter, die ihn dafür allerdings nicht umarmte und küßte, aber mit einem treuherzigen Blicke anschaute, der mehr werth war. Wo er etwas Neues gesehen hatte, theilte er es seinem „lieben" Sales mit, und da gab es gar

---

*) Siehe Magn. Jocham: Dan. Bonif. v. Haneberg (Deutschlands Episcopat in Lebensbildern). Würzb. 1874.

**) Auf einem einzelnen Blatte, das mit den Worten Dante's beginnt: Nel mezzo del camin di nostra vita, der Schrift nach jedenfalls noch aus den Tagen der Studienzeit Hanebergs, finde ich: Dan. Haneberg num 14. an 17. die Junii 1816 natus sit, dubium est, quia Bononius Hoelzle qui tunc temporis parochiae Lenzfried praeerat non multum distinguere solebat figuras utriusque numeri 4 et 7. . . . Qua in difficultate calamitas quaedam, quae tunc Tannensibus accidit, auxilio est. Die sabbati (qui est 15. Junii 1816) vespere conflagravit domus Wunibaldi Tannensis, quod seniores homines adhuc bene meminerunt, quoniam tunc octava festi Ss. Corporis Christi agebatur. Alii fide dignissimi reminiscuntur, terrorem a viso incendio conceptum adeo matrem Danielis movisse, ut praematuro partu mox prolem ederet. Cum in viculo Tannen qui tribus domibus constat, tertia quae ceteris est inferior arsisset, facilis est conjectura, infantis incunabula multo tumultu strepuisse.

vieles auszustudieren und nachzumachen. Vor allem war dieß ein — Floß. Ein solcher wurde mit größter Heimlichkeit auf einem jetzt ausgetrockneten Weiher zusammengezimmert, damit sie bei ihrem gemeinsamen Geschäfte des Viehhütens den von Bremsen geplagten und, wie man sagt „zerrenden" Kühen den Weg abschneiden könnten, was freilich nie gelang und beide mehrmals in augenscheinliche Lebensgefahr brachte, bis Vater Tobias dahinter kam, den Floß unbarmherzig zertrümmerte und den kleinen Urheber der Uebelthat, Daniel, empfindlich züchtigte. Dem ältern Sales kamen die Dienstboten durch Fürbitte oder eine angewendete List zu Hilfe; er stand ihnen näher, als Daniel, der keine Freude an den ländlichen Arbeiten hatte und sich beim Hüten durch allerlei Erfindungen, auch durch Lesen die Zeit zu vertreiben suchte, bis es ein schwerer Unfall an den Tag brachte. Es war eine jener unsterblichen Erzählungen von Christoph Schmid, in die er sich so tief versenkte, daß den jüngern Gliedern seiner Herde freie Zeit blieb, sich weithin zu zerstreuen. Als er endlich doch die Thiere zusammentreiben mußte, benützte eine alte, wißbegierige Kuh diesen Augenblick und beschäftigte sich so eingehend mit dem im Grase liegenden Büchlein, daß mehrere Blätter zerrissen und zerstreut umherlagen. Sein Schrecken darüber war unbeschreiblich, weil er den Schaden für unersetzlich hielt. Wider Erwarten nahm der verständige Vater dieß viel leichter als die Experimente mit dem Floß. Wenn Haneberg bei heiterer Stimmung war, erzählte er gerne diese Episode aus seinem Jugendleben. Die Geschichte vom Floß und was damit zusammenhängt, bezeugt der dabei „betheiligte" Bruder Sales.

Das heilige Sakrament der Firmung empfing Daniel schon in seinem sechsten Jahre (22. Aug. 1821) zu Buchenberg aus den Händen des Bischofes von Anthedon (i. p. i.), Bernhard Galura, damaligen Weihbischofes, spätern Fürstbischofes von Brixen († 1856). „Als der Knabe neun Jahre alt war (berichtet Bruder Franz Sales) wurde er Ostern 1825 zur ersten Communion geführt. Unsere Mutter überlebte nicht lange mehr diese Freude, sie starb am 6. Dezember desselben Jahres." Haneberg bewahrte ihr immer eine rührend dankbare Erinnerung. Der Vater führte nun allein das Hauswesen, unterstützt von einer treuen Magd und dem bereits zu einem kräftigen

Jünglinge herangewachsenen Johannes. „Um diese Zeit (sagt derselbe Berichterstatter), wahrscheinlich im Herbste 1826 sah Daniel bei einem Besuche in Leubas (einer Filiale von Lenzfried) die Zeichnungen seines jungen Vetters (Haibel), der eine Schule in Kempten besuchte und nicht ohne Talent war." Dieß weckte in ihm das Verlangen nach — Höherm. Es ließ ihm keine Ruhe mehr, bis er dem Vater seine Bitte, auch das Zeichnen lernen zu dürfen, vorgetragen hatte, und Tobias, dem die Abneigung des Knaben gegen Bauernarbeit nicht entgangen war, fragte in Kempten, ob sein Sohn in die höhere Bürgerschule aufgenommen werde, wo er zugleich Unterricht im Zeichnen nehmen könnte; denn der verständige Mann wußte recht gut, daß mit Zeichnen allein ohne entsprechenden Elementarunterricht wenig gedient sei. Der Lehrer jener Schule gestand nur eine Probezeit von vier Wochen zu, weil er zweifelte, daß ein Landschüler mit denen aus der Stadt gleichen Schritt halten könne; sagte aber schon bei der nächsten Erkundigung, es wäre ihm leid, wenn der Knabe nicht bliebe; denn Daniel fand sich schnell zurecht und machte in den Elementargegenständen und Realien bald größere Fortschritte, als im Zeichnen und einem andern Kunstunternehmen, über das wohl Alle, die den Seligen im Leben gekannt haben, nicht wenig erstaunt sein werden, nämlich sich in der Musik zu üben. Damals bestand der hauptsächlichste Unterricht in Gesang und Violinspiel. Haneberg meldete sich für das Schwierigere. Hast du ein Violin? fragte der Lehrer. Kleinlaut und betroffen antwortete er: Nein, Herr Lehrer, thuts nicht auch eine Geige? Aber weder Violin noch Geige halfen etwas, nach wenigen Versuchen mußte er von Unerreichbarem ablassen.*) Unterdessen hatte er sein Auge auf ein Drittes gerichtet — die Lehranstalt des Gymnasiums. Dieß war das Richtige. Haneberg hatte nicht das Zeug, auch nur ein Dilettant in der Kunst des Zeichnens oder der edlen Musika, dagegen alles, ein eminenter Student zu werden, stieß aber, wie zu befürchten war, auf Widerspruch von Seite des Vaters. Bei kleinem Grundbesitze und großer Familie entschließt sich der Bauer leicht, ein Kind wegzugeben, bei großem Besitze will er auf keine Arbeitskraft verzichten.

*) Von ihm selbst öfter erzählt.

Außerdem hatte Vater Tobias noch andere Bedenken. Obwohl es jener Zeit für ausgemacht galt, daß ein Lateinschüler vom Lande „aufs geistlich werden" studiere, kannte er die Gefahren, vor denen ihm für das reine, in der strengsten Gottesfurcht erzogene Kind bangte. Mit schwerem Herzen willigte er ein und nur unter der Bedingung, daß der zukünftige Student stets unter seinen Augen und seiner unmittelbaren Aufsicht auf der Tanne bleibe, und nicht in der Stadt sogenannten „Hausleuten" übergeben werde.

Mit dem Beginne des Schuljahres 1827 auf 28 wurde Haneberg ($11^1/_2$ J. alt) in die erste Lateinklasse aufgenommen, und er machte von da an sieben volle Jahre täglich den Weg von der Tanne in die Stadt hin und zurück, im Winter meist bei Nacht, im Sommer oft unter drückender Hitze; weder Stürme noch Schneegestöber hielten ihn auch nur Einen Tag ab, obwohl er dabei oft einen harten Kampf mit dem Unwetter zu bestehen hatte, tief im Schnee waten mußte und einmal in die größte Lebensgefahr gerieth. Es hatte einst, erzählt sein liebenswürdiger Biograph, nachdem schon Wochen lang die Erde mit tiefem Schnee bedeckt war, eine ganze Nacht hindurch aufs neue geschneit und gestürmt und ein wilder Wind hatte den frisch gedeckten Schnee in mauerhohe Wehwinden zusammengestäubt. Es war noch dunkel, als Haneberg die Heimath verließ. Er verirrte sich vom Wege und fiel in eine solche Wehwinde. Nur mit Anstrengung all seiner Kraft konnte er sich aus dem Schneehaufen herausarbeiten und seinen Weg nach Kempten fortsetzen. In Erwägung dieser Beschwerlichkeiten, die er zu bestehen hatte, prophezeite ihm sein Religionslehrer eine bedeutende Zukunft: „Weil du zu deiner Ausbildung alle Tage einen so weiten Weg zu gehen dich nicht scheuest, wirst du einmal in der Welt etwas Großes und Hohes werden." Haneberg meinte später, da er schon als Alumnus eine Höhe von sechs Fuß fünf Zoll erreicht hatte, es sei diese Prophezeiung schon mehr als genug in Erfüllung gegangen.*)

Täglich zwei Stund weit gehen unter einem Himmel, der wohl „ewig heiter über Griechenlands Gefilden lacht", nicht aber so über das Hochland des Allgäus, war für die körperliche Entwicklung des

*) Deutschlands Episcopat. S. 58.

kräftig gebauten Knaben eine förderliche Uebung, weniger, die ersten paar Jahre, für seine Studien, zumal er keine Vorbereitung zum Eintritte in die Lateinschule empfangen hatte und ordentlicher Nachhilfe entbehrte; in dieser Beziehung war ihm der herrliche Wiesengrund um die Tanne eine dürre Heide. Doch machte er in jeder Weise einen zufrieden stellenden Fortgang im ersten Jahre als der 15. unter 44 Mitschülern, im dritten als der 9. unter 28, im vierten (18$\frac{30}{31}$) als der Erste, ein Platz, den ihm Keiner mehr abgewann.

Mit dem Beginne des Studienjahres 18$\frac{29}{30}$ sollte an allen höhern Lehranstalten Bayerns auch im Hebräischen Unterricht ertheilt werden. Für Kempten hatte ihn Lyceal-Professor *) und Religionslehrer Geist übernommen. Seine ersten Worte zu seinen Schülern, unter denen ich mich befand, waren: „Ich lerne das Hebräische mit euch." Dieß schadete indeß weder seinem Ansehen bei uns, noch den Fortschritten, die wir machten. Was ihm an gründlicher Kenntniß der Sprache abging, ersetzte seine Methode, sein eigener Eifer und seine Strenge. Wie Schüler der ersten Lateinklasse mußten wir die Formen lernen; er ermüdete nicht, sie mit uns laut zu wiederholen, und die schriftlichen Aufgaben zu corrigiren, mit denen wir, stets aus dem Deutschen ins Hebräische, reichlich bedacht wurden. Weckherlin's Grammatik und Materialien zum Uebersetzen wurden uns „Bröder und Cammerer." **) Zwei Jahre darauf, mit seinem Eintritte in die erste Gymnasialklasse (1831—32) begann für Haneberg dieses Exercitium, auf das er schon so vorbereitet war, daß er noch vor Schluß des Studienjahres einen hebräischen Briefwechsel mit dem talmudisch gebildeten, israelitischen Lehrer Thannhäuser in Fellheim bei Memmingen anknüpfte, den er wahrscheinlich beim Besuche eines Schulfreundes in der Nachbarschaft kennen gelernt

---

*) Ein Titel, den Rector Dr. Böhm, Math.-Prof. Dr. Bundschue und Geist deßhalb hatten, weil eine Zeit lang mit den Gymnasialklassen auch eine sogenannte Lycealklasse verbunden war.

**) Bröder: kleinere lateinische Grammatik, Cammerer: Anleitung zum Uebersetzen — beide jetzt vergessen wie Weckherlin.

hatte.*) Der gute Schulmeister konnte sich vor Staunen kaum fassen; er mußte den Lehrer kennen lernen, der „Gottes Wunder"

---

*) Daß es der Lehrer (Thannhäuser), nicht, wie ich gemeint hatte, der Rabbiner von Fellheim war, versichert mich Prof. Dr. Weinhart, der selbst, gleichfalls als Student des Gymnasiums, in einen hebräisch geführten Briefverkehr mit diesem Manne getreten war. Der Rabbi des Ortes, Seligsberg (?), scheint mir nur mittelbar daran Theil genommen zu haben. Davon überzeugten mich zwei Briefe, die sich zufällig in Hanebergs Papieren vorfanden, mit der am Rande hingeschriebenen Bemerkung: „Diese Briefe hat mir Rabbiner Seligsberg (wahrscheinlich nach dem Tode Thannhäuser's) zurückgegeben." Der eine (Juli 1834) ist in zierlicher rabbinischer, der andere (Ostern 1835) in Quadratschrift geschrieben mit der Adresse:

האגרת הזאת תנתן לידי ר׳
יצחק בית ברוש
נ״י
האיש שתבונתו נוראה חכמתו
משיבת נפש דבריו מאירי עינים
חסדו. ואהבתו מי יספר ורחמיו
גלויים לכל המכיריו
מושב כבודו
בבית עורות

Dieser Brief soll gegeben werden in die Hände des R. Isaak Thannhäuser (bêth berôsch), dessen Licht leuchtet, des Mannes — seine Einsicht ist bewunderungswürdig, seine Weisheit Seelen bekehrend, seine Worte Augen erleuchtend, seine Güte und Liebe nicht zu beschreiben, seine Barmherzigkeit offenbar allen seinen Freunden. Die Wohnung seiner Herrlichkeit ist in Fellheim (bêth 'ôrôth).

Der Brief beginnt mit den Worten: Zum Pesachfeste des Jahres 1835 nach der Geburt Jesu, des Gekreuzigten, des Hochgelobten. Es segne dich Gott und dein Haus mit dem Thaue des Hermon, der herabsteigt auf die Berge Sions, er behüte dich und stütze dich auf allen deinen Wegen. Wir ersehen aus diesem Briefe, wie sich Haneberg noch am Gymnasium mit der rabbinisch-mystischen Literatur bekannt gemacht hat. Er schreibt: Siehe, ich habe in Kempten einen Soldaten gefunden, der große Kenntniß besitzt von der heiligen Schrift und den Werken der Rabbanim. Ich erfuhr aus seinem Munde, daß kostbare Führungen enthielten die Megillot (Buchrollen) des R. Jochai und seiner Genossen. Und in der Stadt München sah ich auf der Bibliothek (das Buch) Jezirah und den Sohar,

wirke. Wie ich es treibe, antwortete ihm Professor Geist, ist kein Wunder, wie Haneberg es macht, weiß ich nicht; so viel ist gewiß, daß er hebräisch besser versteht, als sein Lehrer. Dieß habe ich aus dem Munde des Professors selbst, der mich armes Studentlein unterstützte und trotz seines sehr zurückhaltenden Wesens, das mich aus Furcht und Zittern nie herauskommen ließ, hie und da mittheilsam wurde. Die ersten Hilfsmittel zu weitern Studien bot die alte, theilweise dem Gymnasium überlassene Stiftsbibliothek, auch für das Syrische, Arabische und Persische, das immer noch für unzertrennlich vom Arabischen gilt. Anderes kaufte er selbst. Sein Vater ließ ihm hierin völlig freie Hand; er sprach etwa nur: Daniel, es geht von deinem (mütterlichen) Vermögen. Doch reichte alles dieß für den jungen Orientalisten nicht mehr aus, und Rector Böhm gab ihm den Rath, sein Gymnasialstudium in München zu vollenden, wohin er im Herbste 1834 übersiedelte und am alten Gymnasium unter Professor Schwarz, dem Klaßlehrer, und Rector Fröhlich als der Erste mit der Note vorzüglich würdig absolvirte (1835).

2. Daß sich im Studenten Haneberg gar manches regte, „was sauste und was brauste", und jene Ruhe, die unwillkürlich an Franz v. Sales erinnerte, schwer erkämpftes Gut war, zeigen Fragmente einer Aufzeichnung, die ich, soweit sie sich in einzelnen Blättern erhalten hat, mittheilen will. Erste Vorbereitungsklasse. Unbegrenztes Schlaraffenleben. Ich las nur Romane und Geschichten, auch den

---

und ich habe davon einiges übersetzt, und der Abgrund ihrer Demonstrationen trieben mich an, zu erfahren auch etwas vom (Buche) Rasiel. Doch ist nicht mein Verlangen, aufzureizen den Leviathan, zu verfluchen den Tag u. s. w. (vrgl. Job. 3, 8, d. i. Zauberei zu treiben), sondern kennen zu lernen, was geglaubt haben die alten Rabbanim. Und der R. Friedlein ist geneigt, mir zu geben (das Buch) Rasiel u. s. w. — Simon Ben Jochai, im 2. Jahrh., gilt als der Schöpfer der kabbalistischen Mystik. vrgl. Kirchenlex. X, 153 (von Haneberg). Jezirah (sepher jezirah) das Buch der Schöpfung, angeblich von R. Akiba b. Joseph. Rasiel (sepher rasiel ha-gadol „das große Buch Rasiel") ist eine Art Commentar zum Buche Jezirah u. drgl. mit mancherlei astronomischen, ethischen, kabbalistischen Betrachtungen. Zu Jezirah und Rasiel siehe Zunz, die gottesdienstlichen Vorträge der Juden. S. 165 flg.

Anfang von Klopstock und die Abderiten. Zweite Vorbereitungklasse. Noch unfleißiger. Dritte Klasse. Träg und zerstreut, unstät. O welche Gefahren für mich! Die traurigste Zeit meiner Vergangenheit dauert bis Frühjahr 1832. Vierte Klasse. Begeisterung für deutsche Studien. Viel fleißiger. Kampf mit allem Bösen. Im Frühjahre schrieb ich ein Gedicht „das Gymnasium" voll Ingrimm gegen die pedantischen Philologen. Dieses nebst andern Gedichten und einigen Uebersetzungen als „Privatarbeit", wie es gewöhnlich war, dem vortrefflichen, aber ängstlichen Professor Nürnberger eingereicht, machte Haneberg zum „Löwen des Tages", wie ich mich noch wohl erinnere, drohte aber bedenkliche Folgen für ihn zu haben. Er berichtet darüber auf einem andern einzelnen Blatte (lateinisch), das nach seinem Hauptinhalte lautet:*) „Da ich Schüler der vierten Klasse war, schalt ich viel über die

*) Cum essem (anno 1830/31) quartae classis discipulus multum apud socios questus sum de iniqua studiorum nostrorum ratione. Solam latinam linguam tractari, vernaculam sperni, omnia sine ardore animi tepide agi, non id esse in votis ut adolescentes cogitare et singula acute dignoscere discant, mechanice omnia geri, omnia doceri et disci. Teneram aetatem, rerum omnino imperitam, oblitus, carmen condidi, quo magistrorum socordiam carperem, juvenes evocarem ad vincula spiritualis tyrannidis effringenda. Rudibus verbis rudiores sententias vestivi, addidi et alia carmina satis languida (uno excepto quod ignibus scatet, sed etiam vitioso metro et rustica lingua laborat) cum translationibus quibusdam. Quae omnia professori tradidi censenda. Moris enim erat ut insigniores discipuli quotannis privatae sollertiae specimina praeceptori mandarent. Jos. Nürnberger (hoc professori meo nomen erat) carmen illud acerrimum cum stupore legit et facinus nescio quod suspicatus Rectori dedit, qui immanissima ira succensus irruit in scolam, me excitat, vociferatur et clamat, me esse aut hominem impudentissimae atque teterrimae audaciae aut inauditae stultitiae. Si enim ipse versus fecissem, quis me procacior esse possit, si alienos tradidissem, quis stupidior? Primum examen factum est, num ipse eas translationes eaque carmina condidisse potuissem. Honesta custodia detentum Rector jussit me ex memorabilibus Xenophontis quaedam transferre et thema quoddam elaborare. Quae cum tam cito et eo modo praestitissem ut dubitari nequiret, me esse auctorem, jam de poena tantae audaciae disputari coeptum est inter professores ect.

verkehrte Art des Studienwesens, daß man nur Lateinisch treibe, die Muttersprache vernachläßige, alles ohne Begeisterung und gedankenlos lerne und lehre. Ganz vergessend auf meine unreife Jugend machte ich ein Gedicht, worin ich die Gleichgiltigkeit der Lehrer geiselte und die Schüler aufforderte, die Fesseln solcher geistigen Tyrannei zu zerbrechen. Beim Lesen dieses feurigen, ungeschlachten Gedichtes kam der gute Klaßlehrer vor Schrecken, der strenge Rector vor Zorn fast außer sich. Er hielt die Arbeit für unterschoben, sperrte mich ein und gab mir zur Probe ein Thema auf, das ich in kürzester Zeit bearbeiten mußte. Dann kam es zu einer stürmischen Professorensitzung, deren Ausgang darin bestand, daß das Gedicht vernichtet und mir ein tüchtiger Verweis gegeben wurde. Indeß hinderte dieß nicht, ihm am Jahresschlusse außer dem ersten Fortgangspreis auch den „Religionspreis" zuzuerkennen.*) Denn Rector Böhm war bei aller Strenge ein billig denkender Mann und der aufrichtigste Studentenfreund; sein Hauptbeschützer aber in dieser kritischen Lage war Professor und Religionslehrer Geist gewesen. Es wurde ihm eine ernste Warnung, brachte ihn aber fast auf ein anderes Extrem. Ich studiere, fährt er fort, fleißig griechisch und fange auch hebräisch an. Alles wendet sich zum Bessern. In diesem Jahre excerpirte ich aus den ältesten Kirchenvätern, was die katholische Lehre gegen die Irrlehren unserer Tage zu befestigen schien; auch las ich viel in Wittmann's Kirchengeschichte. Die kühnsten Entschlüsse erhoben sich in der Seele. Ich machte den Plan, so zu studieren, daß ich mit Gott alle Protestanten bekehren könnte. Ich disputire mit Fretscher, der um vier Jahre älter ist; er entschließt sich, katholisch zu werden.**) Gegen das (jährliche) Reformationsfest verfaßte ich Thesen und machte mich auf Verfolgung gefaßt. O wie schwer war mir der Weg nach Hause, als am Himmelfahrtstage mir gesagt wurde, man werde mich wegen dieser Thesen criminell verfolgen.

*) Seine Fortgangsplätze aus den einzelnen Gegenständen waren in diesem Jahre: Latein. 2. Griech. 2. Deutsch 1. Religionslehre 1. Gesch. u. Geogr. 3. Arithmet. 6. Calligraphie 6.

**) Es war aber nicht so ernst gemeint. Fretscher, ein Mitschüler Hanebergs, bereits über 18 Jahre alt, als er die vierte Lateinschule besuchte, starb schon 1832.

So gefährlich war indessen die Sache nicht. Er hatte seine Thesen nur Fretscher und dieser einem andern Mitschüler mitgetheilt, dem es Vergnügen machte, ihn in Schrecken zu setzen. Dieß sieht man aus einem abgerissenen zweiten Berichte.*) Erste Gymnasialklasse. Im Ganzen fleißig, doch meist mit anderen Dingen beschäftigt, als mit denen, zu welchen ich verpflichtet war. Auch Persisch trieb ich. Im Herbst Besuch in Sonthofen, nahm an nichts Bösem Antheil, war aber läppisch. Zweite Gymnasialklasse. Heißhunger nach Gelehrsamkeit. Alle möglichen Bücher aus der Stiftsbibliothek. Blattern. Im Herbst zu Professor Allioli nach München. Davon erzählt er (auf einem andern Blatte) in buntem Kauderwelsch deutsch, französisch, lateinisch, am Schlusse noch eine griechische Klagepistel. Es ging ihm auch schlecht genug. Natürlich muß der Student einen Umweg machen; also schlug er die Straße nach Füßen und Schongau ein. Aber schon im Zollhause (2 Stunden südlich von Kempten, mitten im großen Kemptgerwalde) schmerzten ihn Schwielen und Blasen. Mit Mühe wurde Füßen erreicht, wo er bei den Franziskanern herzliche Aufnahme fand und ausruhen konnte. Er entdeckte glücklich ein altes hebräisches Lexikon und eine syrische Bibel, auch unterließ er nicht, in sein Tagebuch ein begeistertes Lob auf das Kloster zu schreiben**) und in der Mangkapelle (betend) zu verweilen. Auf der Weiterreise über Steingaden und Peiting verirrte (!) er sich und

*) Anno 1830 vel 31 Campoduni memoria Augustanae confessionis festive renovabatur. Quod festum me adeo movit, ut septemdecim articulos componerem, quibus erroneam solemnitatis laetitiam adgressus sum. Esse hoc festum invidiosum adversus Catholicos ect. Illos articulos scriptos tradidi Fretschero. Quo factum est ut B.... qui rem rescivit me magnopere terreret ect.

**) Commentariis diurnis in monasterio inscripsi: . . . Tranquillitas claustri omnes quae foris agitantur voluptates longe exsuperat. Huc referas te, si vel animo quacunque re affecto mederi, vel corporis ingravescentem dolorem moderare volueris (wahrscheinlich dachte Haneberg an seine wehen Füße), vel magni momenti rem tecum perpendere, vel in salutem hominibus vitiis atque peccatis affectis ferendam cogitare, vel tentationibus (sic) mundi effugiens, omnibus humanis vinculis solutis, quietus soli Deo deique cultui inservire cupieris.

kam mehr kriechend als gehend in Weilheim an. Er mußte anderthalb Tage liegen bleiben, „mit Tychsens (arabischer) Grammatik beschäftigt.“ Endlich erbarmte sich ein Pfarrer seiner und schleppte ihn mit sich nach München. Thiersch empfing ihn außerordentlich gütig *) und empfahl ihn an Allioli, der den lernbegierigen Studenten prüfte und, mit Rosenmüller **) in der Tasche, entließ, wozu sich Haneberg noch Lokmanns Fabeln von Rödiger kaufte. Am 23. September verließ er München und brachte den Rest der Ferien bei Othmar Hochwind, damals Pfarrer in Ingenried (bei Kaufbeuren) zu. Dritte Gymnasialklasse. Uebermäßig beschäftigt, doch nicht geregelt. Arabisch und Hebräisch sehr viel geübt, im Sommer auch Syrisch, nachdem ich die syrischen Werke des hl. Ephräm erhalten hatte. Eifriges Bemühen nach religiösem Leben, voller Schwärmerei. Viel gebetet neben Schiller und den Stunden der Andacht. Im Sommer gab mir ein Vetter „Sailers Thomas von Kempis“, den ich in blühenden Feldern mit Freuden las. Vierte Gymnasialklasse in München am alten Gymnasium. Getrieben vom Verlangen, in den orientalischen Studien Fortschritte zu machen, kam ich schon in den Ferien (11. Sept. 1834) nach München. Aber ich durchlebte schwermüthige Herbsttage. Als die Schule begonnen hatte, konnte ich mich von der freien Weise der Leitung des Professors Nikl in die von Schwarz und Fröhlich gar nicht finden und wäre wieder nach Kempten zurückgekehrt, wenn ich mich nicht geschämt hätte. Ich trieb alles durcheinander, las das Verschiedenste aus der Hofbibliothek, ging mit Universitätsstudenten um — ein Wunder, daß ich mit meiner Gesundheit und dem ersten Platze davon kam. Im religiösen Leben war ich der alte geblieben. O hätte mich damals eine freundliche Hand geleitet, wie viel Mühe wäre mir erspart worden, um wie viel weiter wäre ich! Doch so war es vor Gott recht. Am Schlusse des Schuljahres, den 28. Aug. 1835 Mittags $1^1/_2$, mit Ludwig Merz und andern fort in die Vacanz! In Bayerbrunn rief ich begeistert

*) Osculatus est venientem et abeuntem. „Er küßte den Kommenden und Gehenden“, was unserm guten Haneberg bisher wahrscheinlich noch nicht „passirt“ war.

**) Ohne Zweifel dessen Institutiones ad fundamenta linguae Arabicae. Leipzig 1818.

aus: Wer von uns wird fürs Vaterland der Erste wirken? und stürmte allein voll Seligkeit hinaus in die weite Welt. Am 29. Tölz, wo ich Pfaffenberger und Schegg traf. Am 30. über Kesselberg und Mittenwald in die Scharnitz, von Schegg begleitet. Später an den Rigi und nach Einsiedeln. Es machte einen würdigen Schluß seiner Gymnasialstudien.

Der Erstgeborene, Johannes, übernahm, wie wir schon bemerkt haben, 1831 das Anwesen seines Oheims auf der Tanne. Er lebte, verheirathet, mit den Seinigen im schönsten Frieden, ging aber sonst seine eigenen Wege und gestattete Niemanden einen Einblick in seine Vermögensverhältnisse. Da er, vieljähriger Vorstand der Gemeinde Lenzfried, sehr unternehmend war, hatte Haneberg um seinetwillen manchen Kummer. Ich weiß nicht, sagte er öfter zu mir, ob Johannes ein reicher Mann ist, oder über die Ohren in Schulden steckt. Er versteht es, mit echtem Allgäuer Humor jeder Frage auszuweichen. Als sein Haus abbrannte, richtete er, ohne viel Lärm zu machen, das abgebrannte wieder her und baute daneben einen neuen, schönen Hof, stattete seine heranwachsenden Kinder anständig aus und hinterließ bei seinem christlich ergebenen Tode (1874) ein ganz respectables Vermögen.

Lebte Johannes mehr für sich, so schloßen sich die drei jüngern Brüder um so enger aneinander. Die Studien Daniels weckten Lust an gemeinsamer geistiger Beschäftigung. Mang wurde Mathematiker und Franz Sales Hebräer und bedeutender Astronom. Als Mang zum Militär kam und Artillerist wurde, fühlte er sich ganz behaglich in seinem Soldatenrocke; denn „er konnte (seine eigenen Worte) Mathematik studieren", und Franz wurde Lehrmeister der Astronomie nicht bloß für Daniel und Mang, sondern auch in weitern Kreisen. Zu den Jugendfreunden dieser Brüdertrias gehörte der jetzige geistliche Rath und Lycealprofessor Dr. Benedikt Weinhart. Am Abende vor der Benediktion Hanebergs zum Abte, welcher Weinhart wegen Unwohlseins nicht beiwohnen konnte, sagte Franz Sales im Pfarrhofe von Sendling, unserm gemeinsamen Quartiere: Es thut mir doch recht leid, daß der Benedikt nicht da ist, denn er hat von mir Astronomie und ich habe von ihm Hebräisch gelernt. So führten Daniel, Sales und Mang, mit ihnen der gute Vater ein glückliches

Leben unter Arbeit und Mühe, sichtbar gesegnet von Gott. Sales übernahm später das väterliche Gut, Mang das sehr ansehnliche Besitzthum einer Erbtochter. Die kleinen Extravaganzen des Studenten Daniel machten dem ruhig und klar denkenden Vater keine schlaflosen Nächte.

3. Als Haneberg seine akademischen Studien begann (1835—36), konnten ihm die von Mall und Stadler angekündigten Vorlesungen über hebräische, aramäische und arabische Sprache nichts mehr bieten; um so fleißiger hörte er Chinesisch bei Neumann und Sanskrit bei Frank, im Sommer Botanik bei Zuccarini, dessen Excursionen er mitmachte, ebenso das Kränzchen bei Schubert. Sonst aber war sein Besuch der Collegien so unregelmäßig und verschiedenartig als seine Studien. „Nachdem ich mich unter dem Jahre fast zu Tod gehetzt hatte, brachte ich auch noch die Herbstferien in München zu. Ich ertheilte, wenn ich nicht irre, sieben Instruktionen. Ich wurde sehr leidend; nur ein Wunder hat mich dennoch erhalten."

Daß auch noch im ersten Jahre seiner theologischen Studien (1836—37) alle Disciplin fehlte, zeigen die wenigen Aufzeichnungen, die sich erhalten haben. „Ich bezog die Wohnung bei Meller, nachdem ich einen düstern September zugebracht hatte. Eduard Meller starb an der Cholera im November. Döllinger höre ich fleißig, weniger Möhler;*) alles andere vernachlässigte ich. Buntes Studium. Im Herbste 1836 lud mich Wilhelm Medikus ein, am Kränzchen Iduna Theil zu nehmen. Ich sagte zu. Wöchentlich einmal war Zusammenkunft. Gedichte und prosaische Aufsätze wurden vorgelesen; jedesmal auch die Lebensskizze eines ausgezeichneten deutschen Schriftstellers vorgetragen und Proben aus seinen Werken vorgelesen. Gelungene Arbeiten kommen in das Ehr- und Gedächtnißbuch; ausgezeichnete Dichter werden mit einem Epheukranz belohnt. Haneberg zählt 60 Schriftsteller auf (von Ofterdingen — Nibelungen — Tauler, Walther v. d. V., bis herab auf Fichte,

*) Haneberg konnte Möhler nur mehr ein Semester hören. Er mußte im Sommer 1837 seine Lehrthätigkeit unterbrechen, um sich im mildern Klima von Meran scheinbar zu erholen. Möhler starb den 12. März 1838.

Oken, Schelling und Hegel), welche vor der Vorlesung der Reihe nach gefeiert wurden. Von den Mitgliedern nennt er außer den beiden Medikus (Wilhelm und Ferdinand): Waldmann, von Passauer, Buhl, Bram, Ant. Braun, Karl Brater, Senestrey, Rinecker und Andere. Sie haben ihm auch später immerfort ein freundliches Andenken bewahrt.

Der Aufenthalt im Georgianum (1838 bis 1839) brachte Ordnung in sein inneres Leben, das Hofstetter (später Bischof von Passau), dem er beichtete, in strenge Zucht nahm. Nur in seinen Studien kannte er keine Grenze. Es ist ganz erstaunlich, was der Universitäts=Student Haneberg mit Bienenfleiß zusammengetragen und sich zurechtgerichtet hat. Der vorzüglichste Förderer seiner Studien war Döllinger; er blieb ihm aus tiefster Seele dankbar bis in seinen Tod.

Haneberg war noch Candidat des ersten theologischen Cursus, als er Wiseman's (im Jahre 1836 erschienenen) Vorträge über „die vornehmsten Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche" über=setzte. Döllinger gab dem umfassenden Werke ein empfehlendes Begleitschreiben, worin er sagt: Dem Wunsche des Herrn Verlegers, diesem Werke einige Worte voranzuschicken, habe ich um so lieber entsprochen, als ich dem Verfasser durch herzliche Freundschaft ver=bunden bin und den Uebersetzer als einen unserer hoffnungsvollsten jüngern Theologen kenne und schätze (27. Dezember 1837)." Zwei Jahre darauf folgte auch die Uebersetzung der (früher gehaltenen und 1835 in zwei Bänden veröffentlichten) Vorträge Wisemans über den „Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Offenbarung." Von dieser Arbeit hatte Weinhart den beträchtlicheren Theil auf sich ge=nommen.*) Haneberg sagte am Schlusse der Vorrede (15. Nov. 1839):

*) Beide Werke erlebten in Deutschland wie in England mehrere Auflagen. Die dritte der „Lehren und Gebräuche (S. XII u. 642. Regensb. G. Manz)" erschien 1867. Bereits um 11 Jahre früher die dritte der Vorträge über den Zusammenhang zwischen Wissenschaft u. Offenb. (nach der neuesten Auflage des Originales verbessert u. vermehrt von Dr. Bened. Weinhart. S. XIV u. 611. 8. Regensb. G. Manz, 1856). „Wir rechnen es uns zur Ehre, dieses Werk durch eine Uebersetzung in die katholische Literatur Deutschlands eingeführt zu haben. Der Unterzeichnete theilte sich in diese Arbeit mit seinem Freunde Haneberg, indem er die Uebersetzung der

„Anfangs war ich Willens, aus den Ergebnissen der neuesten, orientalischen und sonst hieher bezüglichen Literatur Zusätze beizufügen; allein eine Menge von unabweisbaren Geschäften und endlich die Vorbereitung auf exegetische Vorträge an der Universität, woran ich bei Uebernahme der Uebersetzung nicht gedacht hatte, machten die Ausführung dieses Entschlusses unmöglich. Sollte das Werk solche Aufnahme finden, daß eine zweite Auflage nöthig wäre, und würde der Verfasser nicht etwa selbst eine Nachlese zu seiner bisherigen Ernte machen, so will ich dann nach Manneskräften zusetzen und anhängen, was billig ist." Wir sehen, daß ihn frischer Muth und jugendliches Selbstvertrauen beseelte. Der soeben dem akademischen Hörsaale Valet gesagt hat*), spricht von „Zusätzen aus den Ergebnissen der neuesten orientalischen Literatur." War er darin schon so heimisch? Wenn wir den ersten Feuereifer, der aus diesen Worten hervorleuchtet, gebührend in Rechnung bringen, so dürfen wir es um so unbedenklicher bejahen, als er dafür Beweise bereits abgelegt hatte.

Seine Bearbeitung der 1838 von der theologischen Facultät gestellten Preisaufgabe über Joh. 6,51—64 („Ich bin das lebendige, das vom Himmel herabgekommene Brot u. s. w.") wurde nämlich in erster Linie wegen der reichhaltigen Mittheilungen aus den, nur Wenigen zugänglichen Quellen syrischer, arabischer und rabbinischer Schriftsteller gekrönt. Er hat diese Dissertation, soweit darin die traditionellen Zeugnisse aufgeführt werden, im „Archiv für theologische Literatur", von dem wir noch reden werden, unter dem Titel: „Das Zeugniß der alten Kirche über den sakramentalischen Sinn der Worte Christi bei Joh. 6, 51 ff.", abdrucken lassen. Abgesehen von der patristischen Literatur der Griechen und Lateiner, für die es an

Vorträge 3, 4, 5, 6, 9, 10 u. 12 übernahm. Es ist ihm besonders erfreulich, daß es ihm jetzt vergönnt wurde, die Mängel dieser ihrer Jugendarbeit zu verbessern, Mängel, die gewiß eine Entschuldigung verdienen, wenn man bedenkt, wie schwierig es ist, ein Werk zu übersetzen, das so verschiedenartige Gebiete der Wissenschaft umfaßt. (Aus der Vorrede des Uebersetzers, geschrieben an Allerheiligen 1855)."

*) Wiseman selbst zählte, da er diese Vorträge im englischen Collegium in Rom „als einleitenden Curs zum Studium der Theologie" hielt, noch keine 32 Jahre.

Vorarbeiten nicht fehlte, machen seine Belege aus orientalischen, theils syrisch, theils arabisch verfaßten Werken und Liturgieen, insbesondere das Kapitel über „die Traditionen und Erwartungen der Synagoge" aus dem Talmud, der großen rabbinischen Bibel, den alten Commentaren Mechilta, Pesikta, Tanchuma, Breschith Rabbah, Siphre, Moses Alschesch, Bar Nachman, Abarbanel, dem Midrasch zum Prediger und zum hohen Liede, dem Buche Sohar, den bekannten Rabbinen Rabbi Salomo (Raschi, von den christlichen Gelehrten Jarchi genannt) und Kimchi, Don Isaak u. A., selbstverständlich auch den Targumim (Jahrgang 1843, 12. Heft, S. 1057—1097), durchweg den Eindruck eines Fachgelehrten, denn es sind lauter Originalübersetzungen. Döllinger nimmt in seiner vortrefflichen akademischen Abhandlung „Muhammed's Religion nach ihrer innern Entwicklung und ihrem Einflusse auf das Leben der Völker" *), Veranlassung, Excerpte Hanebergs aus arabischen Handschriften mitzutheilen. So Seite 11 (Anmerk.) aus einer Münchner Handschrift der „Sunna" **), und mehrmals aus der berühmten Risalet (risâlet) des Mystikers Koscheiri. Mit diesem Manuscripte, einem Juwele unserer Staatsbibliothek ***), beschäftigte sich Haneberg viel und viele Jahre, veranlaßt, wie es scheint, durch Allioli, der es in einer akademischen Abhandlung (1835. I. B. S. 57—78, philos.-philolog. Cl.) beschrieben und seinen Hauptinhalt nach den Kapitelüberschriften sammt einzelnen, wenigen, wörtlich mitgetheilten Stellen angegeben hatte. Der Verfasser (um 1000 n. Chr. lebend) sagt nach der gewöhnlichen Lob-

*) Eine historische Betrachtung, gelesen in der öffentl. Sitzung der k. Akad. der Wissenschaften. 1838. 4. 147.

**) Die Bezeichnung „Sunna" ist nicht genau; eine geschriebene „Sunna (d. i. Norm, Regel, Brauch)" etwa wie einen geschriebenen „Koran" gibt es nicht, sondern mehrere Traditionssammlungen, von denen die des Bokhâri (çahîh genannt) und die des Baghawi (maçâbîh us-sunnah) die wichtigsten sind. Wahrscheinlich stammt das Citat aus Cod. ar. 47. 131 fol., der einen Theil der (großen) Traditionssammlung des Bokhari enthält, da die andern Manuscripte dieses Inhalts meist spätere Erwerbungen, vorzüglich aus der Quatermère'schen Bibliothek sind.

***) Ueber die Handschrift selbst siehe: Die arabischen Handschriften der k. Hof- u. Staatsbibl. in München (Catalogus Codicum manu scriptorum tomi primi pars secunda). 1866.

preisung Gottes: „Diese Risalet (d. i. Abhandlung, wörtlich Botschaft) schrieb der um Gottes willen arm gewordene Koscheiri *) für alle Sufi. Sie pflegen Umgang mit Gott, und er reiniget sie von den schwarzen Flecken des Fleisches und erhebt sie in den Stand der Erleuchtung über die Wahrheit der Einigkeit und kräftiget sie festzustehen in den guten Sitten. . . . Wisset, daß dieses Völklein größtentheils verschwunden ist . . . zurückgeblieben aber ist Lauigkeit, Lust, Liebe zu Geld und Gut, Hintansetzung des Ehrwürdigen, Ablegung der Scham, Geringachtung von Fasten und Gebet. . . . Weil ich die Richtung der Zeit erkenne, habe ich mich über die Herzen erbarmt und euch diese Risalet zur Betrachtung aufgehängt (der Veröffentlichung übergeben). Ich erwähne darin die Lebensweise der Meister, ihre guten Sitten, die Begebnisse in dem innersten Grunde ihres Herzens, die Art und Weise ihres Aufschwunges zu Gott, auf daß diese Risalet das fromme Leben fördere und auch mir zum Lohne gereiche (Allioli, l. c. S. 68). Wir begreifen, wie sich Haneberg in den Inhalt dieses Manuscriptes, von dem, Konstantinopel ausgenommen, kein zweites Exemplar in Europa existirt, mit besonderm Eifer vertiefen konnte. In seinem Nachlasse befinden sich zwei Fascikel, die der Zeit seines Aufenthaltes im Georgianum angehören, der eine überschrieben: Excerpte aus Koscheiri's Risalet (42 Blätter theils Folio, theils Quart), der andere: zum Verständniß des Koscheiri (63 Blätter in Quart, eng geschrieben); sie enthalten Copieen des Textes, theilweise vocalisirt oder mit Angabe des Versmaßes, mit Analyse, Parallelen aus andern Schriftstellern, Notizen aus Sacy, Tholuck u. s. w., auch da und dort mit Uebersetzung versehen. Wie weit gehend damals schon seine Pläne waren, zeigt die Ueberschrift eines dritten, jetzt freilich leer gefundenen Heftes: Anmerkungen zu Koscheiri's Geschichte der gesetzlichen, muhammedanischen Frömmigkeit. Daß aber manches verloren ging, sieht man schon daraus, daß er bei Aufzählung der Kapitel zu II: Leben der Scheiche beifügt: „ganz übersetzt" — wovon sich nichts mehr vorfindet. Lassen

*) Koscheir (qoschëir) ist der Name einer arabischen Familie (Saçy, Chrestom. Arab. p. 347. 1. edit. Der volle Name ist Abulqâsim 'Abdulqerîm ben Hewâzin Alqoschairi (Aumer im Cat. p. 25). Statt Hewâzin las Allioli Harazin.

wir vom Inhalte einige Proben folgen. Ueber die Buße: Es gibt nichts, was Gott lieber wäre, als ein Büßer in der Jugend, war ein Spruch des Propheten. El-Goneid ist der Meinung, die Buße bestehe darin, daß man die Sünde vergesse, im Gegensatze zu der Meinung jener, welche das Wesen der Buße in stetes Andenken an die Sünde setzen. Du-l-nun (sic) sagt,*) die Buße der gewöhnlichen Menschen bestehe in der Abkehr von der Sünde, die der Höhern in der Abkehr von der Lauigkeit. Jahja Ben Maad (ma'âd) betete: O mein Gott, ich sage nicht: ich thue Buße, ohne zurückzufallen; denn ich kenne meine Natur und habe die Meidung der Sünde nicht in meiner Gewalt. Ich kenne meine Schwäche; darum sage ich: Ich will nicht zurückfallen. Elhareth sagte: Niemals habe ich gebetet: Gott, ich bitte dich um Buße; sondern ich bete: Gott, ich bitte dich um das Verlangen nach Buße. Derselbe: Die rechte Buße besteht darin, daß dir die Erde mit all ihrer Weite zu eng wird, so, daß du keine bleibende Stätte mehr findest, daß dir endlich dein eigenes Selbst zu enge wird. Von der Furcht. Ausspruch Mohammeds: Wer aus Furcht vor Gott weinte, kommt nicht in die Hölle. Die Furcht vor dem allmächtigen Gott besteht darin, daß ein Mensch fürchtet, es möchte ihn Gott strafen, sei es in dieser oder jener Welt. Es ist göttliches Gebot, solche Furcht zu haben. Elmuni sagt: Wer Gottesfurcht hat, der nimmt vor Gott seine Zuflucht zu Gott. Du-n-nun: Die Menschen sind auf dem (rechten) Wege, so lange bei ihnen die Furcht nicht aufhört. Ed-Dakkak erzählt: Ich besuchte den Imam Abubekr Ben Furek. Als er mich sah, kamen ihm die Zähren. Da tröstete ich ihn: Wenn der hochgelobte Gott will, so wird er dich gesund werden lassen und dich heilen. Er

*) Wir würden Dsu-n-nun (d) schreiben. Es ist, wie Harun al Raschid neben Harun ar-Raschid geschrieben wird. Herbelot: Dhoualnoun. Haneberg theilt von diesem Sufi aus Koscheiri (p. 32 verso arabisch u. übersetzt) Folgendes mit: „Er ging täglich aus seinem Hause fort und nahm sein Essen mit sich, damit seine Leute (in Bagdad) meinten, er speise es irgendwo. Auf dem Wege aber schenkte er es den Armen, ging in eine Moschee und betete da bis gegen Mittag. . . . Den Namen Nuri hatte er von seiner Vaterstadt Nur . . . oder weil er Feuer von außen und innen war, oder davon, weil Feuer von seinem Munde ausging, wenn er redete, in stockfinsterer Nacht.“

antwortete: Du meinst, ich fürchte den Tod; o nein, ich fürchte das, was nach dem Tode kommt. Ibrahim Ben Schaiban sagt: Wenn die Furcht im Herzen wohnt, so verbrennt sie die Stätten der Lüste und vertreibt die Welt daraus. Von der Großmuth. Ein Sufi sagte, sie bestehe darin, daß man keinen Unterschied mache, ob man einen Heiligen oder einen Gottesleugner bei sich bewirthe. Einst sprach ein Magier den Patriarchen Abraham um Bewirthung an. Dieser aber sagte sie ihm nur unter der Bedingung zu, daß er ein Moslim werde. Als nun der Magier sich entfernt hatte, offenbarte sich Gott dem Patriarchen: Seit fünfzig Jahren speise ich ihn trotz seines Unglaubens; darum sollst du ihm einen Bissen vergönnen, auch ohne ihn zur Aenderung der Religion zu bewegen. Da eilte Abraham seiner Spur nach, bis er ihn erreichte und entschuldigte sich, sowie er ihn traf. Als jener hörte, wie es gekommen, bekehrte er sich zum Islam. Die Großmuth gebietet, sich von dem Straucheln der Nebenmenschen wegzuwenden. Man nennt die Zerstörer von Götzenbildern edelmüthig. Doch der Götze eines jeden Menschen ist sein eigenes Ich. Wer seiner Eigenliebe entgegenarbeitet, der ist edelmüthig in der Wahrheit. Vom Gebete. Der Prophet sagte: Das Gebet ist das Mark der Gottesverehrung; das Gebet ist der Schlüssel des Bedürfnisses; es ist die Erleichterung der Bedrängten; es ist das Asyl der Gekränkten; es ist die Erquickungsstätte der in Verlegenheit Gerathenen. (Im Koran) tadelt Gott die Vernachläßiger des Gebetes, indem er spricht: Sie halten zurück und pressen an sich ihre Hände, d. h. sie strecken ihre Hände nicht aus zum Bittgebet. Sahl der Sohn Abdalla's sagt: Als Gott die Geschöpfe schuf, sprach er zu ihnen: Redet mit mir in stiller Vertraulichkeit; wo nicht, so blicket zu mir auf; wo nicht, so höret mich; wo nicht, so stehet an meiner Pforte und überlasset mir eure Angelegenheit. Vom Sterben der Sufis. Hatem es-Sedsches-tani (segestâni) wiederholte in der Nacht, da er starb: Ein Haus, das du, o Herr, besuchst, Braucht nimmermehr ein irdisch Licht; Und Schutzschrift ist dein Angesicht Uns Armen vor dem Weltgericht. Mekhul esch-Schami, der während seiner Krankheit mehr zur Furcht geneigt war, lächelte in der letzten Zeit und antwortete auf Befragen: Warum soll ich nicht heiter sein? nahet doch die Trennung von dem, was ich fürchte (der Commentar

bemerkt: Lust, Welt und Satan), und soll ich bald zu dem gelangen, wornach ich verlange. Man sagte zu jemanden: Du mußt sterben. Er antwortete: Es ist besser, zu dem zu kommen, dessen Gutes man hofft, als zu bleiben bei dem, vor dessen Uebel man nie sicher ist. Als man Abu-l Hosein en-Nuri bei seinem Ende aufforderte, den Akt des Glaubens zu erwecken, sprach er: Kehre ich denn nicht selbst zu Gott zurück? Abu Bekr ed-Dokak betete eines Morgens in Gegenwart seiner Freunde: Mein Gott, mein Gott, wie lange lässest du mich hier? Und kaum war das Morgenroth da, so starb er. Man sagte zu Ed-Dinuri: Wie wird der Tod dein Herz finden? Er antwortete: Seit dreißig Jahren vermisse ich mein Herz. Du-n-nun sprach bei seinem Verscheiden: Störet mich nicht, ich bin in Staunen versunken über die Schönheit seiner Güte. Verschiedenes ohne Angabe der Auctorität: Die Geduld ist an jeder Stelle schön, außer in der Entbehrung deiner, o Gott. Mag ich im Jammer untergehen, es genügt mir deine Gnade, auch wenn die Geduld mich tödten sollte. Die Geduld nimmt im Glauben die Stelle des Kopfes am Leibe ein. Das Wissen ist, was dich beflissen macht. Daß nicht etwas von den Gnaden Gottes benützt werde zur Sünde! Die Verschwendung geht gegen das Recht Gottes, die Resignation gegen den Hang der Seele. Die Genügsamkeit verhält sich zur Zufriedenheit, wie die Gewissenhaftigkeit zur Innerlichkeit. Den Neidischen macht nur die Vernichtung des fremden Glückes zufrieden.

Später (ich finde das erste Datum der „neuen Abschrift" vom 27. April 1851) ging Haneberg ernstlich daran, den Koscheiri heraus zu geben. Er machte eine sorgfältige Abschrift, die am Rande viele Bemerkungen hat, wurde aber vielfach und oft auf lange unterbrochen. Am meisten geschah in den Jahren 1851 und 1852. Vom 5. Februar 1852 trat eine Unterbrechung bis zum 24. Juli ein. Dann folgen Datirungen vom 19. Juli 1853, 24. Aug. 1854, 13. Febr. 1855, 5. März 1856. Unter dem Datum vom 12. Juli 1859 liest man: Stillstand von beinahe 2 Jahren. Sein Manuscript zählte damals 213 Blätter in Folio, ohne vollendet zu sein. Da aber wieder eine lange Pause folgte, erschien die Ausgabe von Bulak (Kairo) 1289 (d. i. 1870, 4. S. 219), wodurch die Ausführung seines Planes, wenn er je sich verwirklicht hätte,

unmöglich gemacht wurde, obwohl die Bulakerdrucke auch nicht den bescheidensten Anforderungen an einen guten Text entsprechen. Es war für Haneberg die Verzichtung auf eine Arbeit, die er über 20 Jahre in Händen und lieb gewonnen hatte, da ihn Inhalt und Sprache gleich interessirten. Er legte das Manuscript bei Seite ohne ein Wort der Klage.

Neben Koscheiri beschäftigte er sich noch mit manch andern arabischen Handschriften und den Orient betreffenden Dingen. Im Jahre 1837 schrieb er einen interessanten, in der Sion (Augustheft) abgedruckten Artikel über eine (vorgebliche) brahmanische Moral.*) Um 1760 hatte nämlich Herr v. Modave aus Indien ein französisches Manuscript unter dem Titel Ezur-Vedam nach Frankreich gebracht, und, da ihm der Inhalt wichtig schien, an Voltaire gesendet. Dieser übergab es der königlichen Bibliothek zu Paris als Werk eines brahmanischen Oberpriesters, das über die christliche Moral erhaben sei. Die Sache machte begreiflich ungeheures Aufsehen und wurde von den Deisten nach allen Seiten hin ausgebeutet, trotz der Bedenken, die sich dagegen erhoben, bis man (1820) im katholischen Missionshause zu Pondicheri mehrere Werke vorfand, die zur Bekehrung der Hindu in Sanskrit geschrieben waren, darunter vier von Robert de Nobili in Form von Veden verfaßte, deren eines unser als brahmanische Weisheit viel bewunderter, 1778 gedruckter, 1779 ins Deutsche übersetzter Ezur Vedam (jadschur-vêda) war. Daran knüpfte Haneberg Notizen über diesen ausgezeichneten Missionär, dem die englischen Kenner der indischen Literatur das Zeugniß gaben, daß er in der Sanskritsprache ein solcher Meister gewesen sei, daß er neue Ideen, theologische Begriffe und alle jenen feinen Bestimmungen der christlichen Gottesgelehrtheit mit staunenswerther Fertigkeit im Sanskrit auszudrücken verstanden habe. Was es heiße, die Veden inne haben, zeigen am besten die Schriften Colebrooke's, welcher diesen Studien sein äußerst thätiges Leben, mit den besten Hilfsmitteln ausgestattet, gewidmet hat, und dennoch hierin noch unendlich vieles der künftigen Forschung überließ. Am Schlusse sagt Haneberg: Robert de Nobili gehört zu den größten Glaubens-

---

*) Unter dem Titel: Ueber Robert de Nobili.

boten der Kirche, fromm wie ein Xaverius, eifrig wie Ansgar und Bonifacius. Seine Schriften sind seit seinem Tode (1656) die vorzüglichsten Hilfsmittel der indischen Missionäre. *)

In demselben Jahre brachte die Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes **) eine Mittheilung von Haneberg: Die sinesischen, indischen und tibetanischen Gesandtschaften am Hofe Nuschirwans nach Alwardi, mit Einleitung, Text, Uebersetzung und geschichtlichen Notizen. ***) Aus demselben Manuscripte machte er noch viele Excerpte ****) mit Randbemerkungen, von denen eines mit Uebersetzung versehen ist: „Die Entdeckung des Diamantes". Daneben laufen her syrische, persische, Sanskrittexte und Copieen aus Demari †), Almakin ††), sowie gedruckte Chrestomathieen, besonders eine in Wien (1805) erschienene, deren 341 Sentenzen arabisch, vielfach vocalisirt, mit Analysen und theilweise mit deutscher Uebersetzung vollständig copirt wurden †††), z. B.: Mit den Besten mache Verwandtschaft, Mit den Schlechten meide Bekanntschaft. — Der Thor eilet, wenn er was sagt, Und zittert, wenn man ihn fragt. — Kein Tyrann ist furchtbarer, als ein Dummer. — Wer oft zu deiner Thür wallfahrtet, Ein Gut von Deiner Hand erwartet. — Wer all zu leicht willfährt, Deß Thun nicht lange währt. — Alle Dinge dauern

*) Siehe über diesen seltenen Mann die katholischen Missionen (illustrirte Monatschrift, Herder, 1875) Nr. 1, 3 u. 4).

**) Herausgegeben von Ewald, C. v. d. Gabelenz u. s. w. I. B. 2. Heft. Gött. 1837. p. 185—190.

***) Die geschichtlichen Notizen, bemerkt Haneberg, sind aus Deguignes histoire de Huns, aus Visdelou im Supplem. zur Biblioth. des Herbelot und aus Hrn. Prof. Neumann's asiatischen Studien entnommen.

****) Ueber die Handschr. siehe Catal. S. 191: Geographie u. Naturgeschichte von Omar Ibn-ul-Wardi (um 1300) cod. ar. 107. 225 p.

†) Das Leben der Thiere von Moh. b. Mûsâ b. Isâ Demiri. cod. ar. nr. 42. 258 fol. p. 372.

††) Geschichte von Erschaffung der Welt bis Mohammed von Georg Almakin (einem Christen). cod. or. 35. 279 p. 140.

†††) Ebn Medini Mauri Fessani Sententiae quaedam Arabicae. Nunc primum edidit et latine vertit Fr. de Dombay. Wien 1805. 8. p. 72. Eine der schönsten Sentenzensammlungen und werth, der Vergessenheit entrissen zu werden.

nur eine Weile, Endlos ist Geiz und unbesonnene Eile. — Endlos Verschieben bringt keine Habe, Leichtes Verschwenden führt zum Bettelstabe. — Wer schlechte Wege geht, Wird durch Stammtafeln nicht erhöht. — Küsse dem Feinde die Hand, Bist du sie abzuhauen nicht im Stand. Aus einem andern Excerpte: Nicht wer starb und ruht, ist todt, sondern todt ist der Todte der Lebendigen (Spruch Ali des Caliphen). Nenne einen tückischen Feind nicht klein, Nenne eine giftige Natter nicht fein (mongolischer Spruch).

Auf einem Blatte, datirt: Tanne, den 5. Okt. 1839, liest man: Gedruckt ist bisher an Aufsätzen: 1. In der Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes (1837) ein Stück über Nuschirwan (von mir schon erwähnt). 2. Ueber Robert de Nobili (Der Ezour-Vedam von Rob. de N. Sion, 1837. S. 832—837, gleichfalls erwähnt). 3. Eine neue zendavestische Urkunde (Siroze, ein neuaufgefundenes Dokument der Parsenreligion. 1838. S. 569—575). 4. Vergangenes zum Vergleiche mit der Gegenwart (1838. S. 673—77 u. 681—85. Quellen: Amru, Abulfaradsch, Simeon Betharsamensis, Procopius, Sozomenus, Cyrillus, Firdusi, Chondemir u. a.). 5. Akbar (Der ostindische Kaiser Akbar der Große und die Jesuiten an seinem Hofe. 1838. S. 729—35 u. 740—44). 6. Gegenwärtige Stimmung in der griechischen Kirche (gegen die römisch-katholische. S. 809—15 u. 817—821 *). 7. Rückblick auf die Mission in Madura (1838. S. 841—47). Wenn es heißt: Schluß folgt, so bildet diesen Schluß wahrscheinlich der Aufsatz: Bruchstücke aus einer tamulischen Geschichte und: Jakobiner-Clubb im Herzen von Ostindien (S. 881—85). 8. Bernardino von Feltri (ein wunderthätiger Prediger aus dem Franziskaner-Orden. 1838. S. 969—74 u. 977—79). 9. Berührungen der griechischen Kirche mit dem Protestantismus (1839. S. 145—48 u. 153—55). 10. Lukaris (Der Patriarch Cyrillus Lukaris von Constantinopel versucht den Calvinismus einzuführen. Quellen: Le Mercur François; Hottinger, Analecta; Iselin; Leo Allatius u. A. 1839. S. 185—89 u. 193—99 u. 201—207). 11. Theologische Streitigkeiten in Griechenland (1839. S. 381—85).

---

*) Veranlaßt durch die neugriechische Zeitschrift *εὐαγγελικὴ σαλπίγξ* (die evangelische Trompete) und das Buch *μισσιοναρισμός* (Missionswesen).

12. Symbolik (Eine kleine Symbolik des Frohnleichnamsfestes. 1839. S. 605—11). Die vollständigen Ueberschriften und Nachweise habe ich beigefügt, einen gleichfalls verzeichneten Artikel „über Purcell“ dagegen konnte ich nicht finden.

Auf einem zweiten Blatte vom 6. Okt. 1839 steht: Gedruckt wurden von meinen Reimereien:

1. Die drei Geburten des Sohnes Gottes:

Noch schlief das Weltall wie der Keim im Korn.

Das Thema zu diesem 84 Verse zählenden Gedichte gab eine Zeichnung des christlich tiefsinnigen Künstlers Professor Eberhard, welche die Geburt Christi, das Abendmahl und Gott Vater von Engeln umgeben vorstellt. Sion 1837. Beilage 12 zu Nr. 85.

2. Das Communionlied:

Du Morgenschein in finst'rer Nacht.

Sieben vierzeilige Strophen. 1837. Beil. 14 zu Nr. 98.

3. u. 4. Die beiden Sonette (auf Pfingsten):

Hoher Gottesgeist, da neugeboren,

und: Geist der Liebe, als du in den Zungen.

1838. S. 576 u. 581.

5. Die wunderbare Rose auf Golgatha:

Geschmücket war mit blum'gen Prangen.

Zwölf vierzeilige Strophen. 1839. S. 33. (Die Nachweise von mir beigefügt.) Sonst (heißt es weiter auf dem Blatte) ist von mir nichts Gereimtes gedruckt. Professor Eberhard verwies in einer Anmerkung zu der von mir aufgesetzten Erklärung seines Reiches Gottes auf Erden auf die Verse:

Ehe an des Himmels letztem Saume
Noch der Schöpfung Morgenröthe glühte,

auf die Sion; aber meines Wissens ist das Bruchstück, woraus die Verse entnommen sind, nicht gedruckt. Außerdem erkenne ich als mein: 1. Das Bruchstück:

Preist ihn, Seraphim!

2. Mein Traum in der Alpenkapelle. 1837, August (ni fallor):

Zu unsrer lieben Frau Kapelle
Auf grüner Alpen Hochgefild.

Das Weihnachtslied:

Der Heiland in der kühlen Krippe. Dezemb. 1837.

Die Freunde am Strome der Zeit:

Ach, so strömt ihr Fluthen ohne Weilen.

Das Lied:

Ich will es herzhaft wagen,
Im Wort des Wesens Bild. 4. Okt. 1839.

Der Kreuzweg:

Die taube Kreatur
Mit stummer Liebestrauer. 1. Okt. 1839.

Von diesen poetischen Ergüssen fand ich nur das Neujahrslied (1837): Die Freunde am Strome (der Zeit). Das Gedicht enthält 15 sechszeilige Strophen. Den Satz: Kannst du nicht mehr leisten, so schöpfe aus dem Fluß Wasser und tränke damit jene junge Palme, die zu verschmachten droht — ein Wanderer wird sich vielleicht einmal an ihren Datteln laben, spricht er also aus:

Sieh, die junge Palme dort verschmachtet,
Schöpf' ihr aus dem Flusse Lebenskraft.
Wenn den Wandrer ihrer Dattel Saft
Labt dereinst, den heißer Tod umnachtet,
Wirst du sehen, ob dir diese Stund
Auch versank auf todtem Meeresgrund.

Die letzte Strophe lautet:

Höre auf, zu zählen deine Tage;
Einstens gilt der Stunden Zahl dir nicht,
Einzig gilt der edeln That Gewicht,
Abgewogen auf der strengen Wage.
Ist die Kraft zu Riesenwerk versagt,
Glückt dir doch, was frisch du hast gewagt.

Mit dem Datum 4. Okt. 1839 fand ich das hier nicht verzeichnete Hochgelobt im Sakrament:

Ich will das Lied aufwecken,
Das schlummert ohne Laut
In Bäumen und in Hecken,
Im Thiere und im Kraut.

Vierzehn Strophen. Dann aus späterer Zeit: Nach der Communion. Erste Stunde:

Ein Tröpflein in des Grases Frische
Wird heimgesucht vom Sonnenstrahl.

Sechs vierzeilige Strophen. Zweite Stunde:

Wohlan ihr wogenden Gefühle,
Drängt freudig rauschend euch herzu.

Fünf Strophen. Dritte Stunde:

Wie schlechter Schutz sind die Gedanken,
Wenn innen schläft der Seele Hort,
Gefühl bricht stürmisch durch die Flanken
Und reißt im Sturm die Wächter fort.

Sieben Strophen. Am Schlusse der Aufzählung seiner „Reimereien" sagt er noch: Alles Andere verwerfe ich als total verfehlt, obwohl ich von Rechtswegen auch die genannten Stücke verbrennen sollte.

Die kleine, im Herbst 1838 unternommene Ferienreise hat er zur Hälfte französisch beschrieben. Sie ist in bester Stimmung, aber kaum in klassischer Sprache verfaßt, darum schien es nicht räthlich, das Original wiederzugeben. Haneberg ging von München am 25. August über Maria-Eich und Gauting bei abscheulichem Wetter nach Andechs. Doch hinderte ihn dieß nicht an schwungvoller Schilderung der Naturschönheiten, fast wie Fenelons Telemach beginnt. Da die Wallfahrtskirche Abends geschlossen war, stand er in der Dorfkirche den Leuten beim Rosenkranze tapfer mitbetend bei. Den andern Tag wurde nach Empfang der heiligen Sakramente die Wanderung fortgesetzt und in Weilheim das noch frische Grab eines Mannes besucht, der im 27. Lebensjahre ein Opfer seines Berufes wurde. Es war der Arzt Peter Fahrner. Als er die Gefahr seiner Krankheit erkannte, ließ er, Protestant, den katholischen Pfarrer zu sich bitten, und erklärte ihm sein Verlangen, im Schoße der Kirche zu sterben. Drei Tage nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses verschied er. Auf dem Wege zwischen Murnau und Eschenlohe lud den wacker Dahinschreitenden ein Bauer zum Mitfahren ein. Er hatte zwar schon Schweine auf seinem Wagen, aber gerade noch Platz für eine Person. Der Mann schien etwas auf dem Herzen zu haben, das er gerne ausgesprochen hätte, denn ununterbrochen schalt er den Pfarrer seines Ortes und lobte den jungen Kaplan, eine gerade nicht seltene Erscheinung. Wie es sich mit dem Pfarrherrn verhielt, weiß ich

nicht, wohl aber, daß der Kaplan des ihm gespendeten Lobes würdig war. Er hatte sich nach absolvirtem Medicin-Studium der Theologie zugewendet, und war im Georgianum mein Pultgenosse. Sein stilles, in sich versunkenes Wesen und die lautere Frömmigkeit erinnerten mich stets an Jakobus, den ersten Bischof von Jerusalem.*) Ich muß seinen Namen, da er noch am Leben ist, verschweigen. In Eschenlohe wurde beim alten Freunde seines Vaters, Hyacinth Hamp, Rast gemacht. Von dort aus besuchte er Weinhart, der in Schleedorf bei Martius war. Dieser begleitete ihn auf die königliche Schwaig, dann weiter hin Baumeister Done, „trotz seines Schnurrbartes ein Ascet." Rührender Weg über die Gebirgshöhe unter einem Donnerwetter und steten Gesprächen vom innern Leben (aus dem Tagebuche). Auf der Heimkehr belästigte ihn wenigstens das Geld nicht mehr. Am 31. Aug. verließ er früh Morgens Oberau mit 7 kr. 1 pf. (21 pf.) in der Tasche, hörte in Ettal die Messe, und ging über die Wies nach Füssen, einen Weg von 12 Stunden. Er hatte bei seinem Eintritte in die Klosterpforte noch die Hälfte seiner Baarschaft (10 pf.), mit der er von nun an gut ausreichte. Am 1. Sept. kam er $2^1/_4$ Uhr nach Pfronten zu seinem Freunde Jocham, dessen Kaplan ich seit Ostern war. Den andern Tag, es war Sonntag, hielt er Christenlehre, am 9. und 30. September Predigt in unserer Pfarrkirche, am 4. Okt. begleitete ihn Jocham durch das Oesterreichische über Jungholz nach dem tief im Gebirge liegenden Hinterstein und Hindelang, dem Heimathsorte der beiden Eberhard. Ihr Gastfreund war der ehrwürdige Wankmüller, der letzte jener Trias, welche die Zahl 150 Jahre pfarrlicher Thätigkeit an Einem Orte vollmachte. Als dieser herrliche Mann starb, konnten die Hindelanger sagen: Wir haben in 150 Jahren drei Pfarrer gehabt. Macht's uns nach!

In Mitte der verschiedenartigsten, weit von einander abliegenden Arbeiten erfüllte Haneberg mit gewissenhafter Treue alle Obliegenheiten eines Alumnus. Das Einzige, worin er sich wider seinen Willen hervorthat, war seine körperliche Größe und ausgesprochene

*) Vrgl. Euseb. K.-G. 2, 25: Wein und geistige Getränke trank er nicht, auch aß er nie etwas aus dem Thierreiche. . . . Durch sein ununterbrochenes Knieen vor Gott, um Vergebung für das Volk zu erflehen, bekamen seine Kniee Schwielen, wie die eines Kameeles.

Neigung zu einem Kahlkopfe, hie und da auch eine Ungeschicklichkeit bei liturgischen Uebungen; der einzige Mißton, den er in dieses Haus des Friedens brachte, sein Choralgesang. Man konnte so leicht und ungezwungen mit ihm verkehren; der minder Begabte fühlte nie seine Ueberlegenheit. Er war und blieb die selbstloseste Natur von der Welt. Dieß bildete so recht eigentlich den Zauber, der jung und alt, hoch und nieder, Collegen und Schüler an ihn fesselte.

Am 13. August 1839 promovirte er in lateinischer Sprache. Er hatte keine hochklingenden Thesen, um mit seinen orientalischen Kenntnissen zu prangen, gewählt, sondern einfache, eher zur Mystik hinneigende. Die dritte, bezeichnend für ihn, lautete: Die polemische Theologie ist vom Uebel (Theologia polemica de malo est). In den Tagen vom 27. bis 29. August empfing er die höhern Weihen, und zwei Wochen darauf, an einem Montage, feierte er sein erstes heiliges Meßopfer.

Die alte Heimath auf der Tanne wurde wegen Verbesserung und des reichlicheren Ertrages der Grundstücke zu klein und mußte umgebaut werden. Es fiel dieß mit der Vollendung seiner Studien zusammen. Bis der neugeweihte Priester von den üblichen Besuchen und Primiz=Einladungen zurückkam, war man mit der Herstellung Eines kleinen Zimmers fertig geworden und hatte es genau so eingerichtet, wie die von seinem Bruder Franz Sales in zierlichen, hebräischen Buchstaben über der Thüre angebrachte Inschrift lautete: „Laßt uns (für den Propheten) ein Kämmerlein machen und ihm hineinstellen ein Bett und einen Tisch und einen Stuhl und einen Leuchter“.*) Die Primiz, auf welche sich die ganze Umgegend seit Wochen gefreut hatte, wurde trotz seines Widerstrebens mit größter Feierlichkeit unter freiem Himmel begangen. Viele Gäste hatten sich eingefunden, vor allen werthe und geehrte waren die beiden alten Hausfreunde des Vaters Tobias, ehemalige Conventualen des Klosters in Lenzfried, Hyacinth Hamp, Pfarrer in Eschenlohe, und Othmar Hochwind, damals Pfarrer in Bidingen, bei denen Haneberg schon

---

*) נעשה־נא עלית־קיר קטנה ונשים לו שם
מטה ושלחן וכסא ומנורה (2. Kön. 4, 10.)

früher abwechselnd einen Theil seiner Ferien verlebt hatte. Der letztere sollte die Festpredigt halten, er brachte aber einen jungen, feurigen Stellvertreter, Bernard Fuchs, später Domprediger, dann Universitätsprofessor in München. Haneberg hatte mehr als eine Gelegenheit, ihm diesen Liebesdienst zu vergelten. Ich kann ohne wehmüthige Bewunderung nicht daran zurückdenken.*)

In München, wohin er noch im Oktober zog, stiftete er einen Gebetsverein, dessen Gebete er selbst verfaßt und den Mitgliedern, von denen nur mehr zwei am Leben sind, mitgetheilt hatte.**)

4. Der officielle Lectionskatalog der Universität München für das Wintersemester 1839/40 kündigt theologische Vorlesungen nur an von Wiedemann (Pastoral), Döllinger (Kirchengeschichte, Dogmatik), Kaiser (Moral) und Reithmayer (Neues Testam., Patrologie).

*) Bernard Fuchs, am 23. Januar 1814 zu Elchingen (Diöcese Augsburg) geboren, am 24. Mai 1837 zum Priester geweiht, war zuerst Kaplan in seiner Heimath, dann, um Studien zu machen, Curat bei St. Johann in München (vom 11. Okt. 1839), wurde (21. März 1840) Studienlehrer in Kaufbeuren, am 8. Januar 1844 Domprediger und im darauffolgenden Jahre (6. April 1845) Professor der Moral, starb aber schon am 6. Mai 1852 nach langem Leiden. Er schrieb Institutiones theol. mor. vol. I, p. I. Augsb. 1848; System der christlichen Sittenlehre, oder kathol. Moraltheologie. 1851; zahlreiche und umfassende Artikel für das Herder'sche Kirchenlexikon. „Fuchs schloß sich an die jüngere, theologisch-speculative Schule in München (Deutinger?) an und lieferte ein Werk, das ebenso sehr durch Glätte und Eleganz der Form, wie durch exacte Präcision in der Durchführung vieler Einzelnheiten und endlich durch gebildeten Geschmack, durch speculative Haltung und positive Kirchlichkeit im Ganzen und Allgemeinen einen entschieden günstigen Eindruck für sich erweckt, in der Grundgliederung aber verfehlt ist. . . Gleichwohl besitzt das Werk manche glänzende Vorzüge, und die von dem verewigten Verfasser in das Freiburger Lexikon gelieferten Artikel . . . bekunden reichlich und zur Genüge seine sachkundige Tüchtigkeit im Fache der wissenschaftlichen Moral (Werner, Gesch. d. kathol. Theologie, S. 593)."

**) A prima Novembris pepigi cum aliquot sacerdotibus, ut bis singulis mensibus (die 1. et 15.) communes ad Deum preces funderemus pro conservanda, augenda et adornanda fidei catholicae confessione, pro mittendis et juvandis apostolis, pro unitate ecclesiae, pro convertendis paganis et pro nobis invicem.

Kirchenrecht und alttestamentliche Exegese fehlten; denn Buchner und Stadler hatten andere Berufskreise angetreten. Windischmann lag am Typhus schwer krank darnieder und gab bald darnach den akademischen Lehrstuhl auf. Buchner wurde durch Klee ersetzt, an Stadlers Stelle sollte Haneberg eintreten. Darum wurde in ihn gedrungen, die dafür nothwendigen Schritte unverzüglich zu machen. Es blieben ihm für Abfassung der Habilitationsschrift *) (datirt vom 29. Nov.) nur zwölf Tage; schon am 4. December wurde ihm das königliche Decret, „die Aufnahme als Privatdocent an der Universität bereffend", mit einer allerhuldvollsten (außerordentlichen) Unterstützung von vierhundert Gulden zugestellt, am 7. Dezember (1839) hielt er die gesetzlich vorgeschriebene Probevorlesung und öffentliche Disputation. Daß sich Windischmann, der gelehrte Verfasser der Theologie der Veda's **), vom Lehramte wegziehen ließ, wurde sehr bedauert. Er hätte die beste Ergänzung zu dem nur um $4^1/_2$ Jahr jüngern Haneberg gebildet, und wenn Beide ein enges Band der Freundschaft umschlungen hätte, würde wohl auch der jüngere, weicher gestimmte gelernt haben, sich der äußern, auf ihn eindringenden Einflüsse entschiedener zu erwehren. Windischmann war Herr über sein (ausgebreitetes) Wissen; bei Haneberg konnte man sagen: Das Wissen wurde Herr über ihn. Windischmann predigte nie (nach dem Satze: einmal ist keinmal), Haneberg zu tausendmalen; Windischmann hatte, umgeben von Mutter und Schwester, ein glückliches Familienleben, Haneberg wurde jahrelang wie ein steuerloses Schifflein umhergetrieben, bis sich der gute, alte Vater, unterstützt von einer nahen Verwandten, seiner annahm und das Stillleben auf der Tanne verließ.

Ein freier Vortrag lag in der Natur Hanebergs; er hatte nur eine Skizze vor sich auf dem Pulte des Katheders. Im unmittelbaren Ergusse dessen, was er erforscht und meditirt hatte, wurzelte die immer neue Anziehungskraft, welche sein Wort über die Zuhörer trotz des spröden Stoffes alttestamentlicher Erklärungen ausübte. Ihm selbst aber war es nicht zum Vortheil, weil er's nie dahin

*) De significationibus in Veteri Testamento praeter literam valentibus. 8. p. 29. München, Wolf. 1839.

**) Sancara seu de theologumenis Vedanticorum. Bonn, 1833. Windischmann war damals 22 Jahre alt.

brachte, sich den Gegenstand der Vorlesung im Zusammenhange, wenn auch kurz, zu notieren. Er fing mit jedem Jahre von neuem an, auch bei Collegien, die wiederholt gelesen wurden, und häufte so eine Masse handschriftlichen Materiales in Fragmenten auf, die uns wie ein Thohuwabohu entgegenstarren, aus dem nur er eine lebendige Welt hätte schaffen können. Vieles hatte er über die Genesis, die Propheten, die Psalmen und Job gesammelt, sorgfältig durchgearbeitet den Prediger, ohne ihn zu vollenden.

Vor allem lernten die Schüler, was bloße Gelehrsamkeit nicht bieten kann, Liebe zum geoffenbarten Worte und opferfreudige, begeisterte Hingabe an ihren heiligen Glauben. Daß sie mit unbegrenzter Verehrung ihm anhingen, hören wir wohl am liebsten aus ihrem Munde selbst. Es ist eine Namenstagshuldigung mit dem schönen Motto: „Gleich jenem herrlichen Virgil führst du uns in die göttliche Komödie“.

Es hebt sich, weithin sichtbar, tief aus dem dunkeln Meer,
Dem Schiffenden zum Zeichen ein Thurm gar hoch und hehr.
Wenn wild die Stürme toben in angsterfüllter Nacht,
Dann strahlt vom hohen Kranze des Lichtes hehre Pracht;
Dann tönt von seiner Zinne der Glocke Silberlaut:
Wer dahin schaut und höret, hat nicht umsonst vertraut.
Ob rings die Blitze leuchten — ihr seht den stillen Schein,
Ob rings die Stürme heulen — ihr hört das Glöcklein rein.
Du bist die helle Leuchte an dieses Thurmes Rand,
Du läutest mit dem Glöcklein hin über Meer und Land.
Du bist der treue Moses, du führst mit Flammenschein
Durch Nacht und finstres Dunkel zur Heimath uns hinein,
Und über der Bundeslade, da baust du ein Gezelt
Aus Glauben und aus Wissen, das ewige Zeiten hält.
Wohl sang dereinst ein Dichter: „Prophetenamt ist schwer“,
Du gehst mit festem Schritte und klarem Aug' einher.
Du bist dem jungen Seher an Babels Hofe gleich,
In mannigfachen Stürmen an Gottvertrauen reich.
Wie stünden wir verlassen, wie wären wir allein!
Du bleibe unser Führer, wir bleiben ewig dein.

Die Candidaten der Philosophie und Theologie.*)

*) Das Manuscript trägt kein Datum; jedenfalls gehört es den vierziger Jahren an. Verkürzungen und redactionelle Correcturen schienen geboten.

Er suchte in seinen Vorlesungen nie zu imponiren; mit wahrer Scrupulosität vermied er alles, was nur den Schein von Selbstgefälligkeit haben könnte. Er sagt darüber in einer Selbstbetrachtung (aus dem Jahre 1840): Wenn man sich in einen vornehmen Ton setzt, wenn die Zunge geläufig geht, dann macht sie Reiterkünste, sie tanzt, aber ohne rechten Zweck. Seine Milde bei den Prüfungen war sprichwörtlich; hierin übertraf ihn vielleicht nur Schubert. Haneberg konnte zu einem Candidaten, der schüchtern seine Schwäche im Hebräischen bekannte, voller Herzlichkeit sagen: Fassen sie nur Muth; es wird schon gehen; ich bin auch nicht stark darin. Was man aber am meisten bewundern mußte, war seine thätige Liebe in Werken der Barmherzigkeit. Er hatte kleine Studenten bei sich, die er persönlich unterrichtete; wie viele andere er mit Geld und Büchern unterstützte, hat nie jemand erfahren. Durch seine rabbinischen Vorlesungen, privatim in seiner Wohnung, zog er besonders Israeliten an, von denen ihn manche in der schändlichsten Weise mißbrauchten und sich nicht scheuten, ihm die größten Verlegenheiten zu bereiten; andere aber waren mit aufrichtiger Hochachtung ihm zugethan. Wollen wir von jenen schweigen, die auch über seine Freunde, wie der Fuchs über seine Beute, herfielen, so darf ich dagegen von diesen Einen um so mehr nennen, als ihn die Nachricht vom Tode Hanebergs in die tiefste Trauer versetzte. Es ist der auch mir persönlich befreundete Rabbi Raphael Rabbinowicz, gegenwärtig wohl der erste Talmudgelehrte mit einer, fast möchte ich sagen, visionären Kenntniß dieses Riesenwerkes; denn von jedem, auch dem seltesten Worte, weiß er, in welchem von den zwölf Foliobänden und an welcher Stelle es vorkommt.

Im Geben kannte Haneberg kein Maß. Er klagte sich darüber oft selbst an, es wollte aber nie recht haften bleiben. Wiederholt liest man da und dort mitten unter seinen Notizenblättern: Bitterste Geldverlegenheit! Honorar vorausbezahlt. Einmal: Gestern und heute drei und dreißig Gulden ausgegeben. Gleich darauf wieder: Eilf Gulden an Einem Tage Bettlern. Wo soll das hinaus? Sein Freund Holzschneller mußte einigemale aushelfen. Da kreuzten sich entgegengesetzte Gefühle. Für Holzschneller war es die größte Freude, für Haneberg das Schmerzlichste. „Meine Demuth und mein Stolz,

sagt er auf einem Blatte (vom 20. Juni 1843), ist falsch. Kein Vagabund kommt zu mir und bittet mich um Theilnahme, in dessen Lage ich nicht einzugehen, dem ich nicht zu rathen, zu helfen suche. Ich übernehme hundert Commissionen — das ist Schwäche, nicht Güte, Pflichtvergessenheit, nicht Thätigkeit; all meine Kraft ist zersplittert." Bei den kleinsten Dienstleistungen und sogenannten Trinkgeldern war er wie ein Fürst splendid, nicht aus Großthuerei, sondern aus Furcht, daß er zu wenig gebe. Wenn ich, in spätern Jahren, einen Tadel darüber aussprach, dann liebte er den (arabischen) Vers eines Hadschi (Mekkapilgers) scherzend zu recitiren, der im Deutschen etwa lautet: Alt bin ich, häßlich auch, mich kosen Die Kutscher nur und die Matrosen.*)

Als eine Art Tagesordnung mag folgende, nicht datirte, aber aus frühester Zeit stammende Aufzeichnung angesehen werden:

Appellire immer und immer in tiefem Schmerz an das Leiden Christi in Erwägung all deiner Sünden und Thorheiten. In wahrer, erlebter Demuth mißtraue dir selbst und fühle es, daß ohne besondern Geist der Zucht und des Rathes an jedem Tage neue Sünden und Verwicklungen vorkommen. Tilge auch in eigenen Bußübungen.

Nimm dein priesterliches Amt des Betens und Segnens rein und freudig alle Tage auf dich. Freue dich, im Namen des dreieinigen Gottes pflanzen zu dürfen, was ewig bleiben soll. Laß dich nicht stören durch Lob oder Tadel, nicht durch schmeichelnde Anhänglichkeit binden. Auf dem Angesichte Jesu lies dein Lob und deinen Tadel.

Sei kein Thor in Verwendung deiner äußern Gaben: Geld, Stellung, wissenschaftliche Kraft. Thue, lies, unterstütze nichts Verzerrtes, Lügenhaftes, Affectirtes. Es ist ein ungeheurer Wust in der Welt; du mehrest ihn durch wurzellose Hypothesen, durch Beschäftigung mit mehr curiosen, als gründlich lebendigen Producten.

Der Morgen sei geweiht bestimmten, ernsten, zusammenhängenden Arbeiten. Nimm in dich auf gründlichere Kenntnisse in Moral, Dogmatik, Geschichte, Liturgik, canonisches Recht. Fördere nach den dir gegebenen Kräften eine Liebe zur wahren, vom Christenthume

*) Daß der Hadschi nicht „Kutscher" sondern „Muker" sagte, versteht sich wohl von selbst. Wir haben aber keine Muker, dafür „Schwager" und was es sonst noch für Bezeichnungen geben mag.

verklärten Humanität. Dazu dienen sichere Nachrichten von Heiligen, schöne Institutionen der frühen Zeit, Betrachtung über die Offenbarung, Widerlegung von Einwürfen, auch außer der Kirche Eiferer weckendes. Schreibe hie und da ein Blatt, das aus frischer Seele gewachsen ist.

Der Nachmittag sei mannigfaltigeren Beschäftigungen gewidmet: Sprachstudien — immer, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Darstellung fremder Religionen, Meisterwerke, Zeitschriften.

Weihe recht oft Gott dein Leben; sei über keinen Erfolg stolz, über kein scheinbares Mißlingen niedergeschlagen.

Wie ernst, sagt er auf einem andern Blatte, ist das Amt des Lehrers der Wissenschaft von Gott! Warum wage ich es, so leicht menschliche Vorstellungen unter Gottes Offenbarung zu mischen? Die Kundgebung seines Wesens ist die echte Theologie. Wird sie (die Offenbarung seines Wesens) mit allerlei Träumen vermischt, dann gilt von uns, was von den falschen Propheten gesagt wird: „Sie wollen vergessen machen mein Volk auf meinen Namen um ihrer Träume willen, die einer dem andern erzählt (Jer. 23, 27).“ Aber als Hauptkennzeichen der falschen Propheten wird ihr schlechter Wandel vor Gott bezeichnet (Ebend. V. 22). Und wieder (in der St. Cajetanskirche?):

So schöne Pfeiler, so mühsame Verzierungen, so ein herrliches Gebäude! Aber wie, wenn es umsonst gebaut wäre? Gott hat durch die Revolution gewiß manche Kirche zerstören lassen, weil sie entheiligt war. Ist Christus, im heiligen Sakramente, nicht wie vor Annas und Kaiphas? Und wer würde die Schuld daran tragen? Wie ehrerbietig muß ich dem Altare, wie voll Furcht dem Beichtstuhle nahen! O, welches Leben wäre es, das immer eingedenk sein würde, im heiligen Opfer täglich vor dem Angesichte des ganzen Himmels wie beim Gerichte dazustehen. Durch das Opfer kann die Seele von Verzagtheit frei werden; sie gewöhnt sich an die Gegenwart des Richters. Es kam mir kürzlich im Traume ein Bild vom Angesichte Jesu des Richters vor. Es war gewiß unvollkommen; aber es war so heilig, und ich fühlte mich so unheilig vor ihm.

Auf einem andern Blatte:

Ich las heute die Sakuntala, und wurde tief gerührt. Wie wenig Klausur ist meine Seele gewohnt. Wohl dachte ich mich hinein

in das sommerliche Pfangen indischer Natur und indischer Andacht, und ich suchte mir die Gefühle zu vergegenwärtigen, mit welchen der Heiland an Indien denken möge. Wie gerne kehre ich zurück zum heiligen Meßopfer, doch wie unwürdig, wie weit übertroffen von den Einsiedlern der indischen Wälder!

Und wieder:

Hüte dich, daß du nicht aus Güte zweideutig werdest. O, schüchterner Vogel! Die Demuth taugt nichts, die sich in aller Laxheit nach Andern richtet.

Gott, deinen Trost kann ich nicht entbehren. Mögest du mich immer fester an deiner Hand halten.

Ich fürchte das Schweigen Gottes.

Keine Rettung gibt es für dich, als 1. mit dem Herzen beten. Betmaschinen haben die Buddhisten, Lippengebete die Pharisäer. Willst du mit dem Brevier Gott mehr erzürnen, als loben? 2. Nach weiser Ordnung studiren. Lege da und dort ein Blatt auf Wissenschaft gegründeter Betrachtung nieder. Wenn etwa ein Herz sich daran erwärmt und erleuchtet, wird es dir eine Hilfe sein vor dem Richter. Mache wenigstens diese Meinung. 3. Kämpfen mußt du bis auf den letzten Athemzug gegen den Stolz und gegen die reizende Gewalt, welche schöne Gestalt auf dein Herz ausüben will. 4. Sei sparsam und hüte dich vor Verwickelungen.

Die Cedern des Libanons sind wie der Sand in der Weltuhr. Eine um die andere fällt, bis die Stunde des großen Gerichtes kommt.

Der Weg zur Ruhe ist Verzeihung; der zur Verzeihung Buße. Die Unruhe ist Zeichen der Ungnade, oder läßt doch befürchten, daß die Gnade fehle.

Nimm ruhig hin die Mysterien der Offenbarung, der Natur und deines Berufes, denn da gibt es auch dunkle Führungen.

Niemanden mit Worten schlagen. Ich ging kürzlich an zwei vornehmen Herren vorüber. Einer spuckte mit Verachtung am Vorübergehenden aus. Mein Inneres kochte auf; wie wäre ich bald zum Donnerkinde geworden! Und doch hat er vielleicht nur vor dem Bilde eines schlechten Pfaffen ausgespuckt, das er durch seine Erziehung in jedem Geistlichen zu sehen gelernt hatte. Wie wehleidig bin ich.

Demüthig, demüthig, du deutscher Professor. Die Römer und die Franzosen lachen dich aus. Du kannst nichts und bist nur auf Träume stolz.

Vor einigen Wochen war ich verkannt und — habe mich gerechtfertigt. Ich wollte den Trost der Menschen lieber, als den des leidenden Heilandes.

Der Sturmwind wehte, als der heilige Geist auf die Erde herabkommen wollte. In Stürmen der innern Unruhe bereitet sich die Ankunft des Geistes Gottes in unserer Seele vor. Diese Stürme sind aufgeregt vom göttlichen Gerichte, und sie legen sich durch die Versöhnung Jesu, deren uns die Buße theilhaft macht.

Mach niemals Gebrauch von Reden, die bei Zerstreuungsbesuchen gefallen sind. Sie sind meistens abgenagte Knochen.

Sei zart in der Berücksichtigung des Wortes: Dieß bleibt unter uns.

Vierter Adventsonntag (1841). Innerliche Stimmung: Allererst wußte ich nicht, wer ich sei. Ich kam mir vor wie ein Soldat der Ehre, aber mit abgehauenen Händen. Wie schön däuchte mich das Lächeln des Beifalls, wie süß schmeckten die leckern Gerichte des Lobes. Da kamen Leute, die rümpfen, als sie mich sahen, die Nase. Nun wollte ich ganz fliehen. Doch nein, fliehe nicht, jetzt nicht. Da du anfängst die Welt zu kennen, — kannst du auch anfangen männlich auszuhalten.

Mit unermüdlichem Eifer hörte Haneberg Beicht. Die Samstage Abends, die Morgenstunden der Sonn- und Feiertage, viele andere Stunden und Zeiten gehörten diesem heiligen, diesem ermüdenden, schwierigsten Werke. Er konnte sich oft vor Schwäche kaum aufrecht halten; mitten im Zuspruche kam es ihn zuweilen wie eine Ohnmacht an. Es waren nur Augenblicke, die das Beichtkind kaum gewahr wurde, außer er sagte etwa: doch nein, im Persischen heißt Gebetseifer oder Abtödtung dieß und dieß — worüber er dann selbst so erschrak, daß alle Müdigkeit und Erschöpfung vergessen ward. Mit grenzenlosem Vertrauen wandten sich Männer und Frauen von den höchsten Ständen bis zur ärmsten Magd an ihn. Bei nicht Wenigen entstand ein vollkommener Hanebergcultus.

Er selbst war dagegen nicht blind; er ließ sich nicht fortreißen, sondern hielt eine heiligmäßige Zucht ein. Wiederholt liest man auf zerstreuten Blättern (lateinisch): Ich gehe in den Beichtstuhl. Arzt heile dich selbst. Lege dein Bekenntniß ab. Nähe Gottes; nichts Befleckendes. Die, welche verdammt werden, genießen nicht mehr als Ein Leben der Sinne; du willst selig werden und nicht entsagen?*)

Es herrscht im Beichtstuhle gar leicht eine gewisse Zuversicht und Sicherheit, die aus einer kecken Annahme der übergroßen Güte Gottes hervorgeht. Diese Sicherheit, die mit selbst erdachten Mitteln tröstet, führt zum Stande eines falschen Propheten.

Es kann dir vorkommen, daß ein Vertrauen, welches du als Seelsorger erwarten darfst, wenn du deine Pflicht thust, den Charakter von persönlicher Neigung annimmt. Kommt sie dir entgegen, knüpft sie sich an eine religiöse Begeisterung, die du in aufrichtiger Erfüllung deines Berufes blicken ließest: dann sammle dich vor Jesus Christus. Frage dich vor seinem Angesichte: Will ich zum Verbrecher werden am Frieden eines Herzens, das ich zu Gott führen soll? Will ich meine eigene Ruhe stören, mein Gebet zersplittern? Wenn auch die Kluft so groß ist, daß sie unüberschreitbar scheint — fliehe, fliehe im Namen Jesu!

Unter den wiederholten: Viel Beicht gehört; bis zehn Uhr im Beichtstuhle u. s. w., kommen auch verzagte Ausrufe vor: Ich gehe in den Beichtstuhl. Der Weg dahin führt an verachtenden, spottenden Blicken vorüber.

Den größten Einfluß außerhalb des akademischen Hörsaales übte Haneberg durch seine Predigten. Es war nicht der Reiz der Sprache Massillons, nicht die Kunst Bourdaloue's, nicht die Kraft Bossuets. Seine Stimme von angenehmer Tiefe hatte, weil ihm alles musikalische Gehör fehlte, etwas eintöniges; die Bewegung der Hände war wie der Pendelschlag einer Uhr, fast ganz auf die linke Hand beschränkt, die sich wellenförmig hob und senkte, während die Rechte das Evangelienbuch hielt; seine Haltung aufrecht und ruhig; am lebhaftesten war der Blick, aufleuchtend und wieder in sich zurück-

---

*) 31. Okt. 1841: Confessiones excepturus sum. medicus, sana te ipsum. confiteor. ect.

sinkend. Die Gliederung der Predigt trat kaum äußerlich sichtbar hervor, daher nur die größte Sammlung und Aufmerksamkeit ihm folgen konnte. Der Zauber seiner Reden lag im Geheimnisse seiner Persönlichkeit, von der das Wort nicht getrennt werden konnte. Wort und Rede waren in ihm eins. Jede Predigt offenbarte sich als überzeugungsvollstes Eigenthum. Sein Inneres quoll über von lebendigem Wasser, das lebend in die Herzen der Zuhörer überströmte. Man durfte ihn aber nicht als Muster aufstellen; jeder Versuch ihm nachzuahmen — und es fehlte daran nicht — grenzte nahe an Caricatur. Er predigte oft, viel zu oft; er bricht darüber in die wehmuthsvollsten Klagen aus: Mein Geist ist erschöpft. Verflossene Woche predigte ich viermal; doch nicht von daher allein kommt meine Niedergeschlagenheit. Die vielen Arbeiten reiben meine Kraft auf. Monate vergehen, die Mühen nehmen zu, nichts eines tüchtigen Mannes Würdige bringe ich zu Stande. Ich fürchte, daß ich zu sehr den Tadel der Menschen scheue.*) Welche Hebel in Bewegung gesetzt wurden, zeigt ein Brief des Herrn v. Kerz (datirt: Sonntag Septuagesima, 1842):**)

Verehrungswürdigster und nicht minder liebenswürdiger Professor!

So eben komme ich vom ehrwürdigen, gottseligen Pater Schön (Beichtvater der Servitinnen und Vorstand der Herzogspital-Hofkirche). Gerne, sehr gerne, sagte er mir, würde er Sie um Uebernahme der Fastenpredigten bitten; aber er habe es bis jetzt noch nicht gewagt, weil Sie ihm vor einiger Zeit offen gesagt hätten, Sie könnten aus

*) Animi vis paene oppressa est. conciones habui hebdomade elapsa quatuor, nec tamen illinc tota haec perturbatio orta est. nimis multis negotiis vires frango; labuntur menses, augentur labores, neque tamen bono viro dignum efficio. timeo ne nimium vituperationes hominum verear ect. (Datirt vom 2. Juli eines frühen Jahres.)

**) Friedrich von Kerz, geb. 1762, empfing seine erste Bildung in der Militärakademie — Carlsschule — in Stuttgard, wo Schiller sein älterer Studiengenosse war. Er hatte als Soldat und bei diplomatischen Sendungen ein vielbewegtes Leben, bis er sich ganz zurückzog, die Redaction der Kathol. Literaturzeitung gemeinsam mit Besnard übernahm und durch die Fortsetzung der Kirchengeschichte Stolberg's in weiten Kreisen bekannt wurde. Er starb am 3. Dez. 1848 in einem Alter von 85 Jahren.

Furcht, bei Döllinger anzustoßen, höchstens zwei Predigten übernehmen. Daß Sie Ihren ehemaligen Lehrer auch jetzt noch über alles ehren und seiner Meinung, sobald sie die Wissenschaft betrifft, ein entscheidendes Gewicht beilegen: dieß, Bester, macht Ihnen wahrhaft Ehre. Werden Sie aber Döllingers Wohlgefallen dem Wohlgefallen Gottes vorziehen wollen? Eine zwar kleine, aber nach lebendigem Wasser dürstende Gemeinde, die sich noch immer dankbar Ihrer im vorigen Jahre gehaltenen Adventspredigten erinnert, wünscht auch in der bevorstehenden Fastenzeit belehrende, tröstende, erbauende Worte von Ihnen zu hören. Wollten Sie sich diesem schönen Berufe entziehen? Wollten sie eine Gelegenheit unbenutzt vorüber gehen lassen, in so manches, für das Göttliche empfängliche Herz Samen zu streuen, der Früchte für die Ewigkeit bringen würde? Utinam te solum, mi Jesu, possideam et in omnibus aliis sim pauper (o daß ich dich, mein Jesus, allein besäße und in allen andern Dingen arm wäre), seufzen so viele Asceten, so viele große, wahrhaft heilige Männer. Sollten deren Stimmen gar keinen Anklang mehr in Ihrer Brust finden? Sie schiffen jetzt um eine, unter einer klaren, daher anlockenden Wasserfläche verborgene Klippe. Wird die Strömung Sie zu nahe an dieselbe ziehen, so leiden Sie gewiß Schiffbruch und werden dann den Hafen, nach dem Sie früher zu steuern suchten, nie mehr erreichen. Glauben Sie mir, mein Bester, auf mein Wort; es könnte ein prophetisches sein. Sie stehen schon ganz nahe an dem Scheidewege, wo Sie werden wählen müssen, entweder ein frommer, daher von Oben erleuchteter, von Gott geliebter und zum Heile der Menschen berufener, oder ein grundgelehrter, aber vor Gott und im Himmel kaum sechs Pfennige werther Priester zu werden. Schön hat mir versprochen, wegen der Predigten keinen andern Geistlichen anzusprechen, als bis er von mir nähere Nachricht erhalten haben wird. Lassen Sie mir also, mein Bester, sobald als möglich Ihren Entschluß wissen, und fällt dieser so aus, wie ich es wünsche, dann wird auch der gute, liebenswürdige Schön in aller Liebe und Demuth seinen Antrag an Sie machen. Sie einstweilen herzlich und freundlich grüßend

Der Ihrige.

So drohte man mit ewigem Verderben, wenn Haneberg, kaum ein paar Jahre Priester und Lehrer an der Hochschule, nachdem er die Adventpredigten gehalten hatte, von den bald darauf folgenden Fastenvorträgen nur zwei übernehmen zu können glaubte in einem Kirchlein, das etwa ein paar hundert Menschen faßt, und wozu er auch nicht den Schein einer Verpflichtung hatte! Das peinlichste Gefühl für ihn bei diesem unerhörten Drängen war die Unmöglichkeit einer geordneten Vorbereitung. Jede Nacht vor einer solchen Predigt brachte er schlaflos oder in den quälendsten Träumen zu;*) er schrie oft so laut, daß entfernt von ihm Ruhende erschrocken aufwachten. Darum kümmerten sich freilich die geistigen Egoisten ganz und gar nichts. Als ich einmal in den zwölf Foliobänden, die einen Theil seiner Predigten enthalten, blätterte, fielen mir eigenthümliche Zeichen ins Auge, die offenbar etwas bedeuteten. Auf meine Frage gab er nach einigem Bedenken zur Antwort: Dir darf ich es sagen. Wie oft muß ich nach der oberflächlichsten und eiligsten Vorbereitung die Kanzel betreten! Da gelobe ich nun, wenn ich nicht ganz und gar zu Schanden würde, einen Rosenkranz oder Kreuzweg oder eine andere entsprechende Uebung. Dieß ist der Sinn meiner Hieroglyphenschrift.

Die Zahl 1016, welche seine am 16. März 1876 im Dom zu Speyer gehaltene Fastenpredigt trägt, umfaßt, so ansehnlich diese Ziffer ist, keineswegs alle seine Predigten und Vorträge. Ein Folioband z. B. aus ihnen, welcher auf seinem Schildchen die Ueberschrift hat: Gelegenheitspredigten, reicht von Nummer 550 bis 570, enthält aber nicht, wie man nach dieser Angabe meinen sollte, 20, sondern 52 Predigten und Vorträge, ohne die Leichenreden.**)

*) Somnia innumeris anguibus me circumdederunt. Hodie concionandum est (vom 4. Aug.). Zahllose Schlangen umwanden mich im Traume. Heute muß ich predigen.

**) Unter diesen sind 11 Communionvorträge, meist vor seinen „lieben Königlichen Hoheiten", 6 vor Trauungen (auch einer silbernen Hochzeit), 7 bei Einkleidungen oder Profeßablegungen in Dietramszell, Nymphenburg und im eigenen Hause, 2 für den Vincentiusverein, 2 im städtischen Waisenhause, vor andern Vereinen und Versammlungen, bei einer Haustaufe, bei Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses, an Franz v. Assissi, am Erntefeste, 5 Kirchweihpredigten, 10 Primizpredigten (darunter für

5. Es dürfte nicht wundern, wenn diese Thätigkeit in der Seelsorge die schönen Anfänge streng wissenschaftlichen Strebens überwuchert und Haneberg auf das Niveau eines Docenten herabgedrückt hätte, der kümmerlich seine Lectionen zu Stande bringt. Davor bewahrte ihn seine Pflichttreue, seine Arbeitskraft, sein Wissensdurst, das tägliche Opfer der auch nöthigsten Erholung, aber es ersparte ihm nicht schwere innere Kämpfe. Im Jahre 1843, das er einmal „das schlimmste" nennt, scheint er selbst zu Maria von Mörl seine Zuflucht genommen zu haben, ob er nicht in ein Kloster gehen sollte, und im Jahre 1844 hatte er den Minister (v. Abel) um eine Pfarrei gebeten (am 7. März). Am 20. September 1843 war er in Kaltern, und vom 9. Okt. liegt ein Brief des Paters Kapistran vor, der als Antwort der Ekstatischen mittheilt: Gegenwärtig dürfte Haneberg mehr Nutzen schaffen, wenn er in der Welt bliebe, dabei möglichst zurückgezogen lebe und sich recht durch das Gebet heilige. Ich meine, fügt Kapistran bei, dieses genüge; das Weitere soll Gott anheimgestellt werden. Man konnte diese Antwort so leicht voraussehen, wie die Nichtzusage einer Pfarrei von Seite des Ministers, und ich hätte von Beiden geschwiegen, wenn es nicht Licht in die Lage Hanebergs brächte. Denn es war weder ausgesprochener Drang nach dem Klosterleben, noch besondere Vorliebe für pfarrliches Wirken, was ihn zu dem einen und andern Schritte bewogen hatte, sondern das Unerträgliche der Anforderungen, die von Bittstellern aller Art bei seinen sehr prekären Einkünften an ihn ergingen, das Unerquickliche seiner nomadenhaften Lebensweise, die Sehnsucht nach einer einheitlichen Thätigkeit.

Das erste Jahr seines Lehramtes (1839—40) versah Haneberg neben der Docentur zugleich die Stelle eines Kaplans der ehrsamen

---

Weinhart, Strodl, Meixner, Dr. Al. Schmid, Schrott, Fr. de Troyes, P. Rupert, v. Kraibig). Von seinen Leichenreden sind hier eingetragen: auf den Tod Ihrer Majestät der Höchstseligen Königin Therese, beim Begräbnisse des Professors und Archivvorstandes v. Rudhardt, Prof. Otto Sendtner, Präsident v. Wulffen, Frau Katharina v. Görres, Konrad Eberhard und des theuren Freundes Merz. Eingezeichnet, ohne eingetragen zu sein, finde ich noch: auf Guido Görres, Prof. Fuchs, Gruithuisen und Bertha v. Arndts. Meines Wissens ist keine von den in diesen Folioband engetragenen Reden veröffentlicht worden.

Pflasterergesellen, dessen er sich später gerne scherzend rühmte, obwohl die ganze Verpflichtung nur in einigen Messen zu St. Jakob auf dem Anger bestand, einem Kirchlein, in welchem er von Oktober 1839 bis zum 26. August 1840 täglich Messe las. Er wohnte damals vor dem Angerthore bei einer Wittwe; die Verlegung der Universität (1840—41) nöthigte ihn, eine andere Wohnung (in der Frühlingsstraße, jetzige von der Tann-Str.) zu miethen, die er aber (siehe unten) nicht bezogen zu haben scheint. Die Herbstferienzeit gehörte dem Vater auf der Tanne. Hier erhielt er am 23. Oktober das königliche Dekret seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor mit einem Gehalte von 600 Gulden. Das zweite Jahr brachte eine nicht unbedeutende Arbeit — eine Frucht seiner ausgebreiteten orientalischen Literaturkenntniß. Die Akademie nahm seine Abhandlung: „Ueber die in einer Münchner Handschrift aufbehaltene arabische Psalmenübersetzung des R. Saadia Gaon" an und veröffentlichte sie im dritten Bande der philologisch-philosophischen Abtheilung (1841. 58 S. in 4.). Sie enthält Untersuchungen über die sogenannten mittelbaren arabischen Psalmenübersetzungen, die Spuren einer unmittelbaren Uebersetzung durch Saadia Gaon, ihr Vorhandensein auf der k. Staatsbibliothek, ihre Echtheit, ihre Eigenthümlichkeit, Geschichtliches, zuletzt den 68. Psalm sammt Scholien als Probe und Anderes.

Der kostbare Codex (Nr. 122 der hebräischen Handschriften) besteht aus drei Theilen. Der erste enthält eine arabische Einleitung zu den Psalmen und eine praktische Erklärung der ersten vier Psalmen in rabbinischer schwer lesbarer Currentschrift (15 Blätter klein Folio); der zweite in schöner spanischer Quadratschrift (62 Bl.) sämmtliche Psalmen, bezeugt als Werk des R. Saadia durch Aufschrift und Unterschrift. Den meisten Psalmen ist ein kurzes Scholion angehängt, worin er sich über ungewöhnliche Auffassungen rechtfertigt. Der dritte Theil von Blatt 88 an enthält nicht mehr hieher Gehöriges. Den herrlichen 68. Psalm (Vulg. 67: exsurgat Deus, et dissipentur inimici ejus) theilt Haneberg nach dem Originale (arabisch transscribirt) sammt dem Scholion übersetzt und erklärt mit (S. 39—58). Von bleibendem Werthe ist der fünfte Paragraph: Entwickelung dieser Psalmenübersetzung aus den Lebens- und Zeit-

verhältnissen Saadia's. Nachdem man durch Haneberg von diesem Schatze in Kenntniß gesetzt worden war, gab Heinrich Ewald (1844) das Original unter dem Titel: Die Psalmen nach Saadia (nur arabisch) heraus.*) Saadia (d. i. Said) ben Joseph, Rector (Gaon) zu Sora am Euphrat, nach seinem Geburtsorte (Fajum in Mittelägypten) Fajumi genannt, dieser vielseitig gebildete Rabbi, wurde im Abendlande am meisten durch sein „Buch der Glaubenslehren" bekannt, das aus dem Arabischen ins Hebräische, Lateinische, Französische und Deutsche übersetzt worden ist. Er war geboren 892 und starb zu Sora 941.**).

Daß sich der Kreis von Freunden und ihm herzlich zugethanen Familien bereits sehr erweitert hatte und Gelegenheiten zu Predigten da und dort nicht mangelten, sieht man an einzelnen, allerdings nur andeutenden Notizen. Predigt für Eberhard, Deutinger (der von Dez. 1840 bis Ende Okt. 1841 Militärprediger war) und Anderes, was wir, weil es bloß Familiennamen enthält, übergehen müssen. Sein Verhältniß zu Clemens Brentano beleuchten die „gesammelten Briefe" und kurzen Berichte in der „Lebensbeschreibung des Dichters". Die Saiten der Harfe Hanebergs, welcher selbst der Aufmunterung bedurfte, waren nicht so gestimmt, den düstern Dämon der Melancholie, wenn er gleich dem Geiste Sauls Brentano überfiel, zu bannen. Er litt da mit ihm. Nur Frauen von der Natur einer Phillips — seines Anmuthshammels —***), einer Schlotthauer oder Sendtner, vor allem aber der unvergeßlichen Emilie Linder — seiner dunkellaubigen Linde —, die sich aber stets in schüchterner Ferne hielt, konnten ihn wie ein Lamm lenken. Dazu kam, daß Brentano von einem geordneten Hauswesen gar keinen Begriff hatte, Haneberg also gerade das entbehren mußte, was ihm am meisten Noth that.

---

*) Die arabisch geschriebenen Werke jüdischer Sprachgelehrten. Stuttg. 1844. 8. S. 1—74.

**) Siehe Fürst: Bibliotheca Rabbinica. Leipzig. Neue (Titel-)Ausg. 1863. I, S. 266—271.

***) Er hatte auch ein „Anmuthskitzlein", eine ungenannte junge Freundin, und eine „ganz liebe Anmuthstrampel", Emma v. Niendorf (sie erzählt es selbst in den „Sommertagen mit Clem. Brentano", Berlin 1844).

„Gegen Ende Oktobers 1833 trat eines Abends ein Mann mit grauem Haar und sonnenverbrannten, doch blassen, schönen Zügen, in grauem Rock, den Hut tief in der Stirne, in die Wohnung des Malers Professor Schlotthauer, Glockenstraße No. 11 in München, nach dem Hausherrn fragend, der abwesend war. Als die fromme, einfache Hausfrau ihm dieß berichtete, fragte er: wer sie sei? und rief, als ers gehört hatte: Das ist recht! Ich bin Clemens Brentano und möchte gerne bei Ihnen wohnen; wollen Sie mich aufnehmen? Die Versicherung, daß dieß unmöglich sei, wies er zurück, mit Zuversicht behauptend, daß man Platz für ihn habe, da er sehr wenig bedürfe, daß er arm, krank und verlassen sei. Da er dennoch keine Zusicherung der Aufnahme erlangen konnte, fragte er, wo Schlotthauer zu finden sei, und entfernte sich. . . . Gegen Abend des folgenden Tages erschien Clemens, gefolgt von einem Kärner mit Gepäck und verlangte einzuziehen. Keine Gegenvorstellung schreckte ihn zurück, und die gutmüthige Hausfrau räumte ihm endlich ihr bestes Zimmer ein, aus welchem er am nächsten Morgen die guten Möbel entfernte und tannene Tische, Büchergestelle u. s. w. aufschlug, dabei aber so wirthschaftete und hämmerte, daß die Hauseigenthümerin Klagen darüber erhob, die ihn jedoch nicht rührten. . . . Der guten, demüthigen Frau wurde es anfangs bang, und sie klagte öfter in ihrem Herzen und wohl auch zuweilen ihrem Manne über argen Zwang; sie ließ sich aber alles gefallen und sorgte bald für seine Bedürfnisse wie eine Mutter. In der ersten Zeit war er zum Essen auswärts gegangen, doch da ihm eines Tages die Küche seiner Wirthin angenehm duftete, lud er sich zu Gast und begehrte fortan auch Tischgenosse zu werden, gerne zufrieden mit einfacher, aber gut zubereiteter Kost. Bei guter Laune sprach er viel und schmeckte es ihm trefflich; wenn er traurig war, war er auch schweigsam und aß dann oft Tage lang fast nichts. Um eilf Uhr ging er in die Herzogspitalkirche. . . . Während des Tages arbeitete er an seinen Manuscripten. . . . In der Dämmerung ging er gewöhnlich in seinem Zimmer auf und nieder, den Rosenkranz betend, oft unter heißen Thränen. Die Abende brachte er im Kreise von Görres zu. . . . So große Plage Frau Schlotthauer mit ihm hatte, liebte sie ihn doch bald seiner großen, aufrichtigen Frömmigkeit, seiner dankbaren

Anhänglichkeit und seiner oft tiefen Traurigkeit wegen, mütterlich. . . . So gut sie ihn auch bald behandeln lernte, hatte sie doch viele Mühe, ihn zu einiger Hausordnung zu gewöhnen. . . . Auch mit seinen Rechnungen hatte sie große Noth. Wenn sie damit kam, wies er sie barsch zurück: Fort, fort mit dem Papier, ich will nichts davon wissen; dort steht Geld, nehmen Sie was sie brauchen. Größer war das Kreuz, wenn sie für neue Kleider, Wäsche oder Stiefel sorgen sollte. . . . Jeden Besuch, den er bekam, Frauen und Herren, brachte er Frau Schlotthauer in ihr Zimmer und stellte dieselbe seinen Gästen mit den Worten vor: Dieß ist Frau Professor Schlotthauer, eine gar gute, schlumpige Frau. Die Arme war anfangs oft verwirrt und betroffen darüber, dann fügte sie sich aber auch in diese Eigenheit. . . . Große Bekümmerniß kam über Clemens, als Professor Schlotthauer im Jahre 1840 sein orthopädisches Institut errichtete und dadurch ein längeres Zusammenwohnen mit diesen frommen, sinnigen Leuten, die so viele Jahre die liebevollste christliche Sorge für ihn gehabt, unmöglich wurde. Frau Sendtner, eine fromme Wittwe*), die Uebersetzerin der Geraldine und anderer guten Schriften, entschloß sich nun, von seiner Noth und Trauer gerührt, die Stelle, welche Frau Schlotthauer bis jetzt so treu ausgefüllt hatte, zu übernehmen; aber der liebe Gott hatte es anders beschlossen.“ **) Darüber belehren uns zwei Briefe an Haneberg, und einer an seinen Bruder Christian.

München, den 23. Sept. 1840.

Hochwürdiger, barmherzigster Freund!

Ich habe, seit Sie in Starenberg geschieden, nicht aufgehört, in innerer Noth und Trauer zu leben. . . . Die arme, wohlthätige Frau Sendtner hat wie eine Schwester an mir gehandelt und thut es noch; — aber ich bin so eigenthümlich arm und hilflos, daß ich nicht einmal weiß, ob ich dankbar bin. Ich weiß nur, daß ich leide und mir nicht helfen kann, und Sie um Hilfe anflehe. Alle äußern

*) Dr. Joh. Jak. Sendtner, Professor der Philosophie (Statistik, Aesthetik), starb 1834.

**) Clem. Brentano's Gesammelte Schriften. 8. Band. Der gesammelten Briefe 1. Bd. Frankf. a. M. 1855. S. 79 flg.

Mittel zur Hilfe besitze ich, sie stehen Ihnen zu Diensten, so Sie sich meiner erbarmen können. Sie können Ihren Wunsch, armen Knaben, welche studieren, Anleitung und Aufsicht zu geben, gleich in Erfüllung bringen, und zwar mit Ihrem bisherigen Zögling und dem kleinen Sendtner beginnen. Alles hat sich ganz absichtslos von meiner Seite so gefügt, daß ich drei geräumige Stuben leer stehen habe. Ach, hochwürdiger Freund! es hängt gewissermaßen all meine Freude und die Möglichkeit, meine Aufgabe zu lösen, davon ab, daß Sie in meiner Nähe sind. Frau Sendtner kam nach dringendem Gebete auf den Gedanken, an Sie zu schreiben, ich wagte nicht, an so etwas zu denken. Gott segne ihre Bitte an Sie. . . .

München, den 8. Oktober 1840.

Hochwürdiger, priesterlicher Freund!

Die barmherzige Frau Sendtner möge Barmherzigkeit empfangen jetzt jenseits, die sie in ihren letzten Lebenstagen mit so erschütternder Menschenliebe diesseits an mir geübt. Heute, Donnerstag, den 8. Okt. halb fünf, habe auch ich ihr das Weihwasser in das Grab gesprengt. Gott rief die fromme, sorgenvolle Haus- und Armenmutter Montag, den 5. Abends sechs Uhr zu sich nach einem Krankenlager von wenig Tagen. Ich mußte ihr den lieben Herrn Schön rufen, von dem sie gleich den zweiten Tag alle heiligen Sterbsakramente mit großem Trost empfing. . . . Sie können sich den Jammer der sieben ganz armen Kinder nicht denken, zwischen welchen ich sitze auf dem Schutthaufen meiner vielen Bücher und Papiere, seit zwei Tagen hier eingezogen. . . . Bei der Ankunft Ihres ersten Briefes lag sie schon in Agonie. Es schien Gottes Wille, daß sie blind vertrauend hinüber gehen sollte. Es sei ferne von uns, dieß Vertrauen nicht zu belohnen. Ich miethete die Wohnung einstweilen bis Georgi; der fromme, gelehrte Paula Schrank wohnte darin, der Hausherr ist sehr fromm und sanft. Sie sind Herr und müssen weiter sehen und verfügen. Ihre Wohnung in der Frühlingsstraße kündete Frau Professor Phillipps. Theodor brachte Frau Meller Ihren Brief. Die gute Frau besuchte mich gleich, fühlte in Allem mit Freuden eine göttliche Fügung, da die Wohnung in der Frühlingsstraße feucht und ungesund und die Hausbesitzer so unfreundlich seien, daß die arme Frau Uhlein nur mit Zittern ins Haus trete. . . .

An seinen Bruder Christian.

München, den 1. Nov. 1840.

Lieber Christian!

Sei herzlich bedankt und lohne Dir Gott Dein treu brüderliches Anerbieten, mir eine Zuflucht zu gewähren; allein ich sitze bereits wieder angesiedelt mit dem frömmsten, genialsten und gelehrtesten jungen Priester Dr. Haneberg. . . . Wir haben ein paar arme Knaben bei uns, welche er zum geistlichen Studium anleitet, und eine arme Wittwe als Köchin. . . . Die arme Sendtner, meine Betrübniß tief bemitleidend, selbst auf dem Punkte auszuziehen, räumte mir eine große Stube, und ließ alle meine Bücher und Bilder und Schriften, Kisten und Kasten hineintragen. Ich war, ich weiß nicht warum, unaussprechlich traurig. Sie schrieb an meinen Freund Haneberg, der in seiner Heimath Kempten war, und beschwor ihn, zu mir zu ziehen. . . . Ich saß zwischen meinen Büchern und Geräthen an der Erde, sie begann mit den liebevollsten Trostworten zu reden. . . . Sie ging zur Thüre hinaus, fiel in Ohnmacht — nach drei Tagen war sie todt. . . . Jetzt sitze ich in dem verlassenen Quartier mit Haneberg, Herzogspitalgasse No. 11, drei Treppen. Noch nicht ganz geordnet, rauchende Oefen, üble Bedienung. Gott wird helfen. . . .*)

Dieses Zusammenleben dauerte bis zum Schlusse des Studienjahres 1840—41.

Der dreiundfünfzigjährige Mann trug bereits die Zeichen der Krankheit an sich, welcher sein Leben schneller, als man vermuthete, erlag. Um sich zu erholen, ging er zu seinem Bruder Christian nach Aschaffenburg. Die liebevolle Aufnahme und sorgfältigste Pflege, die Theilnahme seiner ganzen Familie und zahlreichen, lieben Freunde am Main und am Rhein wirkten wohlthätig auf Leib und Seele. Nach seiner Rückkehr im November bezog er eine neue Wohnung, in der Frühlingsstraße No. 11, zu ebener Erde, Haneberg wohnte bereits in demselben Hause bei Döllinger, später (im zweiten Stocke) auch Stadlbauer (von 1842 bis 1867, zuerst Professor der Moral,

*) L. c. II. Bd. S. 390—395.

hernach der Dogmatik). Alle drei Collegen hatten eine Zeit lang, bis in den Herbst, gemeinsamen Tisch. Hier reifte der Plan zur Gründung einer Zeitschrift, von der im 1. Jahrgange (1842) noch neun (Monats-) Hefte erschienen.

Im Herbste 1841 hielt Haneberg als königlicher Ministerial-commissär die Absolutorialprüfungen der beiden Gymnasien in Augsburg; nach denselben brachte er drei Tage der Sammlung in Altötting zu, besuchte den Freund Strobl in Mittenwald, hielt dessen Primizpredigt und kehrte am 11. September über Dietramszell von Ludwig Merz begleitet, nach München zurück, wo er die ganze übrige Zeit blieb.

So kurz diese Ferienreise war, stellt er darüber doch sehr ernste Betrachtungen an:

Beim Reisen sind sieben Schutzengel nothwendig, wo sonst einer genügt. Der Priester soll im Glauben an Christus über dem Meere der ungöttlichen Weltbewegung wandeln, wie Christus auf dem Wasser ging, als er die Tausende in Bethsaida gespeist hatte und vom Altarssakramente lehren wollte.

Beim Reisen erfährt der Priester, ob er noch im A B C des geistlichen Lebens sei, oder nicht, daran, daß die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffahrt des Lebens in vorgeblicher Vacanz aus dem Käfig gelassen oder festgehalten werden.

Wenn gute Christen einen Priester zu einer Reise mitnehmen *), wollen sie keinen Alltagsgesellschafter, sondern Trost, Weihe, Muster und Vorbild. Willst du ein Surrogat für das Theater sein?

Bei Festlichkeiten muß man die Zügel festhalten, wenn der Wagen nicht umwerfen soll. Einer lehnt sich an den Andern, alle an die allgemeine Sitte; diese aber ist Sturm; wie soll das Umwerfen vermieden werden?

Haneberg blieb Brentano's Freund und treuester Beistand, da seine Kränklichkeit immer zunahm und endlich zur lebensgefährlichen Krankheit sich entwickelte, die den besorgten Bruder Christian bewog, hieher zu reisen, damit er ihn pflege und wo möglich zu den Seinigen bringe. Brentano machte noch in München unter dem Bei-

*) Haneberg hatte die Wallfahrt nach Altötting mit Hrn. v. Abel gemacht.

stande von Philipps, Görres und Döllinger sein Testament, kraft dessen die zahlreichen Aufzeichnungen über Katharina Emmerich in die Hände Hanebergs kommen sollten, legte eine zweite Generalbeicht ab, über deren Vorbereitung ein ergreifender Brief an seine Nichte Sophie v. Schweitzer, „das herzlich geliebte Kind", vorliegt (begonnen am 10. März, vollendet am 10. April) und ließ sich, sobald es sein Zustand erlaubte, nach Aschaffenburg bringen, wo er am 28. Juli 1842 gottselig starb. Sein Krankenzimmer, heißt es an einer Stelle aus der Biographie Christians, war eine Stätte der Anbetung, sein letzter Athemzug Gebet.*)

Allioli hatte schon 1825, da die Universität noch in Landshut war, „Biblische Alterthümer zu Vorlesungen" herausgegeben, die aber nur „biblische Geographie (kl. 8. S. 1—80)" und als zweites Hauptstück „häusliche Alterthümer (S. 81—152)" enthielten. Nach Vollendung seiner Bibelübersetzung (begonnen 1830) sollte als Ergänzung ein „Handbuch der biblischen Alterthumskunde" folgen, das auch 1844 in zwei Bänden (gr. 8) erschienen ist. Er vertheilte aber die Arbeit so, daß er für sich nur die politischen Alterthümer behielt, die häuslichen sammt Geographie an Lorenz Gratz (1833 Professor in Dillingen, jetzt Dombechant in Augsburg), die religiösen an Haneberg überließ. Diese letztern umfassen 236 S. Text und XV S. Register und bilden die zweite Abtheilung des 1. Bandes. Er sagt in der zweiten Auflage, die als ein selbstständiges Werk: Die religiösen Alterthümer der Bibel (München 1869. 8. S. 700 mit zwei Tafeln in Steindruck), erschien: Der Verfasser dieses Buches erhielt bald nach dem Beginne seines akademischen Lehramtes von Herrn Dompropst v. Allioli den angenehmen Auftrag, . . . die religiösen Alterthümer zu bearbeiten. Gegen Ende des Jahres 1842 war ich mit dieser Arbeit fertig. Ungefähr zehn Jahre später wurde ich . . . angegangen, eine neue Auflage erscheinen zu lassen. Ich konnte dieser Aufforderung (damals) nicht entsprechen . . . fühlte aber doch eine Art von Verpflichtung zur Herstellung einer neuen Ausgabe, da ich Ursache hatte, mit der Jugendarbeit von 1842 sehr unzu-

*) Christian Brentano's Nachgelassene religiöse Schriften. München 1854. 2 Bände. Biographie, S. XLIV. Christian (geb. 24. Januar 1784) starb unerwartet schnell am 27. Okt. 1851. Er war 5 Jahre jünger als Clemens.

frieden zu sein (Vorwort). Die Bezeichnung „Jugendarbeit" enthält an sich keinen Vorwurf. Döllingers „Lehre von der Eucharistie in den ersten drei Jahrhunderten (1826)" und Windischmanns Vindiciae Petrinae (über den 2. Brief Petri, 1836) sind noch mustergiltige Schriften; aber Haneberg hatte sich in ein Gebiet hineindrängen lassen, das ihm noch fremd war, und wo auch die ausgebreitetste Sprach- und Literaturkenntniß allein nicht ausreicht. Es haften an der Arbeit manche, bei dem kolossalen Umfange des Materiales allerdings fast unvermeidliche Gebrechen und Unebenheiten des Stiles, die Niemand mehr fühlte, als er, die aber dem Werthe des Ganzen keinen wesentlichen Eintrag thun.

Außer seinen officiellen Vorlesungen, Exegese des A. T., Einleitung (später unter dem Titel: Geschichte der Offenbarung), Archäologie und hebräische Sprache, kündigte Haneberg abwechselnd an: Christologie des Buches Sohar*) als Uebung im Chaldäischen (Wintersem. 1841–42), hebräische und syrische Sprachübungen (Sommers. 1842), Targum Ha-schir und die Parasche Vajakhel aus Sohar (Sommers. 1843), einzelne Abschnitte aus Sohar (1844), grammatische Erklärung der Apokalypse nach dem Syrischen (1845), Darstellung der Religion des rabbinischen Judenthums, der Nestorianer und Muhammedaner (1847—48 durch beide Semester), dogmatisch historische Darstellung der muhammedanischen Religion (1850) u. s. w. Seine rabbinisch-chaldäischen Vorlesungen wurden immer fleißig von Israeliten besucht, die auch seine alttestamentliche Exegese frequentirten, wo es ein paarmal unruhige Auftritte gab, die den überaus geduldigen Mann zur entschiedenen Aeußerung veranlaßten, jene Israeliten, die seine christlichen Anschauungen nicht ertragen könnten,

*) Sepher ha-sohar (das Buch des Glanzes), ein Commentar über den Pentateuch, worin das ganze System der Kabbala in aramäischer Sprache: die mystische Begründung mosaischer Vorschriften, poetische Anschauungen über Welt, Seele, Erlösung, Licht u. s. w., mystische Deutungen vieler Gesetze und Erscheinungen der Natur, symbolische Deutung des Hohen Liedes, der Stiftshütte, Erklärung der 613 Gebote und eine vollständige Theosophie enthalten ist. Ausgabe Sulzbach 1684 fol. Kleinere Ausgaben in 3, auch 4 Bänden. Der Sohar ist nach Haneberg (Kirchenlex. X, S. 238—240) successive entstanden und erst im 13. Jahrh. abgeschlossen worden. Vrgl. auch Fürst, Bibl. Rabb. III, p. 329—335.

möchten den Hörsaal meiden. Doch waren sie so ehrenhaft, ihm eine vollkommen beruhigende Antwort zu geben. Außerdem kamen aber auch noch lernbegierige Musensöhne auf sein Zimmer, besonders der gute, in seinem Sprachdurste ganz unersättliche Franz Xaver Richter, der Schutzengel fremder Handwerksburschen und sonstiger armer Verirrten, deren Sprache Niemand verstand oder deren Ausweise Niemand enträthseln konnte. Er kannte Russen, Polen, Böhmen, Armenier, sogenannte Griechen schon an Kleidung und Nationaltypus, und errettete viele aus den Händen der Gensdarmen, wo dieß nicht gelingen wollte, als ihr Dolmetsch aus den Händen der Polizei. Es war rührend, ihn unter diesen Armen zu sehen, er selbst freilich so arm gekleidet, daß hierin ein Unterschied kaum auffiel. Richter ging förmlich auf „Suche" aus, und war so glücklich, immer etwas zu finden. Auf der Erde gabs für ihn keinen Lohn, der Polizei fehlte jeder Etat für einen Dragoman; er starb als Stiftsvicar von St. Cajetan und Lehrer der hebräischen Sprache an den Gymnasien in Armuth, 54 Jahre alt, am 24. Sept. 1874, tief betrauert von Allen, die ihn kannten, besonders von Haneberg, der ihm in herzlicher Freundschaft ergeben war und ihm nach seiner ersten schweren Erkrankung (1873) Andechs als Erholungsort angeboten hatte, wo er auch bis zu seiner unerwarteten, leider nicht anhaltenden Wiedergenesung blieb.

Aus dem Jahre 1842 findet sich auf einem Blatte bei Haneberg: Viel in Berg am Laim. Dieß hat Bezug auf mich. Ich war als Alumnus des Georgianums, dann als Kaplan in Pfronten (von Ostern 1838 bis Ende Mai 1840) in mehrfache, jedoch nur sporadische Berührung mit ihm gekommen *), da ich ganz der Seel-

*) Die Wiener „Presse" brachte einen Artikel aus Dr. Haneberg's Leben, der in mehrere Zeitungen, auch den Bayer. Kurier (1876, Nr. 177 u. 178) überging. Er ist gut geschrieben, aber wie es scheint nach dem Grundsatze: Weit weg, ist gut — dichten. Es grenzt an's Fabelhafte, was der Verfasser, der Haneberg wohl persönlich gekannt, sehr verehrt und manches von ihm oder über ihn gehört hat, mit der größten Zuversicht erzählt, vom Vater Tobias, der dem jungen Daniel ein Stück schwarz Brot in die Tasche steckte und fortschickte nach Kempten, wo er über Mittag unter dem breiten Hausthor daran zehrte, Abends nach Hause trollte und in der Arbeit wacker zugriff. „Die Zeit des Lernens war eben der Gang nach Kempten, das Sitzen unter dem Hausthore und das

sorge lebte und unter glücklichen Verhältnissen, an die ich noch mit Freude zurückdenke, gar nicht ahnte, je einmal aus dieser Sphäre

---

Zurückschlendern gegen Abends. Sonst mußte mit der Gabel, der Hacke und dem Dreschflegel fleißig hantirt werden. So trieb es Daniel durch volle sechs Jahre Und wie studierte er! Das erste Jahr sehr schlecht, denn der Subrector Bundschuh, ein durch seine Excentricitäten wohl bekannter Mann, gab den Rath, er solle nur immer bei den Kühen bleiben. Nun kam ein anderer Lehrer, Namens Remigius Geist, und es ging anders. . . . Im 5. Schuljahr galt Haneberg als ein so perfekter Lateiner und Grieche, daß ihn Professor Geist, um ihn nur zu beschäftigen, Hebräisch und Englisch lehrte. Da hörte H. im siebenten Jahre, daß in Fellheim an der Iller ein Rabbiner lebe. . . . Haneberg machte sich auf, pilgerte nach Fellheim. . . . Der Rabbi prüfte den Studenten . . . gab ihm manche gute Winke und meinte, zu einem Verständniß der weitern hebräischen Literatur sei Syrisch und Arabisch nothwendig In Kempten waren diese Sprachen unbekannt. . . . Die Ferien verlebte Haneberg in dem elterlichen Hause. Der alte Tobias musterte durch seine Zwickelbrille die Semestralzeugnisse Daniels mit derselben Genauigkeit, mit der er einstens die Studienzeugnisse von Kempten prüfte. Als Zeichen der vollsten Zufriedenheit durfte Haneberg nicht auf dem Felde arbeiten, sondern auf dem Söller des Hauses studiren. Dieß war in den Augen des Vaters eine große Belohnung. In der Heimathspfarrei Lenzfried waltete damals ein Kaplan Peter Schegg, der Nachfolger Hanebergs auf dem Katheder in München. Der Kaplan schloß sich an den Kandidaten an, um etwas im Hebräischen zu profitiren. Auf gemeinsamen Spaziergängen wurde das Hebräische exercirt. Haneberg, 6 F. u. 5 Z. hoch, marschirte in gewaltigen, ausgiebigen Schritten; Schegg trippelte emsig und eifrig im Schrittchen neben der kräftig marschirenden Gestalt seines Docenten daher. Dieß waren die ersten Vorlesungen Hanebergs. . . . Als Universitätsprofessor war er der Hort aller armen und dürftigen Studenten. Er gab, half und unterstützte so lange und gerne, bis er tief in Schulden steckte . . . er gab und gab, schenkte und verschenkte, borgte und verschenkte wieder, bis er einsah, er nähere sich mit Riesenschritten dem Beispiele des hl. Crispinus. Er trat nun in das Benedictinerkloster St. Bonifaz u. s. w." — Kaum war Haneberg todt, und schon wurde seine Person in einen vollkommenen Mythus eingehüllt, gegen dessen letzten Theil entschieden Protest eingelegt werden muß. Haneberg war kein Schuldenmacher, materielle Ungelegenheiten trieben ihn nicht in's Kloster Wenn er hie und da von seinem Freunde Holzschneller entlehnte, so machte er ihm die größte Freude. Die Gefahr, Schulden zu machen, lag wohl nahe, aber davor bewahrte ihn seine äußerste Gewissenhaftigkeit. Er selbst litt Mangel, um Andern zu geben, allein er gab nicht einen Pfennig auf Kosten Anderer.

einer so schönen Thätigkeit herausgerissen zu werden. Aber schwere Erkrankungen, die schnell auf einander folgend, mich an den Rand des Grabes brachten, machten all dem bald ein Ende. Ich commorirte, langsam mich erholend, längere Zeit bei dem edeln Pfarrer Joseph Fuchs, einem Freunde Sailers, war 3 Monate an der Seite des hoffnungslos dahinsiechenden jungen Pfarrers Herz, zuvor Professor und Präfect am Hollandischen Erziehungsinstitut, im einsam gelegenen Epfach *), dann sieben Monate Hauslehrer bei einer frommen, adelichen Familie, und kam mit dem 1. Juni 1841 an die neu errichtete Erziehungsanstalt der englischen Fräulein in Berg am Laim. Von da entstand ein inniger Wechselverkehr, der für mich um so erfreulicher wurde, als Weinhart und Reischl zu gleicher Zeit in München waren. Haneberg liebte den Spaziergang nach Berg am Laim, unter Wegs das Brevier recitirend — die Psalmen hebräisch (da er sie auswendig wußte), das Uebrige lateinisch. Er unterließ diese Art, das Officium zu beten, augenblicklich, als man ihm bemerkte, daß sie nicht „rubrikenmäßig" sei. Wir waren bisweilen recht vergnügt; aber er nahm sich Alles sehr zu Gewissen. Denk an deinen Namenstag, schrieb er bei einer solchen Gelegenheit auf ein fliegendes Blatt, kurz an alle Fröhlichkeit, ob du nicht viel zu bereuen hast.

Im Herbste besuchte er das Grab Brentano's, begleitet von Weinhart, und dehnte seine Reise freilich nur im Fluge über Frankfurt nach Köln aus. Weinhart erkrankte unter Wegs und mußte in Würzburg bleiben. Nach seiner Rückkehr fing er eine eigene Haushaltung an. Das Kirchenjahr (geschrieben am 29. Nov. 1841) schließt mit der Prophetie Christi vom Gericht über Jerusalem und über die ganze Welt, und ebenso hebt der Advent an. Wie demüthigend, daß der Fürst des Friedens mit solchem Schrecken sich den Weg bereiten muß. Aber so ist's mit der menschlichen Natur. Wenn uns Gott die Welt nicht vor den Augen zerbricht, so bleibt sie unser Götze. Die Kirche betet (in der Secret der Messe vom letzten Sonntag nach Pfingsten): Möge Gott unsere Herzen bekehren,

*) Eine Episode aus meinem Leben in Epfach habe ich in das „Gedenkbuch einer Pilgerreise" II, S. 174—182 aufgenommen.

daß wir uns befreit von den irdischen Begierden himmlischem Sehnen und Verlangen zuwenden (ut a terrenis cupiditatibus ad coelestia desideria transeamus). Mane, Thekel, Phares. Die nächste Woche ist reich an schönen Festerinnerungen: Maria im Tempel — im Dienste Gottes, Johann von Kreuz — der mystische Adler, Felix von Valois — der gesegnete Brevierbeter.

12. Dezemb. Confessurus sum (vor der Beicht): Die Reue ist gestorben oder doch scheintod. Die Eitelkeit allein Herrin. Zerstörtes Gebet. Die Hauptaufgabe, das Halten der Vorträge, vertändelt. Feind des Kreuzes. Wie ward ich bewegt, als ich heute in der Kirchengeschichte las! aber Gott hat mich an enge, kurze Bande geknüpft.

Nachts 11 Uhr. War bis $^1/_2$10 Uhr in der Kirche. Kopfweh; große Unruhe. Ich rief zu dir, o Herr, in der Nacht.*)

Die Veranlassung zu meinem Buche: Ausgewählte Psalmen, welche vorzugsweise von Haneberg ausging, habe ich im Vorworte besprochen und die Sache selbst gehört nur in so ferne hieher, als er die Uebersetzung und Erklärung des schwierigen 67. (68.) Psalmes (S. 143—163) auf sich genommen hatte.**) Im November 1843 kam ich nach Freising, in demselben Monat 1868 nach Würzburg und im August 1872 nach München, gerade noch recht, um von ihm Abschied nehmen zu können. Ich hätte mich so gefreut, an seiner Seite Lehrer zu sein; aber es sollte das mosaische Gesetz aufrecht erhalten bleiben, daß ungleiche Kräfte nicht an Einem Joche ziehen.***) In der langen Zeit von 1843 bis zum Tode des Bischofes war

---

*) Vespere. 11. hora. usque $^1/_2$10 in ecclesia ect. קראתי בלילה. Fast überall finden sich bei Haneberg hebr. oder arabische Wörter und Sätze eingeschaltet. Sie sind aber immer nur angedeutet, und dienten als „Merker", ihm allein verständlich.

**) Ausgewählte Psalmen. Neu übersetzt, erklärt und mit Berthier's Betrachtungen begleitet von P. Schegg. Zum Besten einer milden Anstalt Regensb. 1843. Manz. 8. XXVIII u. 408 S.

***) 5. Mos. 22, 10: Du sollst nicht pflügen mit Ochs und Esel zusammen. Die Rabbinen geben übereinstimmend als Grund an, daß diese Thiere ungleich an Kräften seien und dehnen das Verbot auf alle Arten verschiedener Thiere aus.

unser Verkehr auf Besuche in den Ferien und auf Briefe beschränkt, die meinerseits meist und bedacht nichts anderes bezweckten, als den viel Beschäftigten, oft tief Bekümmerten, wo möglich für einige Augenblicke zu erheitern.

6. Im Jahre 1842 vereinigten sich, wie schon gelegentlich bemerkt wurde, die Professoren der theologischen Facultät, Döllinger, Haneberg, Herb, Reithmayr, Stadlbaur, in Verbindung mit Höfler, Permaneder, Windischmann und einigen jüngern Kräften zur Herausgabe einer periodischen Zeitschrift: „Archiv für theologische Literatur (Regensburg, Manz)“, die den großen Vorzug hatte, daß sie nicht bloß Bücheranzeigen, sondern auch selbstständige Abhandlungen und bei bedeutenden Werken eingehende Erörterungen brachte, welche einen sachlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Theologie lieferten. Leider ging sie mit Schluß des zweiten Jahrganges wieder ein. Ein Paar von den Genannten hatten gar nichts, andere nur ausnahmsweise einiges geliefert, keiner eine feste Verpflichtung auf sich genommen; die Last der Arbeit lag vorzugsweise auf den Schultern Stadelbaur's, der, wenn ich nicht irre, die Redaction übernommen, und Hanebergs, der sich mit Anspannung all seiner Kräfte diesem undankbaren Geschäfte hingegeben hatte. Wir können seine Beiträge in Abhandlungen, eingehende Beurtheilungen und kürzere Anzeigen scheiden, die letztern meistens unter dem Zeichen π.*)

*) Seine Beiträge zum Archiv sind, wie sie chronologisch abgeliefert wurden: I. Jahrgang: 1) Symbolik des mosaischen Kultus, von Chr. Friedr. Bähr, und Symbolik der mosaischen Stiftshütte, von Ferd. Friedrich. Erster Artikel. S. 56—78. 2) Bibl. Realconcordanz von Lueg, Bibl. Repertorium von Lang, Bibl. Unterweisungen von Six. S. 86—90. 3) Himmelspilger. S. 92. 4) Stunden der Weihe für Israelitische Confirmanden. S. 93—96. 5) Dissertationi Bibliche. S. 168—175. D. H. 6) Saggio de studj biblici. S. 176. 7) La Chronologie sacrée. S. 177—180. D. H. 8) Das Religionsgespräch zu Marburg im Jahre 1529 von K. Schmitt. S. 233—238. D. H. 9) Thesaurus hymnologicus. collegit ect. Adalb. Daniel. tom. I. S. 261—273. D. H. 10) Die Ruinen, v. Volney. S. 273—74 und Der Pilger. S. 282. 11) Symbolik v. Bähr. Zweiter Artikel. S. 343—361. D. H. 12) Manuel de Piété. S. 378—80. 13) Instruction pour la prem. Comm. S. 380. 14) Hebr. Grammatik v. Gesenius. S. 381. 15) Die Juden unserer Zeit, v. Mayer,

Die 68 bis 70 Nummern zählenden Beiträge Hanebergs zum Archive füllen nahezu an 300 Seiten. Sie umfassen die verschieden=

S. 382—84. 16) De Pentateuchi versione Alexandrina, scripsit G Jos. Thierschius. S. 406. 17) Karte von Palästina, v. Beiling. S. 432—434. 18) Grammat. Lehrb. der hebr. Sprache v. Thiersch, Gramm. der hebr. Spr. v. Gläser. S. 462—65. 19) Predigten v. Mac Carthy. S. 465—67. 20) Morgendämmerungen v. Friederike Bremer. S. 557—58. 21) Weihe des ehelichen Lebens. S 560—62. 22) Handb. d. hebr. Alterthümer, v. Kalthoff. S. 562—64. 23) S. Bernardi . . . libelli de diligendo deo ect. Krabinger. S. 565—66. 24) Hist.=krit. Einl. in die B. B. des A. T., v. Herbst, Nachmosaisches im Pentateuch, v. Welte, Loci quidam historiae canonis V. T. illustrati, Movers. S. 734—38. 25) Der Orient, v. J. Fürst, S. 738—748 26) Das Buch der Sagen jüdischer Vorzeit. S. 748. 27) Der Antichrist, S. 749. 28) Gregorii Nyss. de Precatione. Krabinger. S. 750-52. 29) Der Feuer= und Molochdienst, v. Fr. Daumer. S. 753—59. 30) Le Culte de la S. Vierge par Egron. S. 785—93. D. H. 31) Bibl. Mythologie, Vollst. hebr.=chald.=rabb. Wörterb. v. Nork. S. 809—13. 32) Das Buch Hiob v. Stickel, das B. Hiob v. Vaichinger, S. 814—17. II. Jahrgang: 33) Einleit. v. Herbst u. s. w. S. 142—58. D. Haneberg. 34) Das B. Hiob v. Stickel u. s. w. S. 259—66. 35) Die heiligen Schriften v. Buchfelner, 36) Talmud Babylonicum, 37) Der Orient, 38) Anweisung für Kinder. S. 284—88. 39) Vier Schriften, (zwei) für und (zwei) gegen Rosmini. S. 291—304. D. H. 40) Commentaire géographique p. L. de Laborde. S. 305—316. D H. 41) Erzählungen aus den hl. Schriften, v. Flehinger, israelit. Lehrer, Erzählungen . . . von demselben, Bibl. Wegweiser v. Geß. S. 375—76. 42) Deux ans en Syrie. 43) Conjecturae etymologicae, auct. Herbst. S. 378. 44) Gertrudenbuch, 45) Liguori, geistl. Gesänge, 46) Cantici di S. Francesco. S. 380—82. 47) Praktischer Commentar über Jesaja, — über Jeremia, v. Umbreit. S. 445—51. 48) Ahron ben Elia's System der Relig.=Philosophie v. Delitzsch, S. 460—66. 49) A Critical Grammar of the Hebr. Language by Is. Nordheimer. S. 559—60. 50) Das mosaische Opfer, v. Kurtz. S. 564—69. 51) Gedichte v. Pius Zingerle. S. 560—71. 52) Ueber den von Juden erwarteten Messias aus Josephs Geschlecht und über sein Verhältniß zu dem Sproß Davids (Abhandlung). S. 579—590. D. H. 53) Chrestomathia Rabbinica, auct. Beelen. S. 669—72. 54) De nominibus Spiritus S. scr. Buse. S. 717—20. 55) Libri symbolici ecclesiae orientalis, Kimmel. S. 741—52. D. H. 56) Histoire de Jérusalem p. Poujoulat. S. 752—56. 57) Die Judenfrage. S. 756. 58) Prof. Ewald, gewürdigt v. Wex. S. 757. 59) Hiob,

artigsten Gebiete: praktische und spekulative, historische und exegetische Theologie, Sprachkunde, Alterthümer und Geographie, lassen aber auch leicht erkennen, wie er gehetzt wurde und überall einstehen mußte, wo eine Lücke auszufüllen war. Nichts thut aber weher und drückt den Geist mehr nieder, als ein solches Drängen, und wohl in Rücksicht darauf mochte er 1843 das „schlimmste Jahr“ nennen (Siehe oben S. 47). Lassen wir die beiden Abhandlungen (Nr. 49 und 64) bei Seite, so finden wir die Werke von drei Männern, mit denen sich Haneberg aus innerm Antriebe mit Liebe und Achtung beschäftigte: Bähr, Daniel und Rosmini.

Karl, Wilhelm, Christian Bähr, geboren am 25. Juni 1801 zu Heidelberg, gestorben am 15. Mai 1874 zu Offenburg, erregte durch seine „Symbolik des mosaischen Kultus (2 Bände 1837—39)“, der als Ergänzung die kleinere Schrift: „Ueber den salomonischen Tempel (1848)“ folgte, großes Aufsehen. Er wurde 1838 vom Pfarramte weg in den badischen Oberkirchenrath berufen, mußte aber dem Sturme der liberalen Richtung weichen und wurde 1861 in den Ruhestand versetzt.*) Seine Erstlingsarbeit war ein „Commentar zum Kolosserbriefe (1833)“, seine letzte „Die Bücher der Chronik“ für das von Lange herausgegebene Bibelwerk.

---

v. Rietmann. S. 758. 60) Theologische Controversen, v. Daniel, S. 759—63. 61) Arabische Aktenstücke S. 764—65. 62) Die israelitische Bibel v. Philippson. S. 834—47. 63) Kalender für Zeit u. Ewigkeit. S. 860—62. 64) Der christl. Festcyklus auf den deutsch-nationalen Gesichtspunkt erhoben. S. 934—36. 65) Christlich-deutsche Lieder. S 936—38. 66) Die Geschichte Bileams v. Hengstenberg. S. 1020—23. 67) Geschichte des Volkes Israel v. Ewald. S. 1024—35. 68) Das Zeugniß der alten Kirche über den sakramentalischen Sinn der Worte Christi bei Joh. 6, 51 flg. (Abhandlung) S. 1057—97. D. H. — Alle nicht mit D. H. bezeichneten Artikel haben den Buchstaben *n*. Daß sie ihn zum Verfasser haben, ist gewiß, warum er dieses Zeichen wählte, weiß ich nicht anzugeben.

*) „Die neue Agende, welche besonders auf seinen Betrieb eingeführt wurde, widersprach den Gewohnheiten der badischen Gemeinden so sehr, daß sich ein Sturm dagegen erhob, welchem sowohl die Agende, als der Oberkirchenrath selbst, nachdem 1860 ein liberales Ministerium an's Ruder gekommen war, weichen mußte (Holtzmann in der Allgem. Deutschen Biographie, I, 772).“

Bähr's Symbolik machte einen ganz ungewöhnlichen Eindruck; auf einmal that jederman in Symbolik, mittelbar oder unmittelbar, für oder wider Bähr; wo man mit Zahlen, Farben, Stoffen, Blut, Feuer, Wasser u. s. w. zu thun hatte, und der Sache ein gelehrtes Air geben wollte, durfte eine mehr oder weniger aus Bähr entnommene Dosis „Symbolik" nicht fehlen. Haneberg suchte sich des Zaubers, der in der glänzenden Darstellung, der gründlichen, weitgreifenden Gelehrsamkeit und der scharfsinnigen Beweisführung Bähr's lag, so gut als möglich zu erwehren; vorzüglich trat er seiner Deutung der Stiftshütte (als Abbild des Universums) und des Opfers entgegen. Die erste gab Bähr in seiner Schrift „über den salomonischen Tempel" selbst auf; die zweite bekämpfte Haneberg durch Entgegensetzung seiner Opferidee, nach der sie im ursprünglichen Zustande des Menschen „eine Communion des Menschen mit Gott durch den Genuß der Natur", im gefallenen durch „die Abstinenz vom Genusse war". Sie litt am entgegengesetzten Fehler der Opferanschauung von Seite Bähr's. Haneberg drängte den stellvertretenden Sühnecharakter des Opfers ebenso zurück, als ihn Bähr ausschließlich voranstellte. Er sagt in seinen religiösen Alterthümern (S. 144, ebenso Archiv. II, 566): „Wir finden bei den blutigen und unblutigen, den flüssigen und trockenen Opfern durchaus ein Zerstören des Dargebrachten um Gotteswillen und immer so, daß das gänzliche Zerstören ohne Genuß von Seite des Menschen das Hauptsächlichste und Vorherrschende ist." In der 2. Auflage (Bedeutung der Opfer S. 436—459) hat er dieß wesentlich modificirt: „Es war nicht bloß Trieb der Menschlichkeit, sondern Fortbildung von der Idee der Sühne, wenn (im heidnischen Cultus) an die Stelle der Menschenopfer — allmählig Thieropfer traten. Es tritt an vielen Zeichen der antiken Opferliturgie hervor, daß das Opferthier als Ersatz für den Menschen genommen wurde (S. 445). Wir erkennen an, daß das blutige Opfer dem Verlangen nach Aussöhnung mit Gott diente, aber wir geben nicht zu, daß nichts als Sühne dabei beabsichtigt war (S. 447, 448)."

Dr. Hermann, Adalbert Daniel, mit dem Haneberg in persönlichen Verkehr gekommen war, wurde geboren den 18. Nov. 1812 in Köthen und starb den 13. Sept. 1871 in Leipzig. Er widmete

sich nach mit Auszeichnung vollendeten Studien ganz der Bildung und dem Unterrichte der Jugend am königl. Pädagogium in den Franckischen Stiftungen zu Halle vom Jahre 1834 bis 1870 mit solcher Treue, daß er die Anstalt erst verließ, als sie eine andere, mit seinen Anschauungen nicht mehr harmonierende Gestalt erhielt, worauf er sich (Ostern 1870) nach Leipzig zurückzog. Vor allem lag ihm der Religionsunterricht am Herzen; wie er durch Geschichte und Geographie auf seine Schüler einwirkte, lassen seine Lehrbücher ahnen. Daniel führte das Still-Leben eines Junggesellen in strenger Enthaltung. Die Einsamkeit erheiterte er sich durch seine Lust an der Thierwelt, besonders an Hühnern und Katzen; daher sein höchst anmuthiges „Charakterbild der Katze" in der Zeitschrift: Der Jugend Lust und Lehre von Masius. Auf seinen Reisen fand er überall Freunde „besonders auch in den Klöstern und unter den katholischen Gelehrten. Seine Studien hatten ihn zunächst zu diesen geführt. Die Tiefe des religiösen Gemüthes hat ihm viele schwere Gewissenskämpfe bereitet und den Gedanken eines Uebertrittes zur katholischen Kirche noch in seinen letzten Lebenstagen nahe gelegt. Er ist nicht dazu gekommen." *) Daß er im Herzen längst schon katholisch war, zeigen seine „theologischen Controversen (1843. 122 S.), von denen Haneberg in seiner Anzeige (Nr. 60) sagt: Das Schriftchen ist gründlich, wenn auch nicht streng systematisch gearbeitet und so voll von Zeugnissen für die katholische Wahrheit und trägt so sichtbar den Stempel der redlichen, in tiefer, stiller Betrachtung errungenen Ueberzeugung an sich, daß wir es unsern Lesern ebenso nachdrücklich empfehlen können, wie die schon früher angezeigte Sammlung vom selben Verfasser." Und kurz zuvor: „Daniel ist wie ein Rufender in der Wüste protestantischer Vorurtheile, der da mahnt, zum lebendigen Quell der Gotteslehre zurückzukehren."

Daniel war ein ebenso fruchtbarer, als gründlicher, geistreicher und von einem seltenen Erfolge beglückter Schriftsteller. 1833 erschienen: Zehn Dichtungen; 1837 Tatianus, der Apologet. 1840 Hymnologischer Blüthenstrauß. 1841—1856 Thesaurus hymnologicus (hymnologische Schatzkammer), 5 Bände. 1842 Vortrag

---

*) Eckstein in der Allgem. Deutschen Biographie (IV, 731).

über Ansgar, das Ideal eines Glaubensboten. 1843 Theologische Controversen. 1847 Wahrheit und Dichtung von unserm Herrn Jesu Christo. 1847—1854 Codex liturgicus, 4 starke Bände. Von seinem Lehrbuch der Geographie (1845) liegen 39, vom Leitfaden (1850) 50 Auflagen vor, vom Handbuche der Geographie (1859) vier (die letzte 1875 nach seinem Tode). Deutschland nach seinen physikalischen und politischen Verhältnissen erschien 1862 u. 1866 in zwei, 1869 (u. 1875) in drei Bänden.

Haneberg brachte seinen Thesaurus hymnologicus (Nr. 9) zur Anzeige und unterzog sich der großen Mühe, aus dem Manuscriptenschatze der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Nachträge zu liefern, unter anderem auch einen Hymnus, der lateinisch, griechisch und hebräisch, aber durchaus lateinisch geschrieben ist, doch so, daß das Lateinische nicht eine Uebersetzung des Griechischen enthält und das Hebräische wieder vom Lateinischen und Griechischen dem Inhalte nach ganz abweicht. *)

---

*) Er fügte dem griechischen und hebräischen Texte die Transcription bei, in welcher allerdings manches, besonders beim Hebräischen, durch Conjectur bestimmt werden mußte, da der Schreiber des Manuscriptes aus Unkenntniß der Sprache unsicher kopierte. Ich will ein paar Sätze beispielsweise ausheben. Vom Griechischen: „Plastes ke pyitis tis gis ke tu stereomatos ke panton phossa en autis ysin apo udenu. . . . Os ylion selinin ke asteras canteron fausin antholon . . . *πλάστης καὶ ποιητὴς τῆς γῆς* (*καὶ θαλάσσης*) *καὶ τοῦ στερεώματος καὶ πάντων ὅσα ἐν αὐτοῖς εἰσιν ἀπὸ οὐδενοῦ . . . ὃς ἥλιον σελήνην καὶ ἀστέρας συντηρῶν φαῦσιν ἀνατολὴν* (*δυσμὸν ὕδατα ἐπουράνια . . . ἐθεμελίωσας*). Die letzten Worte usos (utos) ecrase oti son ina ke tu clissese, meint Haneberg, möchten so zu verstehen sein: *οὕτως κράζε ὅτι ζῶν ἵνα καὶ τοῦ κλύσῃ σε* (so rufe, d. i. bete, denn er lebt, daß er dich darin erhöre). Der Genit. *τοῦ* ist aber kaum zu erklären. Vom Hebräischen: Hel eloim sadai lecha tol (oder kol) armadoch nechama kadussa eoh mod gesua. . . . Die ersten Worte lasse ich als selbstverständlich weg:

לך כל ערמת
אך נחמה קדושה
חכמות ישועה

Der ganze (hebräische) Hymnus lautet: Gott der Götter, Allmächtiger — Dein ist alle Klugheit — Ja (dein ist) heiliger Trost — Heilvolle Weisheit

Antonio Rosmini-Serbati, aus einer edeln Familie, 1797 zu Roveredo geboren, 1855 gestorben in Stresa am Lago Maggiore, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet, war den Päpsten Gregor XVI. und Pius IX. persönlich nahe befreundet. Er gründete das „Institut der Liebe (Instituto della carità) für Priester" zur Selbstheiligung in einem gemeinsamen Leben ohne feierliche Gelübde und auszeichnende Kleidung, das in Oberitalien und England mit großem Segen wirkt. Die 1828 geschriebene Regel wurde 1839 von Gregor XVI. feierlich bestätigt. Seine zahlreichen Schriften fanden*), was ihren philosophisch-theologischen Inhalt betrifft, heftige Gegner und nicht minder begeisterte Anhänger, von denen manche mehr Neuitalien als die Kirche vor Augen haben mochten. Der letztere Umstand steigerte das Mißtrauen und legte die Gefahr einer Censurirung seiner Werke nahe, bis sie durch Pius IX. persönliches Eingreifen für immer beseitigt wurde. Der obwaltende, erst 1876 beigelegte Streit machte Haneberg eine große Zurückhaltung zur Pflicht. Für Rosmini eintretend verkennt er nicht die Bedeutung seiner Gegner.

Schlechte Bücher, wenn sie auch den Namen berühmter Verfasser tragen, kennzeichnet Haneberg, wie sie es verdienen. „Es ist nicht kühn, sagt er über Volney's Ruinen (No. 10) **), sondern frech,

---

— Wunderfreude — Wovon die laute Stimme der Seelenzungen preisend erzählt — Held, Friede, Ewiger, — Gerechtigkeit, Lichtglanz, Lobgesang. Selah. — Er residiert im großen Loblied — In Größe, in hoher Majestät — Im Reich der Ewigkeit.

*) Von der auf mehr als 30 Bände berechneten Gesammtausgabe in sieben Abtheilungen: Ideologie u. Logik, Metaphysische Wissenschaften, Moral- u. Rechtsphilosophie, Pädagogik u. Methodologie, Philosophie der Politik, geistliche Prosa u. s. w. — sind, soviel ich weiß, 1—7. 12—14. 18. 20. 28—31. erschienen. Opere edite e inedite. Milano 1840 und folgende Jahre.

**) C. Franz Volney, bekannt durch Reisebeschreibungen, deren vorzüglichste die auch ins Englische übersetzte „Reise in Syrien und Aegypten (Voyage en Syrie et en Egypte 1787)" ist, zeigte sich als einen extremen Encyclopädisten, der alle Decrete der Nationalversammlung, welche gegen die Religion gerichtet waren, unterstützte, nichts desto weniger aber von Napoleon in den Grafenstand erhoben und von Ludwig XVIII. zum Pair von Frankreich ernannt wurde.

den Enkeln jener Generation, für welche Volney schrieb, die Uebersetzung eines Buches anzubieten, das sich schon vor 30 Jahren überlebt hat. Wir zweifeln allerdings nicht, daß das Machwerk ungebildete Menschen, welche schon die Keime des politischen und kirchlichen Ungehorsams in sich tragen, vollends unleitsam machen kann. . . . Der Uebersetzer scheint auf den Namen eines Christen Anspruch zu machen, . . . aber was konnte einen Christen bewegen, ein entschieden antichristliches Werk zu übersetzen? Wenn es nicht der Hunger war, so ist es der Haß gegen die Kirche . . . er wendet ja die Schneide seines Spottes vorzüglich gegen die Mysterien der katholischen Religion und dann ist alles gut."

In den Herbsttagen vom 15. bis 24. September 1843 machte Haneberg eine „Reise ins Tyrol". Er gibt darüber kurze, abgebrochene Notizen, aber mit der ausdrücklichen Randbemerkung „bloß äußerlich". Wir erfahren darum nicht mehr, als die gewaltigen Tagmärsche, welche der „weit Ausschreitende (μακρὰ βιβάς Jl. 3, 23)" machte, gelegentlich auch bekannte Personen, mit denen er zusammentraf. Von der heimathlichen Tanne aus begleitete ihn Bernhard Fuchs, damals noch Studienlehrer; in Füssen wurde bei den Franziskanern zugesprochen, der Kalvarienberg bestiegen und mit dem Pater Superior, der den Professor Fuchs ablöste, nach Reutte gewandert, wo er im Kloster freundlichst aufgenommen wurde. Am nächsten Tage gings zu Fuß allein südwärts über Haiterwang, Büchelbach, Leermoos, den mühsamen Weg auf der Bergstraße am Fernstein vorüber nach Nassereith, und bei sengender Hitze in größter Eile nach Imst, um den Marterkasten, d. i. Stellwagen, nicht zu versäumen, der ihn spät in der Nacht, aber doch lebendig nach Landeck brachte. Der 17. September war ein Sonntag; nach der Messe wurde gleich wieder zum Wanderstab gegriffen; es scheint indeß kein rechter Sonntags-Vergnügungs-Ausflug gewesen zu sein. Unter Wegs verlor er seinen „Nasenzwicker", bekam wunde Füße, las im Leidensgenossen Job, wurde in Pfunds sehr bagatellmäßig behandelt und erreichte unter Ach und Weh das kalte Nauders. Doch gabs dort eine warme Stube, gute Wirthsleute und lustige Brüder, auch fehlte nicht der „alte Beneficiat", der am jungen Professor groß Wohlgefallen fand. Die weitere Wanderschaft — Oeschle, Rischn,

Burgeis, Mals, brachte ihn beim Pfarrer von Lars mit Rosmini zusammen. Von Schlanders gings über Meran nach Botzen zu den Franziskanern; am andern Tage, von Bischof Hofstetter „commandirt" nach Kaltern; dort wird gebeichtet, um 10 Uhr Messe gelesen, mit Kapistran zur Maria Mörl gegangen, und Abends wieder zurück nach Botzen in „sonntäglicher Stimmung, aber todmüde". Es war Quatembermittwoch, der 20. September. Den ganzen nächsten Tag mußte Haneberg in Botzen bleiben; denn außer Bischof Hofstetter hielten sich daselbst Abel, v. Andrian, Schubert und Fräulein Linder auf, die ihn zu Giovanelli, Frau von Mögerl und weiß Gott wohin noch schleppten und „sehen ließen". Die Rückreise bis Innsbruck wurde per Post gemacht, etwas für Haneberg ganz Ungewohntes und nur daraus Erklärbares, daß ihn Bischof Hofstetter mitnahm. Früh Morgens 3¼ Uhr kamen sie in Innsbruck an, worauf Haneberg noch an demselben Tage ganz zu Fuß einen Weg von 22 Stunden bis Reutte zurücklegte, und nicht zufrieden am andern Tage, weil es Sonntag war, nüchtern wegging, um in Füssen die Messe zu lesen. Er thats, erreichte noch glücklich die Sakristei, fiel aber fast ohnmächtig auf einen Stuhl nieder. Nach Kempten konnte er fahren. Im „Rößle", der Heimath Weinharts, traf er mit Jocham zusammen. Welch' freudige Begegnung! Welch' stürmische, für minder Kräftige fast lebensgefährliche Umarmung!

Aus dem Jahre 1843—44 findet sich von seiner Hand eine einzige schwer zu entziffernde Aufzeichnung über die Exercitien, welche er vom 27—30. Mai (in der Pfingstwoche) zu Altötting machte. Für wen sind die Exercitien? zu welchem Zwecke? Nicht bloß um Rührung hervorzubringen, sondern Früchte: Ergebung in Gottes Willen, Entsagung der Fehler, großmüthige Bereitwilligkeit; nur in Gott vermögen wir zu betrachten. Gott hat dich für sich erschaffen; das ist deine Aufgabe; o verfehltes Leben! Ein Winkel im Dienste Gottes ist besser, als eine Welt im Dienste des Eigenwillens. Welche vermessene Grundsätze habe ich im Herzen genährt! Dieses stolze, selbsteigene Wählen des Dienstes, den wir vollbringen wollen. Der 28. Mai hat die Aufschrift thodah (d. i. Erkenntniß). Haneberg widmete ihn ganz der Gewissenserforschung. Selbstverständlich enthält das Blatt nur Andeutungen — hebräisch, lateinisch und deutsch.

Er geht dabei bis auf seine Kinderjahre zurück; dann folgen Fragen über Glaube, Hoffnung, Liebe, Gebet, fromme Uebungen, Empfang der Sakramente, Cardinaltugenden, Meditation, canonische Stunden (Zeit, Ordnung, Sprache), die heil. Messe (Vorbereitung, Danksagung, Rubriken), Ausspendung der Sakramente, Beichthören, Interesse am Seelenzustande Anderer (Aussprechen der Absolution, Vollmachten, votorum commutatio, Duell), Predigten (nun bete, um zu bestehen!) Lehren (Führer der Blinden), gegen den Nebenmenschen (unzart, undankbar, empfindlich) — mit Bemerkungen, die sich jeder selbst dazu machen kann und soll. Ich habe Gott nicht gedient und ich kenne doch die Sünde, wie schrecklich sie ist. Sie hat dem Menschen alles genommen und alles Uebel gebracht — das Elend der Weltgeschichte, das Leiden Christi! Nahe an einem Abgrunde, nur Ein Band hält mich fest. Specielle Vorsätze, aber keine heroische, sondern ganz einfache — gegen den Ehrgeiz. Bedenke die Scheidung von Gott, die Anschauung Gottes. Wähle u. s. w.

Am Schlusse des ersten Semesters wurde Haneberg ordentlicher Professor mit 925 fl. Gehalt (das Ernennungsdecret datirt unterm 28. März). Bei der starken Frequenz der Universität war das ihm zufallende Honorar nicht unbedeutend; aber er ließ das meiste nach und verschenkte, was übrig blieb. Dazu kam, daß er viele Bücher kaufte und anfing, den Grund zu einer Bibliothek zu legen, die jetzt eine Zierde des Stiftes von St. Bonifaz ist. Aus diesem Jahre stammt auch seine „Einleitung ins alte Testament" für angehende Kandidaten der Theologie (Regensburg 1845. 8. S. VI u. 355). Er sagt in der Vorrede (datirt: München im Oktober 1844): „Es gilt, die Bücher des alten Testamentes in ihrem innigen Zusammenhange mit der Geschichte und dem welthistorischen Berufe des Volkes Israel aufzufassen, und an ihnen die Momente der Fortschritte und Rückschritte dieses Berufes zu zeigen. Steht die Geschichte des Volkes, beurkundet in den heiligen Büchern, mit all ihren unverkennbaren Zeichen einer markirten Wirklichkeit als Ganzes vor Augen, so ist ein wichtiger Beweis für die Echtheit des alten Testamentes geführt. Niemand weiß besser als ich, daß die vorliegende Arbeit weit, sehr weit entfernt ist, eine genügende Darstellung dieses lebendigen Ganzen zu sein; aber ich will auch nicht mehr, als studierenden

Jünglingen Muth und Freude machen, durch eigene Lectüre dieses Ganze in ihrer Seele auftauchen zu lassen." In gänzlicher Umarbeitung zugleich mit Einschluß des Neuen Testamentes erschien das mit verdientem Beifall aufgenommene Werk im Jahre 1849 unter dem Titel: Versuch einer Geschichte der biblischen Offenbarung als Einleitung ins alte und neue Testament. In zweiter Auflage 1854, in dritter 1863 unter dem Titel: Geschichte der biblischen Offenbarung (Regensburg, Manz. 8. S. XVI u. 839). Karl Werner (in Wien) sagt hierüber: „Es ist unschwer zu sehen, daß in beiden Werken Hanebergs (dem kleinern und dem größern) die ideelle und die begriffliche Auffassung der biblischen Einleitungswissenschaft nach einer tiefern Einigung ringen, und das historisch-kritische Verständniß der Offenbarungsbücher mit einer Geschichte der Offenbarung selber verschmolzen werden soll. Auf die Erringung des tiefern, ideellen Verständnisses des Geistes der Offenbarung in den geschriebenen Denkmälern derselben ist Hanebergs Trachten eigentlich gerichtet: er will die Einleitungswissenschaft religiös vertiefen und durchgeisten." *) Die Herausgabe der vierten Auflage hat Haneberg nicht mehr erlebt. Weinhart, der dem edeln, unvergeßlichen Freunde diesen letzten Liebesdienst zu erweisen bestimmt war, berichtet im Vorworte: So spärlich die Zeit bemessen war, welche seine Berufsgeschäfte und andere literarische Arbeiten ihm übrig ließen, wendete er doch allen Fleiß und alle Sorgfalt an, dieses sein Jugendwerk auch in dieser neuen Auflage zu erweitern und zu vervollkommnen. Kein Bogen, kaum ein Blatt blieb ohne kleine Veränderungen und Zusätze; mehrere Theile wurden wesentlich umgearbeitet . . . andere erweitert und durch die Ergebnisse neuerer Forschungen ergänzt. . . . So war er fast bis zur Vollendung des Werkes gekommen, als sein bischöfliches Amt mit Beginne des Frühlings ihn auf Visitations- und Firmungsreisen rief. Es blieb nur noch die Bearbeitung des letzten Bogens übrig, dem er eine besonders gewissenhafte Sorgfalt widmen wollte, weil die Lehre von der Inspiration eine ganz neue Fassung und

*) Geschichte der katholischen Theologie. Auf Veranlassung und mit Unterstützung Seiner Majestät des Königs von Bayern, Maximilian II., herausgegeben. „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. Sechster Band. S. 535. München 1866."

Darstellung forderte. Er verschob daher diese Arbeit auf die Zeit nach seiner Rückkehr, die ihm eine ruhigere Muße versprach. Kaum war er jedoch von dieser Amtsreise zurückgekehrt, als ihm in Folge der übermäßigen Anstrengungen, die er sich auferlegt hatte, eine tödtliche Krankheit befiel, der sein durch Arbeit und Enthaltsamkeit schon zu sehr geschwächter Körper in wenigen Tagen erlag. Als er schon die Nähe des Todes fühlte und die heiligen Sterbsakramente empfangen hatte, gedachte er noch der Vollendung seines Werkes, indem er mich, der ich schon zum großen Theil die Correctur des Druckes besorgt hatte, bitten ließ, das Buch schleunigst zum Abschlusse zu bringen und die Inspiration nach dem vaticanischen Concil darzustellen, mit gänzlicher Freistellung der Form, in der ich dieses thun wolle. Außerdem hinterließ er mir noch einen Auftrag, den ich hier mit seinen eigenen Worten wiedergebe, wie sie von seinem Sekretär an seinem Krankenbette aufgezeichnet wurden: Sollte ich sterben, so möge er sagen, daß ich bemüht gewesen sei, Vieles correkter und vollständiger darzustellen; aber es sei mir nicht möglich gewesen, das Erz so umzugießen, daß ich es als Werk eines Bischofs hinstellen könne. Im Ganzen und Einzelnen habe ich lebhaft die Absicht verfolgt, die Wahrheit der Offenbarung zu rechtfertigen, ihre Einheit zu zeigen, und den Candidaten der Theologie eine Liebe einzuflößen zum Studium der heiligen Schrift. Ebenso war es meine Absicht, gebildete Laien vor den verkehrten Aufstellungen ungläubiger Schriftsteller zu bewahren. Uebrigens unterwerfe ich dieses Werk, wie alles, was ich geschrieben habe, dem Urtheile des heiligen Stuhles. Mit Freuden, so fährt Weinhart fort, veröffentliche ich jenen Auftrag und diese Worte, nicht bloß wegen der Beziehung, die sie zu dem vorliegenden Buche haben, sondern noch mehr als ein im Angesichte des Todes erneuertes Glaubensbekenntniß des Bischofs, das Zeugniß gibt von der ernsten Aufrichtigkeit seiner Unterwerfung unter das vaticanische Concil, von seiner treuen Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl und von der innigen, im Leben und Sterben bewährten Gemeinschaft seines Glaubens mit der katholischen Kirche.

Am 8. September 1844 wurde die im byzantinisch-italienischen Stile erbaute Kirche St. Ludwig eingeweiht und dem öffentlichen

Gottesdienste übergeben. Ihre Lage als Pfarrkirche war — dazumal insbesondere — eine höchst ungünstige; am nördlichen Ende der Stadt, rings von kolossalen, öffentlichen Gebäuden umgeben, glich sie einer Insel in Mitte eines „steinernen Meeres". Dazu kam, daß ihre breiten, glatten Pfeilerwände jeden Fußtritt, jeden Laut im dumpf rollenden Echo wiederholten, was Viele vom Besuche nicht bloß der Predigt, sondern der Kirche selbst abschreckte. All dieß überwand die Anziehungskraft Hanebergs, als ihm durch königliches Decret vom 17. Januar 1845 die Function eines Universitätspredigers unter wohlgefälliger Annahme seines freiwilligen Anerbietens mit einer Remuneration von 400 fl. übertragen wurde. Stimme und Vortrag waren wie geschaffen für diese Kirche, in welcher affectvolles, unruhiges Thun und Sprechen die Nerven krankhaft aufregt. Am 26. Januar hielt er den ersten Vortrag und dann alle Sonn- und Feiertage mit nachahmungswürdiger Gewissenshaftigkeit bis zu seinem Eintritte ins Kloster. Von allen seinen Predigten gilt, was er mir in glücklicher Eingebung unter seine Photographie geschrieben hat: Non abscondi misericordiam Tuam et veritatem Tuam a concilio multo.*) Die Stelle ist aus Ps. 39 (40), 12 genommen, und die beiden zusammengehörenden Verse des messianischen Liedes lauten:

Ich habe verkündet, Ewiger, deine Gerechtigkeit vor aller Welt,
  will nimmer wehren meinen Lippen, du weißt es, Herr!
Hab nicht zurückgehalten deine Gerechtigkeit in meinem Herzen,
  von deiner Treue und von deinem Heile gesprochen
und nie verhehlt deine Barmherzigkeit und Wahrheit vor allem Volke.

Ich bemerkte zu den Worten des Psalmisten: „So handelten die mit Jesus Christus vereinigten Gläubigen von Anfang an, und ununterbrochen fort und fort bis auf den heutigen Tag legten sie dieses Gelübde der Alles hinopfernden, die Welt erfüllenden Predigt des göttlichen Rathschlusses zur Danksagung für dessen Erfüllung dem himmlischen Vater zu Füßen. Wie vollkommen haben es die Apostel gelöst, wie vollkommen die Heiligen durch die ganze Reihe der seither verflossenen Jahrhunderte!" Solches schrieb ich im

*) Siehe das Facsimile des Stahlstiches.

Jahre 1845." *) Wer dachte damals, daß Haneberg so bald diesen Vollendeten müßte beigezählt werden! Wie das Thema aus dem Vorspruche, soll sich die Predigt aus dem Thema entwickeln. Jede Predigt sei ein Stück Theologie und ihres Gegenstandes, aus der Fülle des Herzens strömend, ganz mächtig. Nach diesem erhabenen Grundgesetze predigte Haneberg.

Der Artikel „Ueber die neuesten Versuche einer Einführung des Protestantismus in der monophysitischen Kirche Aethiopiens" — aus den eigenen Schriften der Missionäre — in der Neuen Sion (erster Jahrgang, Nr. 30 u. 31) scheint das Einzige zu sein, was Haneberg im Jahre 1845 veröffentlichte. Die Herbstferien brachte er in der Heimath zu, ausgenommen jene zwei Tage, da er uns (Professor Deutinger, einen Candidaten der Philosophie und mich) von München bis auf den Peißenberg begleitete. „An den Ufern des reizenden Starenbergersee's wanderten an einem der schönsten Tage des Monates August vier Menschen fröhlichen Muthes und leichten Schrittes dahin. Ihr Schatten spiegelte sich noch in dem blauen Grunde des Sees, sie selbst aber zogen den Bergen entgegen. Wer sie so von ferne wandern sah, so verschieden an Schritt und Größe und im ganzen Umfange ihrer etwas abenteuerlichen Figuren, der mußte sie für die vier Temperamente halten, die sich incognito die Welt besehen wollten. . . . Drei davon hatten im Sinne nach Süden zu ziehen, während der vierte nur einen Tagemarsch weit das Geleit geben wollte." **)

Im Jahre 1846, dem dreißigsten seines Lebens, wurde Haneberg ernstlich krank. Vom 22. Juni an bis zum Ende des Semesters konnte er nur wenige Stunden Vorlesung halten. Es hatte sich in Folge eines Sonnenstiches ein sehr hartnäckiges Kopfleiden, verbunden mit schleimfieberartigen Zufällen ausgebildet, das ihn außerordentlich schwächte, aber, sagt er darüber, meiner Seele nützte. Ich ging auf meinen Namenstag (d. 21. Juli) nach Schäftlarn, sehr entkräftet, doch stark genug, um über das Leiden und Ruhen zu meditiren.

*) Erste Auflage meiner Psalmenerklärung, I. Bd. S. 517. Zweite Aufl. 1857. I. Bd. S. 547.

**) Bilder des Geistes in Kunst und Natur — gezeichnet auf einer Pilgerfahrt nach Florenz von Dr. Mart. Deutinger. Augsburg 1846.

Ein Blatt (mit der Bezeichnung: Schäftlarn, Ende Juli) enthält Gebete und eigenthümliche Betrachtungen, in denen er, alles nur andeutend, z. B. das Vater unser, den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntniß in Parallelen zu einander bringt. Da er damals keine eigene Haushaltung führte, war er während seiner Krankheit manchen Entbehrungen ausgesetzt; er sagt darüber natürlich nichts, aber wir können es zwischen den Zeilen herauslesen: „Von Höfler und Kerz erhielt ich Suppen und sonst zu essen.“ Am 5. August verließ er München, um sich auf dem Besitzthume Abels zu Stamsried vollends zu erholen, wenn die Theilnahme an Volksexercitien und viele gegenseitige Besuche Erholung genannt werden können. Er machte den Weg über Freising, Landshut, Straubing und Cham nicht ohne Mühe. „Für den fieberhaften, unruhigen, wenigen Schlaf durch den Kirchgang entschädigt (Freising); es geht vom Berge Tabor wieder abwärts (Landshut); sehr müde (Straubing). Nachts nach Cham, in aller Früh nach Stamsried. Sonntag, den 9. Aug. Nach Roding gefahren, in Heilbrünnel celebrirt; schöne Morgenstunden im Kirchlein. Am 14. August Abends begannen die Volksexercitien durch Liguorianer und dauerten bis zum 19. Morgens. In dieser Zeit hörte Haneberg täglich Beicht von 6, 5, $4^1/_2$ Uhr bis $11^1/_2$ und von 1 bis $7^1/_2$. Es preßte ihm manchen Seufzer aus: Im Namen des Herrn; in Gottesnamen wieder ans Tageswerk; o die Generalbeichten; der innere Himmel trübt sich. Aber auch nach Schluß der Exercitien heißt es noch immer: Viel Beicht gehört; viel Kopfweh, wenig Schlaf. Am 1. Sept. machte er einen dreitägigen Ausflug: Cham, Arnschwang, Furth, Eschlkam, Kötzting. 7. Sept. Gedrückte Stimmung; doch ließ ich den Muth nicht sinken. 8. Sept. (Mariä Geburt) Beicht gehört bis zur Predigt; die Predigt ängstlich, aber von Herzen, weil's mich selbst anging; dann wieder Beicht gehört bis $11^3/_4$; Mittags alles freudig gestimmt. Am 9. Sept. wurde ein Ausflug nach Waldmünchen, Rötz und Neukirchen gemacht; am 13. (Sonnt.) viel Beicht gehört; am 20. (Sonnt.) Beicht gehört, gepredigt (Erntefest) und wieder Beicht gehört. Am Montag Abreise: Oberalteich, Bogen, Metten, Vilshofen, Passau (3 Tage), Altötting (26. u. 27. Sept.), München (28. Sept.). So beschaffen waren seine Ferien und Erholungstage. Man möchte versucht werden, zu

sagen: Wenn dieß am grünen Holze geschieht, was wird am dürren geschehen? Davon überzeugt ein Blick in die Weiterführung seines Tagebuches: 3. Okt. Besuch bei der Leiche des Herrn Erzbischofes. Nun will ich wieder in den Beichtstuhl gehen. O möge ich dort Christi Stelle gut, nach Gottes Willen vertreten. Am 5. Okt. wohnte er dem feierlichen Leichenbegängnisse des seligen Erzbischofes Anselm v. Gebsattel voll Theilnahme und dankbarer Erinnerung bei; denn der alte, gnädige Herr, unvergeßlich durch seine naive Herzlichkeit, wie seine großartigen Vermächtnisse, hatte den jungen Professor sehr geschätzt und gerne um sich gesehen, obwohl ihr erstes Zusammentreffen für Haneberg etwas sehr peinliches hatte. Er bekam nämlich eine Einladungskarte, die nicht für ihn, sondern für Professor Reithmayr bestimmt war. Haneberg war guten Muths; aber wie erschrack er, als der Erzbischof vor vielen Gästen auf ihn zutrat mit den Worten: Die Einladung galt eigentlich nicht Ihnen; Sie sind Docent der Theologie geworden und haben sich vor mir nicht blicken lassen; nun bleiben Sie aber doch da! Die Niedergeschlagenheit Hanebergs, den Niemand aufmerksam gemacht hatte, sich dem Bischofe vor Antritt seines Lehramtes vorzustellen, können wir uns denken. Schon am nächsten Sonntage folgte eine zweite Einladung. So, so, sprach die Excellenz im Frack, die beiden Hände wie gewöhnlich in den großen Seitentaschen der kurzen Hose, freut mich, daß sie gekommen sind, wir werden jetzt einander öfter sehen. 9. Okt. (Freitag): guter Anfang. O wie schwankend ist die Unterlage des Seelenglückes. Viel gebetet unter Tags, doch auch allerlei andere Gedanken, 11. u. 12. Okt. viel Beicht gehört. 13. Bei Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Herzogin Max. In solchen abgerissenen Bemerkungen wird dieß Fragment eines Tagebuches bis Mittwoch, den 18. Nov. fortgeführt; die letzten Worte in demselben sind: Möchte ich heute nach Gottes Willen leben.

Mit welchem Vertrauen, mit welcher Achtung und Herzlichkeit die ersten Geschlechter der Hauptstadt und durch ihre öffentliche Stellung hervorragende Männer ihm entgegenkamen, und wie er davon nie für sich, höchstens für zudringliche Bettler einen abgenöthigten Gebrauch machte, wissen Alle, die ihn zu beobachten Gelegenheit hatten; es genügt hier, an sein Verhältniß zu den enge verbundenen Gliedern

der beiden edlen Familien Montgelas und Freyberg*) zu erinnern. Selbstverständlich entzieht sich dieß, sowie sein Verkehr mit den allerhöchsten Herrschaften der öffentlichen Besprechung.

Am 8. Nov. erhielt Haneberg durch Zuschrift des Senates der Universität Mittheilung, daß sein Gehalt von 925 auf 1100 fl. erhöht worden sei, und am 20. jene der allerhöchsten Genehmigung, daß er sich mit Professor Deutinger in die Universitätspredigten theilen dürfe. Diese Erleichterung dauerte indeß nur kurze Zeit, da Deutinger schon im März 1847 an das Lyceum zu Dillingen versetzt wurde.

Die im Oktober 1845 gegründete „Deutsche morgenländische Gesellschaft" ernannte Haneberg bereits am 1. Mai 1846 zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Er bewährte sich nicht bloß als ordentliches, sondern auch als thätiges Mitglied dieses Vereines, indem außer brieflichen Nachrichten bis zum Jahr 1858 drei von ihm eingeschickte Abhandlungen veröffentlicht wurden.

Im Jahr 1848 „die Verehrung der 12 Imame bei den Schiiten" — arabischer Text, Uebersetzung, Erläuterungen (II. Bd. S. 74—90). Es sind öffentliche Gebete zu den 12 Hauptheiligen der Muhammedaner, als „Zeugen und Verkündern der Wahrheit, und als Trägern besonderer Gnadenkräfte", deren Verehrung, wie die Redaction nachträglich bemerkt (S. 91), bis zur Vergötterung getrieben wurde.

*) Freiherr Max Procopius von Freyberg, geb. 1789 in München, 1824 Vorstand des Reichsarchives, 1842—47 Vorstand der k. Akademie der Wissensch., als Staatsrath 1851 gestorben, veröffentlichte 1837—45 die Regesta, sive rer. Boio. autographa ad ann. usque 1300 Bd. 5—11 und eine Reihe historischer, auch belletristischer Schriften. Er war Haneberg in väterlicher Freundschaft zugethan. Seine edle Gemahlin, eine geborene Gräfin Montgelas, verstand es mit wahrhaft mütterlicher Kunst, die Schüchternheit Hanebergs zu überwinden. Die Ruinen des prachtvoll gelegenen Stammschlosses Freiberg-Eisenberg schaute ich als Kaplan in Pfronten, dessen ganzes Thal sie von Norden her beherrschen, mit besonderer Verehrung an; denn in ihnen herumwandelnd hatte ehevor der Kaplan des Pfarrers Feneberg von Seeg, dessen Leben Bischof Sailer so anziehend beschrieb, Christoph Schmid, seine ersten Rittergeschichten gedichtet. Ich hätte es ihm gerne nachgethan, kam aber bald zur Einsicht, daß man nicht aus jedem Klotze einen Mercurius schnitzeln könne (non ex quolibet ligno exsculpi debere Mercurium).

Das Gebet zum ersten Imam ('imâm 'Ali) beginnt mit den Worten: O Gott, segne den Mond der Oriente und Occidente, den mit dem Strahlenkranze, den Pfeil, der die ganze Schrift scheidet, den Edelsten der Perser und Araber, den siegreichen Gotteslöwen . . . ihn, den Ueberlieferungsmeister des erhabenen Königs. *)

Im Jahre 1849 „drei nestorianische Kirchenlieder" von Theodor v. Mopsvestia, Narses und Babai, syrischer Text, Uebersetzung, Anmerkungen (III. Bd. S. 231—242). Babai gehörte zu den bedeutendsten Stimmführern der Nestorianer, Narses gründete um 500 die nestorianische Schule zu Nisibis, Theodor, Bischof von Mopsvestia **), Altersgenosse des hl. Chrysostomus, stand als Gelehrter und Schriftsteller in sehr hohem Ansehen — seine Freunde sprechen von einer Myriade Schriften. ***)

Im Jahre 1852 „Ali Abulhasan Schadeli. Zur Geschichte der nordafrikanischen Fatimiden und Sufis" (VII. Bd. S. 13—27). Die biographischen Nachrichten über diesen nordafrikanischen Mystiker, der von einigen für den Erfinder des Kaffees gehalten wird, schöpfte Haneberg aus einem Codex der Rehm'schen Sammlung †), jetzt in St. Bonifacius.

7. Haneberg hatte in der allgemeinen öffentlichen Achtung bereits so tief Wurzel gefaßt, daß die Stürme der beiden Jahre 1847 und 1848 seine äußere Stellung nicht erschütterten, um so schmerzlicher aber

---

*) Aus Cod. Ar. 223 (Randnumer 197. S. 61) Arabisch-türkisches Gebetbuch. fol. 251. Dieselben Gebete enthält auch Cod. 227 (Randnumer 194. S. 60) Arabisch-persisches Gebetbuch. fol. 171.

**) Mopsuestia (*Μόψου ἑστία*), eine bedeutende Stadt in Cilicien an beiden Ufern des Pyramus, im Mittelalter Mamistra, jetzt Messis, ein schmutziger Flecken.

***) Haneberg entnahm die drei Hymnen aus einem handschriftlichen, nestorianischen Brevier der k. Hof- u. Staatsbibl. Cod. or. 147.

†) Der Titel lautet: „Das Buch der Sterne, die da leuchten über die Vereinigung der Heiligen im wachenden Zustande mit dem Herrn dieser und jener Welt. Von Scheich Ibn Mogaizil aus Magrib, dem Gelehrten, dem Hochgelehrten, dem Meere der Erkenntniß." Schadeli starb zu Koß in Oberägypten 1258.

sein Inneres berührten. Es ist nun sehr bezeichnend für ihn, daß in den allerdings wenigen Aufzeichnungen, die ich finden konnte, gar keine Hindeutung auf politische Zustände vorkommt. Er beschäftigt sich darin nur mit seinem innern Leben, und zwar so sehr, daß die aus dem Jahre 48 stammenden nicht einmal eine Jahresangabe enthalten. Ich mußte sie aus dem Monats- und Wochentage herausrechnen, z. B. Dienstag, 20. Juli (Vorabend seines Namenstages): Die Studierenden begrüßen mich freundlich mit Wort und —*) (fehlt; das schlechte Briefpapier ist halb zerfetzt, wenn auch der Schaden nicht so unersetzlich ist, wie an jener der Inschrift von Rosette).

In den Fastnachtstagen besuchte er seinen erkrankten Vater auf der Tanne. Mitte April zerstörte er viele Papiere. Aus spätern Niederschreibungen (um nicht immer gleichartiges zu wiederholen): 7. Juni Montag (1847): Ich las seit ein Paar Tagen viel in Tersteegens Leben heiliger Seelen zu großem Troste. 9. Mittw. Mein Gott erleuchte, heilige mich, daß ich das Opfer der hl. Messe wohlgefällig darbringe. Frühe lange Beicht gehört. Nachmittag nicht gut vorgelesen. 10. Donnerst. Heute ist der zweite Umgang (Frohnleichnam war 1847 am 3. Juni). Als Priester geziemt es sich, daß ich ein lauteres Bekenntniß ablege. Nicht wohl. 12. Samst. Gott verleihe mir die rechte Weihe des Wortes, um von seiner Liebe morgen zu predigen. 16. O welche Stürme im Innern! Wie viel habe ich diese Tage gelitten! Vorzüglich regt mich der Blick auf unsere kirchlichen Zustände auf. Es ist schrecklich, wenn der Christ, dessen Ruhe nur in der unbedingten Hingabe an die Kirche besteht, Mißtrauen zu schöpfen versucht wird. Aber fort mit diesem unheiligen Geiste! Ich habe nichts gemein mit dir. Ich glaube, Christo gehört die Welt, die Kirche insbesondere.

Im Spätherbste machten wir Beide eine kleine Fußreise über Tegernsee, Bayrisch Zell, Kufstein, Innsbruck, Füssen, Pfronten, Hindelang, Immenstadt, wo Haneberg im Kapucinerkloster etwa drei Wochen zubrachte und „aus Koscheiri übersetzte“.**) Am 17. Okt.

*) Es ist wohl jenes Gedicht gemeint, das ich schon mitgetheilt habe.

**) Leider nirgends zu finden.

hielt er noch eine „magere Kirchweihpredigt“ beim alten Pfarrer Othmar Hochwind, dann kehrte er nach München zurück. *)

Aehnlich sind die Fragmente aus dem Jahre 1848. Mir träumte, ich sei in einer Kirche nahe an einem Sumpfe; als ich herausging, fiel ich über eine Wand hinab in einen tiefen Schlamm; ich sah zum Erschrecken aus. Soll dieß eine Mahnung sein, durch größere Enthaltsamkeit den Leib reiner zu halten? — Wieder einmal freudig gestimmt. Ich habe mich diese Tage viel mit Indien beschäftigt; meine Sehnsucht führt mich an den Himalaya. — Der plötzliche Tod seiner Schwägerin, die er sehr schätzte, rief ihn in die Heimath zurück, um Bruder und Vater zu trösten. Wenn er recht traurig war, ging er nach Sendling zu seinem Freunde Holzschneller. An Veranlassungen zur Trauer fehlte es nicht. Es heißt kurzweg: Von nun an oft in Sendling. Bei Gelegenheit der fünfhundertjährigen Stiftungsfeier der ältesten deutschen Universität Prag am 28. Aug. 1848 wurde Haneberg Ehrenmitglied der theologischen Facultät dieser Hochschule, sowie später jener in Wien. **) In demselben Jahre erwählte ihn auch die königl. Akademie der Wissenschaften (am 29. Juli) zu ihrem ordentlichen Mitgliede. ***) Die Festrede hielt er erst 1850 in der öffentlichen Sitzung der Akademie zur Vorfeier des Geburtsfestes Sr. Majestät (27. Nov.) in Gegenwart der Herren Minister von der Pfordten und Ringelmann und des k. griech. Gesandten Schinas „über das Schul- und Lehrwesen der Muhammedaner

---

*) Noch folgt: 24. Okt. Sendlinga per pluviam rediens nimis arduas res animo temerario molitus sum. 28 Dies non satis laetus, sed bene custoditus. Laetos sequuntur tristissimi dies. 1. Nov. Animo bene tristi, sed occupatus rebus divinis — solamine multorum.

**) Vom 3. Aug. 1865. Beide Diplome sind prachtvoll auf Pergament geschrieben. Das einemal heißt Haneberg de literis et humanitate, das anderemal de literis sacris et orientalibus excolendis egregie meritus.

***) Academia literarum et scientiarum regia Boica te Danielem Haneberg in universitate L. Max. Theol. professorem dignissimum, ob insignia de orientali philologia merita Socium ordinarinm die 29. Jul. 1848 cooptavit. Praeses: Thiersch. Secretarius classis: Schmeller.

im Mittelalter".*) Der Berichterstatter der Allg. Zeitung (Nr. 333. S. 5315), Fallmereyer, beehrte sie mit dem Prädicate einer „höchst anziehenden Abhandlung", während die Gedächtnißrede des Geheimraths v. Ringseis auf Franz v. Walther übel wegkam. Er nennt sie eine „zu der gelehrten Versammlung und dem festlichen Tage wenig passende Strafpredigt, gerichtet gegen die Verderbtheit und Grundsatzlosigkeit unserer Zeit, gegen den Unglauben und den Abfall von Gott und Christenthum, gegen die Afterphilosophie des vorigen und dieses Jahrhunderts und gegen die Verkehrtheiten der neuern Pathologen und Physiologen."

Am 18. Jäner (1848) legte sich Görres, nachdem er schon einige Zeit mit der ihm eigenen Willensstärke gegen heftiges Unwohlsein angekämpft hatte, auf dringende Bitten seines Arztes und Freundes Ringseis zu Bette, um bald darauf sein thatenreiches Leben zu beschließen. Wohlbekannt mit seinem körperlichen Zustande ließ er sich schon am vierten Tage durch Haneberg die Sterbsakramente reichen. Seinen 72. Geburtstag (25. Jäner) feierte er heiter ergeben mit Familie und Freunden, die um sein Krankenlager versammelt waren; er pries in allem die weisen Führungen Gottes, zu denen er auch seine Krankheit zählte. Am Morgen des 27. schien seine Auflösung nahe; da begehrte er nochmal die heiligen Sakramente zu empfangen; darauf segnete er seine Kinder und nahm zärtlich von seiner Gattin Abschied, reichte allen Umstehenden die Hand und bat sie, auch die entfernten Freunde zu grüßen. Am 29. Morgens vier Uhr wurde Haneberg zum Sterbenden gerufen; er betete ihm vor, bis es ihm möglich wurde, in die Kirche zu gehen und die Messe für ihn zu lesen. Während derselben starb Görres.

Am 3. Februar hielt Haneberg beim feierlichen Gottesdienste in der Ludwigskirche die Gedächtnißrede. Sie wurde gedruckt und in den verschiedenen Erinnerungen an Görres nicht übersehen. Was an ihr meist übersehen wird, ist der Schluß der Rede, der mit den Worten beginnt: „Dürfen wir nun das Andenken eines solchen Mannes bloß damit feiern, daß wir seine Vorzüge uns ins Gedächtniß

---

*) Abhandlung über das Schul- u. Lehrwesen . . . bruchstückweise gelesen. München, 1850, auf Kosten der Akademie gedruckt. 4 S. 40.

rufen, oder fordert dieser Tag mehr von uns?" Ich will davon einiges Wenige hier aufnehmen, nicht weil es den großen Besprochenen, sondern weil es die Zeit charakterisirt: „Nur Eines könnte ihn von Ihnen, meine akademischen Freunde, wenn er lebend noch in unserer Mitte wäre, freuen; nur Eines kann ihn wahrhaft ehren, nachdem er von unserer Mitte geschieden ist, nämlich daß Sie seinem Geiste, wenigstens im Erreichbaren, nachstreben. Vor allem fordert er von Ihnen Liebe zur Wahrheit. Wer das Heiligthum seiner eigenen Ueberzeugung entweiht . . . der hat nichts gemein mit Görres. . . . Auch darf dein Wesen nicht im Widerspruche mit jener Einfachheit und Natürlichkeit stehen, die den von uns Gefeierten schmückte. . . . Nichts ist so klein, was in sich selbst vollendet und frei von selbstischer Abschließung, im Zusammenhange mit dem großen Ganzen ohne Bedeutung bliebe. Nichts aber ist im Einzelnen so tüchtig, daß es nicht unnütz würde, so bald es sich auf Kosten des neben ihm stehenden Tüchtigen oder gar des Ganzen will geltend machen. . . . Wenn du in diesem Augenblicke nicht jene volle religiöse Ueberzeugung in dir trägst, welcher Görres alle Kraft seines gereifteren Geistes geweiht hat und worin er den tiefsten Grund seiner umfassenden Freude für alles Schöne und Wahre mit Beseligung fand; so mußt du doch diesem kühnen, freien, reichbegabten Manne zutrauen, daß er nicht ganz Unwürdigem gedient habe, und mußt vor allzu eiligem Verdammungsurtheile dich hüten. So viel muß die Achtung gegen seine Wahrheitsliebe und Geistigkeit über dich vermögen, daß du ohne Prüfung, ohne genauere Kenntnißnahme nicht zum Voraus jenes in der Religion verklärte Ideal der Menschlichkeit verwirfst, welchem Görres bis ans Lebensende nachstrebte. Wenn selbst ein millionenstimmiger Ruf des Pöbels: Ans Kreuz mit dieser Menschlichkeit! dich verführen könnte, daß du in die Verdammung des Ideales der christlichen Religion einstimmtest, ehe du kennen gelernt hast, was du verdammest, dann würdest du nicht werth sein, diese Todesfeier mitzuhalten. Die aber jetzt schon gleichen Glaubens mit dem Verstorbenen sich erfreuen, mögen die Liebespflicht nicht vergessen, welche der Christ dem hingeschiedenen Freunde auch über das Grab hinaus weiht. Er hat an einen geistigen Zusammenhang der Hingeschiedenen und Zurückgebliebenen und an die von Gott gegründete

Wirksamkeit seines geheimnißvollen Opfers geglaubt, das eben jetzt für ihn gefeiert werden wird, und hat diesen Glauben oft und auch in den letzten Tagen seines Lebens kundgegeben. Betet für ihn!"

Haneberg erhielt von der Familie Görres als Andenken aus der Bibliothek des Verstorbenen Meninski's Wörterbuch der orientalischen Sprachen in der seltenen Originalausgabe. Er hielt es sehr in Ehren, sowohl wegen der Geber, als der Gabe selbst.

Kranke zu trösten, Sterbenden beizustehen, wurde Haneberg oft gerufen, nicht weil man ihn zu jenen sogenannten „guten Herren", die's nicht zu genau nehmen, zählte, sondern weil er gut, fromm und erleuchtet war, und gleichsam die ihn umgebende Atmosphäre eine wohlthätig beruhigende Wirkung auf schwer Geprüfte, Leidende, mit Glaubenszweifeln Ringende ausübte. Prinz Karl von Bayern, dieser unvergleichliche Wohlthäter der Armen, hatte seinem ersten Kammerdiener einen versiegelten, eigenhändig geschriebenen Brief an Haneberg mit dem Auftrage übergeben, denselben im Falle einer schweren Erkrankung seinerseits augenblicklich abzusenden. Seine Königliche Hoheit starb leider plötzlich in Folge eines Sturzes vom Pferde; der Brief wurde aber doch an seine Adresse abgegeben und lautete nach seinem wesentlichen Inhalte: Ich bitte Sie, wo Sie immer sein mögen, Mir im Sterben beizustehen. Der Prinz hatte auf die Worte: wo Sie immer sein mögen, einen besondern Nachdruck gelegt; sie waren so gekennzeichnet, daß sie nicht übersehen werden konnten.

Mancher Gang wurde ihm schwer genug, doch fehlte es nicht an erhebenden Momenten, hie und da auch nicht mitten im Ernste an heitern Scenen. Eine solche war sein erster Besuch beim kranken Franz v. Paula Gruithuisen*), der vierzehn Jahre alt als Feld=

---

*) Fr. v. P. Gruithuisen wurde den 19. März 1774 auf dem Schlosse Haltenberg am Lech geboren. Er widmete sich, nach Beendigung des Krieges, 1801 zu Landshut dem Studium der Philosophie und Medicin, wurde 1808 Professor der Physik zu Hofwyl, dann Lehrer der Naturkunde an der landärztlichen Schule zu München und 1826 ordentlicher Professor der Astronomie. Sein Aufsatz in Kastner's Archiv „über die Entdeckung vieler deutlicher Spuren der Mondbewohner, besonders eines kolossalen Kunstgebäudes", erregte großes Aufsehen, fand aber doch wenig

chirurg den österreichisch-türkischen Krieg (1788) mitgemacht hatte und achtundsiebenzig Jahre alt als Professor der Astronomie an der Universität in München (21. Juni 1852) starb. Dem unerwartet Eintretenden schien Gruithuisen, der, eine riesenhafte Gestalt, ganz türkisch gekleidet, den Kopf mit einem Turbane umwickelt, auf einem Bette lag, wenig Aufmerksamkeit schenken zu wollen; denn man hatte Haneberg wohl gebeten, er selbst aber nicht nach einem Priester verlangt. Das Gespräch wollte nicht recht in Fluß kommen. Beide geriethen in Verlegenheit. Gruithuisen war nicht gerade unfreundlich und Haneberg sah keine nächste Lebensgefahr. Da entstand an Seite des Kranken unter der leichten Decke eine wellenförmige Bewegung, und eine große, prachtvolle Katze kam zum Vorschein, die sich stolz aufrichtete und Haneberg neugierig, aber gutmüthig anschaute. Er streichelte das herrliche Thier, lobte es, ließ sich dessen Geschichte erzählen, und das Herz des alten Mannes war gewonnen, nicht bloß für Haneberg, sondern, hoffen wir, auch für den Himmel.

Am 4. Mai (1848) war ein großes Fest bei den barmherzigen Schwestern; zehn Candidatinnen erhielten das Ordenskleid, sechzehn Novizinnen legten die Gelübde ab. Haneberg hielt die Predigt. Zum Schlusse sprach er die goldenen Worte: Nicht leicht ist Jemand von aller Theilnahme an den Segnungen dieses barmherzigen Ordens ausgeschlossen. Wäre aber jemand so arm oder so krank, oder würde er bald so krank, daß er kein Werk der Barmherzigkeit üben, sondern nur annehmen könnte, wäre ihm also der Zugang zu diesem Orden verschlossen, so bliebe ihm die Pforte eines noch verdienstvolleren Ordens geöffnet. Groß sind die Verdienste der christlich barmherzigen Krankenpflege, aber größer die Verdienste christlicher Ergebung im Leiden. Groß waren die Liebeswerke Christi, . . . aber größer war sein Leiden und Sterben. So lange das Evangelium auf Erden verkündet wird, bleibt groß die Barmherzigkeit jener getreuen, gläubigen und liebenden Seelen, welche das Kreuz Christi umgeben und seine heilige Leiche bestattet haben; diese lieben, hohen Heiligen bleiben stets leuchtende Vorbilder aller barmherzigen Seelen, beson-

Glauben. Er entwickelte und begründete zuerst die Idee, durch ein Instrument den Stein in der Harnblase zu zerbröckeln, wofür ihm die französische Akademie einen Preis von 1000 Francs zuerkannte.

ders guter, barmherziger Schwestern; aber Größeres hat Der gethan, welcher im Todeskampfe so hart gebettet war auf dem Kreuzholze... Wer christlich gelitten oder christlich barmherzig am Leiden Anderer Theil genommen hat, der ist wohl gerüstet für den Tag der ewigen Entscheidung. . . . Alles Uebrige, was auf Erden geliebt und gesucht ward, wird dann gering wiegen oder verstoben sein; aber was gelitten wurde im Namen Christi, was den Leidenden liebend geleistet wurde im Namen Christi, das wird unvergänglich leuchten und blühen, das wird von Christus gekrönt werden in Ewigkeit.*)

Der von Anton Westermayer (damals Prediger bei St. Peter in München) gegründete Katholische Volksfreund (1851, 52 u. 53) enthält sechs Predigten Hanebergs.**).

Am 1. Jäner 1849 wurde ihm das Ritterkreuz des königlichen Verdienstordens vom heiligen Michael verliehen. Aufzeichnungen aus diesem sowie dem folgenden Jahre (1850) von seiner Hand fehlen fast gänzlich. Wir erfahren nur, daß er im letztern

---

*) Der Beruf der barmherzigen Schwestern. Der Erlös für eine arme Familie. München 1848. J. G. Weiß. 8. S. 21.

**) Aus dem Jahre 1851: 1) Am hl. Dreikönigstage: Die Religion ist in dreifachem Sinne katholisch, d. h. allumfassend. 2) An Mariä Verkündigung: Christus als König in der Erniedrigung. 3) An Weihnachten. Aus dem Jahre 1852: 4) Am Charfreitag: Unser Antheil am Leiden Christi. 5) An Pfingsten: Die sieben Gaben des hl. Geistes. 6) Am 1. Adventsonntage.

Andere, besonders gedruckte Predigten (außer den Leichenreden) sind noch: 1) Vom innern und äußern Berufe des Benediktinerordens — gehalten an Maria Lichtmeß 1852 bei der Gelübdeablegung der Priester . . . Auf Geheiß des Obern in Druck gegeben. Regensb. 1852. 8. S. 20. 2) Von der Bestimmung des Menschen und dem Danke dafür. Predigt am Sylvesterabend 1854 in der Basilika. München 1855. Rieger. 8. S. 16. 3) Festpredigt des hochw. Abtes Bonif. Haneberg und zwei Ansprachen des . . . Adolph Kolping bei Gelegenheit der Stiftungsfeier des kathol. Gesellenvereines am 13. u. 14. Juni 1858 München. Druck von Stahl (S. 7—18). 4) Predigt über die gegenwärtige Lage des hl. Vaters in Rom, gehalten in der Basilika am 6 Nov. 1870. München. gr. 8. S. 16. 5) Eine heilige, katholische u. apostolische Kirche. Festpredigt zur 25jährigen Jubelfeier von St. Bonifaz. München. Lentner. 1875. 8. S. 24.

Jahre viel kränkelte, und nähern uns unwillkürlich der Zeit seines Eintrittes in's Kloster.

Ueberschauen wir noch, nur wie aus der Vogelperspective, seine häuslichen Verhältnisse. Sie glichen nicht selten den kriegerischen Abentheuern eines Friedfertigen, der sich zuletzt hinter Schloß und Riegel eines Klosters flüchtet. Nachdem er eine eigene, sonnenlose, düstere, für die damalige Zeit sehr theure Wohnung in der Frühlings-straße, gegenüber dem Herzog-Max-Palais gemiethet hatte (im Spät-herbste 1842), führte seine Hauswirthschaft bald ganz, bald bloß theilweise eine ihm schon von früher her bekannte und empfohlene Wittwe. Sie verstand es, beim besten Willen, „in gährend Drachen-gift die Milch der frommen Denkart zu verwandeln". Wenn Hane-berg unter den griechischen Tragikern mit Vorliebe im „weiberfeind-lichen" Euripides*) las, so mag dieß auf den reichen Erfahrungen beruhen, die er an Madame Uhlein machte. War er z. B. mit seinen israelitischen Schülern ganz in die Geheimnisse des Sohar versunken, da konnte die Gute auf einmal leise die Thüre öffnen und bescheidentlich fragen: Herr Professor, haben sie nicht einen Kreuzer? Nein, ich habe jetzt keine Zeit. Aber dieses Nein war ganz vergeblich. Sie wiederholte ihr Anliegen so lange mit Geduld und Ausdauer, bis der Gequälte aufstand, den Sohar bei Seite legte und nach ihrem Willen that. Solches wiederholte sich unzählige male; denn, sonst sehr gedankenarm, war sie hierin zum Bewundern erfindungsreich, übrigens eine treue, ihm aufrichtig ergebene Seele, und Gott hatte gewiß diesen Prüfungsengel ihm zugeschickt, um den jungen Soldaten in jene Tugend einzuexerciren, die er später in heroischem Maße auszuüben tausend Gelegenheiten hatte. Von seinen Freunden theilten sich wohl jene, die eine Zeit lang bei ihm wohnten, Weinhart (Dezember 1842 bis April 1843), Sepp (Herbst 1843), zuletzt Holzschneller, in dieses Kreuz, aber die Hauptlast ruhte auf ihm; denn er war der Hausherr. Sein allergetreuester und stets bereiter Nothhelfer Joseph Holzschneller war im Monat Jäner 1845

*) Doch wird dieser von Aristophanes dem Dichter gemachte Vorwurf von Andern bestritten. Lenz schrieb eine eigene Abhandlung: Euripides kein Feind der Weiber (Neue Bibliothek d. schönen Wissenschaften, 58, 11. S. 195–215).

als Domkatechet nach München gekommen und hatte es bald dahin gebracht, daß Haneberg bei ihm zu Mittag aß. Dasselbe that Fuchs, und es fehlte bei sehr einfachem Mahle wenigstens nicht an der Würze des Gespräches, da Fuchs, wo er stand und ging, ein Anekdoten-Schatzkästlein bei sich trug, besonders aus dem Leben des Professors der Mathematik Dr. Johann von Gott Bundschue in Kempten. Sein geflügeltes Wort: Schweigen Sie, wenn Sie was zu sagen haben, wurde fast so geläufig, wie das weltbekannte eines andern Lehrers: Ich sehe wieder viele, die nicht zugegen sind. Die allerdings sehr eigenthümliche Persönlichkeit Bundschue's war Jahre lang ein Gegenstand mimischer und dichtend erzählender Darstellung besonders im Kreise derer, die von ihm nur gehört hatten. Fama crescit eundo.

Im Juli dieses Jahres starb die brave Hausfrau Holzschnellers und er zog von der Löwengrube hinaus zu Haneberg in die Frühlingsstraße. Es gelang, Madame Uhlein im Bürgerspitale unterzubringen und in einem Tyroler, Georg mit Namen, einen Diener zu gewinnen, der unter manchen guten Eigenschaften auch die hatte, daß er zu Hause war, wenn man ihn nicht brauchte, regelmäßig aber nicht, wenn man seiner bedurfte. Doch lebten Beide glücklich und zufrieden fast ein Jahr beisammen und vergaßen in herzlicher Freundschaft die täglichen Entbehrungen eines elenden Garçonlebens; nur hie und da wurde während des Winters im ungemüthlich kalten Zimmer um den nächsten Platz „zur Seite des wärmenden Ofens" gekämpft.

Im Juni 1846 wurde Holzschneller zum Pfarrer von Sendling ernannt, und erkrankte Haneberg nicht unbedenklich. Nach seiner Rückkehr aus den Ferien (Oktober 1846) nahm ihn Frau v. Stranzsky, die im nämlichen Hause bei ihrer Tochter wohnte, zu sich. Sein Zimmer beschien jetzt wohl hie und da ein Sonnenstrahl, sein Inneres nicht. Frau v. Stranzsky, geborene Freiin v. Schleich, war in sehr glänzenden Verhältnissen aufgewachsen; der nachmalige Bischof von Regensburg, Schwäbl, war Erzieher ihrer Brüder gewesen und hatte auch ihr Religionsunterricht ertheilt; Friedrich Schlegel stand mit ihr bis zu seinem Tode in einem sehr lebhaften Verkehre. Ohne alle persönliche Verschuldung gerieth die edle Dame nach tragischen

Erlebnissen in Dürftigkeit, was sie aber nicht hinderte, ihren Kindern eine vorzügliche Erziehung zu geben. Seit Jahren war sie Beichtkind Hanebergs und wurde nun seine Hausmutter, die wohl manchen lästigen Besuch abwehrte, allein mit ihrem eigenen Jammer sein Herz bis zum Ueberströmen anfüllte. Ihr hohes Alter und ihre zunehmende Kränklichkeit machten eine Aenderung für beide Theile zur Nothwendigkeit. Haneberg zog auf Georgi 1847 in die Schellingstraße, und eine fromme, aber halbverrückte Frau (Namens Apollonia Greif) führte seine Wirthschaft in einer Weise, die dem alten Vater so zu Herzen ging, daß er zuerst eine Base schickte und dann selbst nachkam. Nun wäre alles recht gewesen, wenn sich das Mädchen an München hätte gewöhnen können; aber das Stadtleben sagte ihr viel weniger zu, als dem Vater, der sich zu beschäftigen wußte. Am Morgen machte er nach Besuch der Kirche die nothwendigen Ausgänge vorzugsweise auf die Bibliothek; über Mittag unterhielt er sich mit seinem Sohne, der den Allgäuer-Dialekt fast so tadellos und gewandt handhabte, wie das Neugriechische oder das Hebräische; nach Mittags gings hinaus bald in den Stigelmayer'schen, bald in den Sendlinger Pfarrgarten, die er einer durchgreifenden Umgestaltung unterwarf. Bäume wurden gepflanzt, Blumenbeete angelegt und selbst die Seidenwürmer, für welche gerade damals die elegante Frauenwelt Münchens schwärmte, nicht vernachläßigt. Aber für immer ging es nicht. Haneberg fühlte zu gut, daß der Vater Heimweh bekomme nach seinen Söhnen und Enkeln, die Nichte nach ihren Eltern, Geschwistern und ihren „schönen Kühen", denen München nichts Aehnliches entgegenstellen konnte.

8. Am 12. Oktober 1835 wurde mit größter Feierlichkeit von Sr. Majestät König Ludwig I. selbsteigen zu drei Bauwerken: der Basilika, dem Benedictinerstifte und dem Kunstausstellungsgebäude Ein Grundstein gelegt, um so der innern Beziehung, welche zwischen Religion, Wissenschaft und Kunst nach der Idee des erhabenen Stifters bestehen sollte, einen symbolischen Ausdruck zu geben.*) Kirche und

*) Die Basilika und das Benedictinerstift St. Bonifaz in München. Von P. Beda Stubenvoll. 1875. S. 13.

Kloster wurden 1847 baulich vollendet, den Benedictinern mit dem Tage der Consecration (24. Nov. 1850) übergeben und am ersten Adventsonntage (1. Dezember) der erste, feierliche Pfarrgottesdienst gehalten. Der von König Ludwig ernannte Abt Paul Birker wurde am 15. April 1851 in Rom bestätigt und am 5. Juni benedicirt, womit die Constituirung der Abtei ihren canonischen Abschluß erhielt. Die zur Seelsorge nothwendigen Patres hatten ihren Klosterverband nicht aufgegeben, so daß es einstweilen wohl einen Abt, aber noch keine Benedictiner von St. Bonifaz gab. Doch traten bald drei Novizen ein: Daniel Haneberg, Wilhelm Zenetti (der gegenwärtige Abt des Klosters) und Franz v. Hoffnaaß (gestorben 9. Mai 1860), die am 28. Dezember 1851 ihre feierlichen Gelübde ablegten. Sie hatten bei der Einkleidung die Namen Bonifacius, Benedictus und Odilo erhalten.

Mit der Consecration der Basilika war eine Oktave täglich mit Hochamt, Vesper und Abendpredigt verbunden worden. Die des dritten Tages hatte Haneberg übernommen. Am 12. Dez. kündigte er seinem Freunde Weinhart den bevorstehenden Eintritt ins Kloster an. „Ich schreibe den letzten Brief aus meiner verödeten Wohnung an Dich. Eben geht der letzte Wagen voll Bücher nach St. Bonifaz, wohin ich noch diesen Abend folge. Ich habe mich schnell entschieden, nachdem der Entschluß lange genug auf- und abgewogt hat. Der letzte Gang war schwer und bang — aber wenn ich jetzt alle Schritte widerrufen würde, müßte ich sie morgen wieder von vorne anfangen. Doch genug; aus der Zelle mehr." An eine Resignation auf sein Lehramt dachte er nicht; er glaubte vielmehr gleich dem ehrwürdigen Beda, der auch Benedictiner war, am Abende seines Lebens von sich sagen zu dürfen: „Unter Beobachtung der klösterlichen Lebensordnung und neben dem täglichen Chorgesange in der Kirche war es immer ein süßer Genuß für mich, zu lernen, zu lehren und zu schreiben?*) Auch erwartete nicht bloß die Universität München, sondern das ganze katholische Deutschland, daß Haneberg dem Lehramte erhalten bleibe. Dieß schien mit der streng ascetischen Richtung, welche der Abt dem Convente zu geben bestrebt war, nicht vereinbar. Ende des ersten

*) Hist. ecc. Angl. V, 24.

Semesters (1850 auf 51) legte Haneberg die Prädicatur bei St. Ludwig nieder, die zuerst von Privatdocent Dr. Ochs, dann von Professor Dr. Frohschamer versehen, von ihm im Oktober 1856 (1. akademische Predigt am 9. Nov.) wieder übernommen, 1858 endlich definitiv an Deutinger abgetreten wurde. Da im Mai 1851 das Novizïat von München nach Andechs verlegt wurde, hatte dieß auch eine sehr empfindliche Unterbrechung seiner Vorlesungen zur Folge, die aber nur die Einleitung zu weitern Schritten sein sollte. Denn daß die Niederlegung der Professur dem Abte bei aller persönlichen Werthschätzung Hanebergs als letztes Ziel immer vor Augen schwebte, sieht man aus einem Briefe des Herrn Ministers v. Zwehl an den Abt: „Auf Ew. Hochwürden sehr schätzbare Zuschrift vom Heutigen beeile ich mich, Hochdieselben darauf aufmerksam zu machen, daß die Niederlegung der Professur von Seite des hochw. Hrn. P. Bonifacius Haneberg auf die Dauer eines Jahres nicht wohl angeht. Dagegen unterliegt es keinem Bedenken, dem genannten Hrn. Professor für die Dauer eines Jahres einen Diensturlaub zu bewilligen, und ich bitte daher, denselben zu veranlassen, daß er ein Urlaubsgesuch bei dem Senate einreiche. Auf diesem Wege würde ihm auch der Fortgenuß des Gehaltes gesichert bleiben. In wärmster Verehrung ꝛc. (15. Juli 1854).“

Da Haneberg nicht unter dem Eindrucke eines verlorenen Lebens, für das er genug thun müsse, das Ordenskleid angezogen hatte, auch seine physische Natur keineswegs mehr die elastische Kraft der ersten Jugendfrische besaß, so fielen ihm die großen Strengheiten des Noviciates außerordentlich schwer, insbesondere die dreißigtägigen Exercitien bei großer Kälte in einem ganz unwirthlichen Gebäude. Er hat mir als Bischof wiederholt gesagt: Stille Exercitien mache ich gerne; Exercitien zu leiten liebe ich, sie anzuhören ist mir eine Qual. In Uebereinstimmung damit steht, daß er sich bei der täglichen Betrachtung stets an ein Buch hielt und dasselbe bei der Danksagung nach der Messe that. Sein vielbeschäftigter, oft von Sorgen niedergedrückter Geist bedurfte dieser äußern Stütze. Ein Freund, der ihm während des Noviciates sehr nahe stand, schreibt mir: Um diese Zeit war es, daß Haneberg nach einer etwa achttägigen, nicht unbedenklichen Erkrankung, welche wohl hauptsächlich

durch heftige Kämpfe und Seelenleiden veranlaßt war, sich unwiderstehlich gedrängt fühlte, wie einem göttlichen Loosungsworte, ob er im Orden verbleiben sollte, die Entscheidung zu überlassen. Er griff nach dem nächsten besten geistlichen Buche, um aus der ersten, ihm in die Augen fallenden Stelle die Antwort herauszulesen. Es war die Nachfolge Christi, das 47. Kapitel des dritten Buches: Fili, non te frangant labores, quos assumsisti propter me; besonders aber der Vers: Scribe, lege, canta, geme, tace, ora, sustine viriliter contraria: digna est his omnibus et majoribus praeliis vita aeterna.*) Es war Wille Gottes, daß er, so dunkel auch die Führungen für ihn sein mochten, ausharre. Sein Rücktritt wäre für die junge Stiftung verhängnißvoll geworden.

Daß nicht alle Kämpfe vorüber waren, zeigen Bruchstücke eines Tagebuches aus den Herbstferien 1852. 17. Aug. Dienst. Bei herrlichem Wetter von München zu Fuß nach Andechs gegangen. Bis Gauting begleitete mich der liebe Pfarrer von Sendling. In Andechs gütige Aufnahme. 18. Aug. Möchte ich diese Stille, den Eindruck der erhebenden Aussicht dankbar genießen zur Reinigung und Erhebung der Seele; dieß sei das Erste und Heiligste; 2) zur Abfassung einzelner Aufsätze, welche die ewigen Angelegenheiten des Menschen betreffen; über Johannes; 3) zur Fertigung von Vorleseheften aufs nächste Jahr, und Lesung der ganzen Schrift; 4) zerstreute belehrende Notizen; 5) Stärkung der Gesundheit in Freude und Maß — sobrie, juste, pie.**) 19. Die Bibel (nach dem Hebr.) von vorne angefangen zu lesen; meditirt über Joh. I. 20. Das schöne Wetter ist vorüber; aber innen soll die Sonne nicht untergehen; Fleiß, Genügsamkeit, Reinheit, Demuth seien die Sonnenstrahlen. 21. In Sailer, Beda Mayr***) gelesen. Sie waren im

*) 47. Kapitel. Das ewige Leben ist aller zeitlichen Leiden werth. — Mein Sohn, laß dich durch die Beschwerden, die du um meinetwillen auf dich genommen hast, nicht muthlos, noch durch Trübsal trostlos machen. — Schreibe, lies, singe, seufze, schweige, bete, trage wie ein Mann alles Widrige. Das ewige Leben ist dieser und wohl noch größerer Kämpfe werth.

**) Nüchtern, rechtschaffen, fromm.

***) Beda Mayr, geboren zu Daitingen in Oberbayern 1742, wurde 1762 Benedictiner zu Donauwörth und lehrte in seinem Stifte Mathematik,

Exile. Die Heimkehr aus dem Exile darf nicht darin bestehen, diese Männer zu verachten. 22. (12. Sonnt. n. Pf.). Ich habe die Communion ausgetheilt. Da knieen wackere Bauersmänner und Frauen in aller Frühe am Altare, nach einer Woche voll Anstrengung die Feier der göttlichen Liebe zu begehen. Welche Predigt für den Priester! Warum so schnelle müd und verdrossen? 24. Obenan stehe das Andenken an Gott. Man nennt Andechs den heiligen Berg; welcher Hohn, wenn nicht an der Heiligung der Seele gearbeitet wird! 27. Allein nach München zurück. Möge der Geist des Friedens über mir und Allen sein. Unruhig. 28. (Samstag): aegritudo mentis; vehementissima animi laesio; dies lacrimarum.*) 29. (Sonntag) Primizpredigt; wohl fleißig genug vorbereitet, aber in unseliger Stimmung. Montag wieder zurück nach Andechs. Dienst. Nun ists hohe Zeit, jene Ordnung, Stille und Heiligung zu suchen, um derentwillen ich hieher gegangen bin. Seit der Ankunft Scheggs, den 6. September, führe ich ein zerstreutes Leben; aber das Gemüth und die Nerven erfrischen sich. An Maria Geburt ruft der Abt den Entschluß hervor, nach Tyrol zu pilgern. Die in Frieding zugesagte Kirchweihpredigt macht alles zu nichte.

Ich muß hier das Tagebuch Hanebergs etwas ergänzen. Man sieht an diesem Falle, wie weit kurzsichtige Zumuthungen, die ihm gemacht wurden, gingen. Ich sollte Haneberg begleiten. Sein Bedenken wegen der Kirchweihpredigt war leicht zu beseitigen, da noch vier Tage Zeit für den Pfarrer blieb, und die Hauptsache, am Kirchweihfeste eine Frühmesse zu haben, vom Kloster aus besorgt wurde. Wir waren mit unsern Ränzchen an der Seite und dem Regenschirm im Arme gerade unter der Klosterpforte, als der Pfarrer von Frieding uns entgegenkam, und mit dem Einen Worte: Du

---

Poesie, Rhetorik, Philosophie, Kirchenrecht und Theologie. Er zählt zu den gebildetsten Männern und besten Talenten seiner Zeit, welcher er auch darin huldigte, daß er einer liberalen, josephinischen Richtung sich zu sehr hingab. Seine vorzüglichste, heutzutage noch vielfach genannte Schrift ist: Vertheitigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Augsb. 1787. 4 Thle. Er starb den 28. April 1794 (Kirchenlex. VI, S. 953).

*) Geistig krank; äußerste Verwundung des Gemüthes: ein Thränentag.

mußt mir am Sonntag predigen, Haneberg zum Bleiben bewog. Der Abt war nicht mehr in Andechs, mein Zureden vergeblich. Du siehst, sprach er melancholisch zu mir, es ist nicht der Wille Gottes. Mein Zorn war eben so groß als gerecht; denn am Kirchweihtage eilt Alles nach der Frühmesse so schnell als möglich heim, die Weiber und Dirnen zum kochen und braten, die Männer und Buben zum trinken und essen, das abwechselnd mit essen und trinken bis Sonnenuntergang fortgesetzt wird. In Amt und Predigt kommen an diesem Tage außer den bezahlten Musikanten nur Kinder, alte, gebrechliche, lebenssatte Leute, fremde, geladene Gäste und jene frommen Seelen, die nicht einmal die Kirchweih vom regelmäßigen Besuche des Gottesdienstes abhält. Zudem ist Frieding eine ganz kleine Pfarrei mit entsprechendem Kirchlein und einer winzigen Kanzel. Die große Gestalt Hanebergs, dessen Haupt bis an den Schalldeckel reichte, bot ein so fremdartiges Schauspiel, daß es mich unwillkürlich an den unsterblichen Helden des Cervantes erinnerte.

13. Sept. ein schöner Tag. Kommunionfeier in der herzoglichen Kapelle (in Possenhofen). Die Töchter der Frau Baronin v. C..... ließen es sich nicht nehmen, uns nach Starnberg in ihrem flaggengeschmückten Kahne selbsteigen rudernd zu führen. Haneberg wagte es kaum, aufzuschauen. Von Starnberg ging er zurück nach Andechs, ich nach Sendling.

15. Sept. (Oktav von Mariä Geburt). Die Zartheit der jungfräulichen Braut des heiligen Geistes darf auch vom Priester nicht fern sein. Vergeblich auf Schegg gewartet. Es endet der Tag, der so schön war, düster. Unruhige, fieberhafte Nacht. Die Nachrichten von den neuen Einrichtungen und Anordnungen des Hrn. Abtes regen mich auf. Was wird mich einst am Sterbebette freuen? Wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern. Warum bin ich im Finstern? Das Gemüth soll, was ihm gut mundet, mit Furcht und Zittern annehmen; dahinter ist die Enttäuschung und der Schmerz. Quare tristis es anima mea et quare conturbas me? spera in deo.*) Was mir wehe thut, darf mich nicht

---

*) Ps. 42 (43), 5: Seele, was bist du traurig, und was trübest du mich? Harre auf den Herrn. Diese Worte wiederholen sich in seinen Aufzeich-

hindern, zu arbeiten, zu beten, mir und Andern zu nützen. 17., 18., 19. Sept. Fieberhafte Nächte. Heute muß ich zurück nach München. Mont., d. 20. Wie schön und rührend ist der Geist der Ordnung, den meine Brüder einhalten! Wie beschämt war ich durch die gütige Besorgtheit des Abtes, durch den sanften, frommen Geist Odilos! Am 21. Morgens schickte ihn der Abt nach Gries bei Botzen, wo er längere Zeit blieb, predigte und kleinere Ausflüge machte. 11. Okt. Brief von Hrn. Abt. 18. Okt. Montag. Nicht gut geschlafen. Ueberhaupt nicht wohl. Seit acht Tagen eher Rückschritte in der Gesundheit. Großentheils ist der Gram über den unglückseligen Brief schuld. Wenn mein Blick immer auf Gott gerichtet wäre, so könnte wohl Traurigkeit aus Furcht Gottes, aus Reue, aber nimmermehr aus menschlichen Beweggründen entstehen. 22. Okt. Seefeld (hier endet das Tagebuch).

In diesem Jahr (1852) wurde Haneberg durch die Munificenz König Ludwig I. in den Stand gesetzt, eine nicht unbedeutende arabische Manuscripten-Sammlung zu erwerben. Er schrieb darüber an den Hrn. Professor Fleischer in Leipzig: „Die 108 Nummern starke Manuscripten-Sammlung, welche der Franziskaner-Missionär Rehm um das Jahr 1776 in Kairo erworben und später nach Fulda gebracht hat, von wo aus sie hieher in das St. Bonifaciusstift gekommen ist, bietet manches dar, was der Bearbeitung werth ist. Große Seltenheiten kommen darin nicht vor, aber das Ganze zusammen bietet einen ziemlich vollständigen Apparat zur Erkenntniß des Islam. Namentlich ist das Fach des Sufismus gut vertreten. Leider fehlt darin Ibn Farid (Fàrid). München, den 22. Juli 1852.*) In seinen spätern Publicationen citirte er diese Sammlung gewöhnlich unter dem Namen Cod. Rehm. Seine Studien, zu denen auch das Mongolische gehörte, setzte er mit altem Eifer fort, aber größere, wissenschaftliche Arbeiten wurden ihm auf Jahre lang unmöglich gemacht.

Im Herbste 1853 erhielt er die Erlaubniß, mit mir auf die Katholikenversammlung nach Wien zu gehen. Wir reisten guten

---

nungen bis an sein Lebensende gar oft. Sie sind immer ein Zeichen großer Niedergeschlagenheit.

*) Zeitschrift der D. M. Gesellschaft. Bd. VI. S. 545.

Muths nach Regensburg und Metten, dessen Abt, der gegenwärtige Herr Erzbischof von München-Freising, Gregorius, dasselbe vorhatte und auch ausführte. Hier trafen wir mit Abt Paulus zusammen, der Haneberg einlud, ihn auf einer Reise nach Frankreich zu begleiten. Er war davon nicht weniger überrascht als ich; uns beiden fiel die Trennnng schwer. Den gütigen Mittheilungen des Hrn. Abtes verdanke ich darüber im Wesentlichen Folgendes: Die Reise begann am 12. Sept. und endete um Allerheiligen. Ihr Hauptzweck war, die Lebensweise und Ordnung in mehreren Klöstern, zunächst des Benedictinerordens, dann aber auch anderer geistlichen Genossenschaften genauer kennen zu lernen und das Beste und zugleich Anwendbare in St. Bonifaz einheimisch zu machen. Sie (Abt Paulus, Pater Odilo und Haneberg) gingen über Ottobeuren in die Schweiz und besuchten Maria Einsiedeln, sowie das diesem Wallfahrtsorte nahe Benedictinerinnen-Kloster Au. Am 20. begaben sie sich über Zürich, Basel und Mühlhausen zu den Trappisten in Oelenberg und über Straßburg nach Nancy, wo sie bei den Dominikanern neben einem schönen Ordensleben eine nicht große, aber ausgesuchte Bibliothek fanden; außerdem besuchten sie auch das blühende Benedictinerinnen-Stift daselbst und andere Ordenshäuser (das der Karthäuser) in der Umgegend. Am 27. kamen sie in Paris an, das sie am 29. wieder verließen und die Reise über Orleans nach St. Benoit sur Loire fortsetzten, wo noch eine monumentale Kirche mit Reliquien des hl. Benedikt neben einem zerstörten Kloster steht. Am 2. Okt. erreichten sie Solesmes*), von Abt Dom Gueranger freundlich aufgenommen. In Angers gab es Gelegenheit, eines der großartigsten Institute Frankreichs, das Kloster der Frauen vom guten Hirten, in dem sich damals 700 Personen befanden, kennen zu lernen. In Paris blieben sie bei ihrem zweiten Aufenthalte acht Tage. Am 15. Okt. kamen sie nach Douai, wo das englische Benedictiner-Collegium besucht wurde, am 18. nach Dendermonde zwischen Gent und Mecheln gelegen, dem einzigen Benedictinerstifte in Belgien nebst einem sogenannten Beghinenhofe, deren es hier zu Lande mehrere gibt. Am

*) Kleines Dorf mit 800 Einwohnern im Departem. Sarthe, nicht zu verwechseln mit dem 6000 Einwohner zählenden gleichnamigen Flecken im Depart. Nord, Arrond. Cambray.

20. Okt. erreichten sie Köln, blieben einige Tage am Rhein, besuchten unter Andern das zwischen Geißenheim und Rüdesheim auf einer Höhe gelegene Pfarrdorf Eibingen, mit einem halb versteckt unter schattigen Traubengeländen gelegenen ehemaligen Benedictinerinnen-Kloster, dessen noch dem Gottesdienste bestimmte Kirche die Reliquien der hl. Hildegard bewahrt, und kehrten nach München zurück.

Haneberg hatte an solchen Visitationsreisen keine Lust. Er sprach nicht gerne davon. Das einzige Wort, woran ich mich, außer seinem Besuche der Nationalbibliothek in Paris, erinnere, ist: Ich reiste als Bettler und kam als Bettler mit zerrissenen Schuhen und Strümpfen heim. Der Abt von St. Bonifaz, dessen Haus die Gastfreundschaft im großartigsten Maßstabe übte, glaubte, Gleiches beanspruchen zu dürfen. Dieß aber widerstrebte der innersten Natur Hanebergs.

Nach dem ausdrücklichen Willen des erhabenen Stifters wurde St. Bonifaz eine Pfarrkirche und ihre Pastorirung den Benedictinern übergeben. Zu den drei erst Eingetretenen gesellten sich bald mehrere Andere, so daß bereits 1853 die ganze Seelsorge von Mitgliedern des Hauses, „wenn auch mit äußerster Anstrengung, aber doch genügend" *) verwaltet werden konnte. Ein nicht geringer Theil davon lag auf Haneberg. Er hatte außer vielen Predigten und dem Beichtstuhle den neueingetretenen Mitgliedern eigene exegetische Vorträge zu halten, von denen sich noch viele handschriftlich vorfinden. **) Vergessen wir dabei nicht seinen täglichen, oft zweimal wiederholten Gang in das 30 Minuten entfernte Universitätsgebäude, den er bei Hitze und Kälte, bei Sonnenschein und Sturm, als Abt wie als einfacher Ordensmann stets zu Fuß machte, wobei ihn Kinder und Bettler nicht selten auf Umwege nöthigten, damit er ihnen ausweichen könnte, was freilich nicht gelingen wollte; denn sie lauerten, besonders ein freches Weib, an den Straßenecken auf ihn, und nur eine, ich darf nicht sagen engelgleiche Geduld, da sie diesem Gebahren gegenüber gar nicht mehr englisch gewesen wäre,

*) Die Basilika — von P. B. Stubenvoll. S. 152.

**) Ueber alle vier Evangelien, dann noch über die Briefe an die Korinthier, Galater und den Hebräerbrief.

sondern büßende Selbstüberwindung verhinderte öffentlichen Skandal und polizeilichen Beistand. Man bat ihn später wiederholt, schon um seiner Gesundheit willen eine Droschke zu nehmen. Es war vergeblich; er fürchtete das böse Beispiel, welches eine solche Verschwendung und Hoffahrt geben würde.

Herr Abt Paul Birker hat sich über die Grundsätze, nach denen er seine Anordnungen und Einrichtungen traf, wiederholt und neuerdings in einer Denkschrift öffentlich ausgesprochen. Hören wir ihn selbst. „Nach meiner Anschauung sollte das Kloster St. Bonifaz ... der Sammelpunkt der besten Einrichtungen für das Ordensleben im Geiste des heiligen Benedikt sein, insbesondere sollte in demselben das contemplative Element so gepflegt werden, daß alles übrige Thun in Seelsorge und Unterricht davon getragen werde. Sonst liegt die Gefahr sehr nahe, daß in Seelsorge, Gottesdienst und Erziehung alles nur mechanisch, äußerlich, handwerksmäßig geschieht. Ich ahnte und fühlte nun bald, daß bei jugendlichen Novizen und Priestern schon die sehr umfangreiche Pfarrei St. Bonifaz jener religiösen Durchbildung manches Hinderniß in den Weg legen könne, und deßwegen betonte ich um so mehr die concentrische Sammlung gegenüber der peripherischen Richtung." Wäre wenigstens anfänglich die Verwaltung einer bereits damals fast 10,000 Seelen zählenden Pfarrei vom Stifte, bis es sich innerlich gekräftigt hätte, getrennt und ihre Fundation, wie es sein sollte, vom Staate übernommen worden; dann würde den Abt an der Verwirklichung seines Ideales nichts gehindert haben. Da dieß aber nicht der Fall war, die geistliche Leitung doch von ihm übernommen wurde, glich er einem Adler, der sich selbst die Flügel gebunden hat. Die Verhältnisse waren, wie oft im Leben, stärker als der Mann. Abt Paulus fährt fort: „Meine Bemühung war nicht ganz umsonst. Als ich aber sowohl innerhalb als außerhalb des Klosters gedrängt wurde, eine große Erziehungsanstalt ... in Bälde zu übernehmen, als man so frühe von dem ganz jungen Bäumchen große und reiche Früchte äußerer Wirksamkeit erwartete und verlangte, während schon die Pfarrei verhältnißmäßig zu viel zu schaffen gab, erkannte ich klar, daß jene innerliche, geistige Fundamentalrichtung zur Unmöglichkeit werde und zog mich lieber zurück, als daß ich die Verantwortung

einer Richtung auf mich nahm, in welcher ich für die Zukunft wenig Ersprießliches erkennen konnte.“ *)

9. Am 6. Sept. 1854 resignirte Paul Birker vor den versammelten Conventualen auf die abtliche Leitung des Klosters und bat am 8. Sept. den Hrn. Erzbischof um deren Confirmation. Dieselbe Mittheilung machte er gleichzeitig an Seine Majestät König Ludwig I. und an das königliche Ministerium. Beide drückten ihr lebhaftes Bedauern darüber aus**), und der Hr. Erzbischof verlangte eine nähere Begründung seines Entschlusses, die im Wesentlichen mit der oben mitgetheilten Erklärung übereinstimmte und nur den weitern Zusatz enthielt, daß er zwischen Ausübung des Amtes und der Würde unterscheide, und nur auf die erste Verzicht leisten könne. Er gedenke ein neues Kloster zu gründen, das mit St. Bonifaz in freundschaftliche Conföderation treten solle, und bitte um dreijährige Dispense vom Gelübde der Stabilität.***) Da der Hr. Abt mit einer Festigkeit auf seinem Entschlusse bestand, die einer gedeihlichen Leitung der klösterlichen Gemeinde letztendlich hinderlich sein müßte, gewährte der Hr. Erzbischof, Graf v. Reisach, wiewohl ungerne, die Bitte und bestellte bis zur canonischen Wahl eines neuen Abtes als Administrator den P. Bonifazius Haneberg, der am 4. Okt. 1854 mit sechs gegen vier (eigentlich drei) Stimmen gewählt wurde. Da seine ernsten Bedenken bei den Mitbrüdern keinen Eingang fanden, sie auf ihrer Abstimmung beharrten, brachte er das schwere Opfer der Annahme der Wahl aus Liebe zum Hause und in demüthiger Unterwerfung unter den Willen Gottes. Die Freude in München,

*) Denkschrift über das Kloster Disentis im Jahre 1877 von dem Abte Paulus Birker. 4. S. 3.

**) Siehe die Denkschrift, S. 2 u. 3.

***) Paul Birker, geb. am 19. Okt. 1814 zu Sonthofen im Allgäu, legte am 5. Okt. 1838 zu St. Stephan in Augsburg die Gelübde ab, empfing am 29. Aug. 1839 die hl. Priesterweihe und wirkte theilweise als Prior in Ottobeuren, theilweise in Augsburg als Erzieher, Lehrer, zuletzt als Director des Instituts. Abt von St. Bonifaz war er 3 Jahre und 9 Monate. Seit dem 13. Nov. 1861 ist er Dignitär-Abt und Administrator des alten Benedictinerstiftes Disentis in der Schweiz.

besonders unter den Pfarrangehörigen war groß und ungetheilt. Sie wurde ausgesprochen in einem zur Feier seiner Benediction am 19. März 1855 veröffentlichten Gedichte, bei dem der gute Wille mehr in Rechnung gebracht werden muß, als der dichterische Werth. Es beginnt: Dich nach Würde zu erheben, ist der Kunst in fernster Zeit vorbehalten; denn dein Streben übersteigt die Möglichkeit, es zu schildern nach dem Werthe, den es für die Menschheit hat.*) Der Jubel war um so gerechtfertigter, als die einzige Besorgniß Einiger, er möchte die zeitlichen Interessen des Klosters zu wenig energisch vertreten, bald ganz und gar verschwand. Man erzählt sich, König Ludwig habe gesagt: Ich freue mich recht über diese Wahl, nur muß man dem neuen Abte einen Vermögensverwalter an die Seite geben. Er war nicht nothwendig. Es erfüllte sich ganz und gar der alte Spruch: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch (in zeitlichen Dingen) Verstand. Haneberg wirkte als Abt 17 Jahre und verließ das Kloster in einem blühenden Zustande, wie es sich damals Niemand zu denken gewagt hätte. Erinnern wir außer den bedeutenden Erweiterungen des Besitzstandes nur an die herrliche Bibliothek mit Schätzen, auf die ein altes Kloster stolz sein dürfte, und vergessen wir nicht, daß die ganze Fundation für Kloster, Kirche und Pfarrei in einer jährlichen Rente von 2500 fl. bestand. Gerade hierin lag mit ein Beweggrund der Resignation des Abtes Paulus: „Eine Vermehrung des Personalstandes bei St. Bonifaz (damals 12 Conventualen!) würde zwar dieses Verhältniß (einer großen Kluft zwischen der Pfarrwirksamkeit und dem eigentlichen Klosterleben) etwas mildern; aber abgesehen davon, daß die Einkünfte der Abtei eine bedeutende Vermehrung nicht dulden würden, so wirke doch jene Differenz der Erfahrung gemäß auch auf das Noviciat und die Novizen zurück.“ **) Das Geheimniß eines solchen zeitlichen Gedeihens bestand nicht etwa darin, daß Haneberg die bisher geübte Gastfreundschaft oder die tägliche, großartige Almosenspende beschränkte, oder aus dem landwirthschaftlichen Erträgnisse

*) Abgedruckt in der Beilage zum Katholischen Kirchen-Anzeiger. Nr. 13. 25. März 1855. München. Ich habe mit Bedacht die Versabtheilung nicht ausgedrückt.

**) Die Basilika. S. 157.

von Andechs Einkünfte bezog, sondern in dem brüderlichen Zusammenleben aller Mitglieder des Hauses, in der äußersten Beschränkung, die sie sich auferlegten, und in den Wohlthätern, welche die allgemeine Verehrung des Abtes dem Kloster gewann. Der Geschichtschreiber von St. Bonifaz sagt in kurzen und treffenden Worten: „Was Haneberg als Abt für das Stift und die Pfarrgemeinde war, was er in seiner priesterlichen Eigenschaft als Pfarrvorstand und Prediger wirkte, wird immer im gesegneten Andenken bleiben; was er als Vater der Armen gewesen, das wissen die Armen der ganzen Stadt; was er als Freund und Retter der armen Jugend that, davon zeugt seine Lieblingsanstalt, deren Gründung fast ganz allein sein Werk ist, die Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder in Andechs. Welchen Grad die Liebe und Verehrung erreichte, von der Alles, Hoch und Nieder, Reich und Arm zu ihm erfüllt war, das zeigte sich, so oft Gefahr bestand, ihn zu verlieren.“ *)

Von nun an ist die Geschichte des Klosters zugleich die Geschichte Hanebergs. Er versagte Niemanden die gastfreundlichste Aufnahme, junge Männer beherbergte er nicht bloß Tage, sondern Monate und selbst Jahre lang, bis sie ein Unterkommen fanden oder ihre Studien vollendet hatten; durchreisende, vacirende Priester aller Nationen, manchmal sehr zweifelhaften Charakters, ruhten im Schatten des Klosters aus, die Missionäre des Ostens und des Westens vom Bischofe bis zum Laienbruder stationirten in St. Bonifaz; da gab es nun immer Gelegenheit, im Englischen, Französischen, Italienischen, Spanischen, Griechischen und Arabischen, wer Lust hatte, auch im Slawischen und Magyarischen sich zu üben. Schon der Umstand, daß außer dem Abte Ordensmitglieder im Hause waren, die das Französische, Englische und Italienische vollkommen in ihrer Gewalt hatten, zog Viele an. Ueber die Almosenspende sagt unsere oben citirte Quelle: „Bedenkt man die große Armuth, die in mehreren Bezirken der Pfarrei herrscht, so daß der Seelsorger sehr oft darauf zu sinnen hat, wie er das leibliche Brot beschafft, ehe er das geistliche Brot bricht, so erscheint die Wirksamkeit des Stiftes in noch hellerem Lichte. Es wäre ein Leichtes, auch hier Zahlen sprechen

---

*) S. 162.

zu lassen, hinzuweisen auf die materielle Unterstützung, welche an Geld und Naturalien einem großen Theile der Armen der Pfarrei von Seite des Stiftes zu Theil wird, man würde es kaum für möglich halten. . . . Gottes Schutz und Segen waltete sichtbar über Kloster und Pfarrei, besonders in den Jahren der Krankheit und Noth; St. Bonifaz konnte immer, wie sein Name sagt: wohlthätig sein." *) Um die Mittagstunde war der schöne Vorplatz der Klosterpforte stets mit Armen angefüllt; aber auch außer dieser Zeit waren die Bänke selten leer, allerdings auch von Unwürdigen, worüber man groß Geschrei erhob. Ist aber die Branntweinkneipe und ihr Fusel wirklich der Klosterpforte und „Bettelsuppe" vorzuziehen? Die alten Abteien hatten Grund und Boden, auf denen das Getreide wuchs, Mühlen, die das Mehl, Bäckereien, die das Brot für die Armen lieferten; St. Bonifaz mußte alles baar bezahlen. Ein reicher und edler Wohlthäter des Hauses ließ sich eine Rechnung der täglichen Ausgaben für Brot, Suppe und Bier, die den Armen verabreicht wurden, vorlegen; als er sah, daß die Rechnung für Mehl zu Brot wöchentlich 38 Mark betrage, ohne Bier und Fleisch, worüber eine Specificirung nicht abgegeben werden konnte, war dieß auch dem Bankier zu viel.

Es gibt Leute, die vieles für Kinder thun, weil sie eine natürliche Gabe mit ihnen umzugehen haben; sie werden mit ihnen Kinder und mit den Kindern fröhlich, gleich der Rose, die den Garten und sich selber schmückt. Diese Kunst verstand Haneberg nicht; er hatte vielerlei gelernt, mit Kindern umzugehen nie; es schien, als ob er schon leiblich zu hoch gewachsen sei, um sich zu ihnen herablassen zu können. Doch liebte er sie und ging verwahrlosten Geschöpfen wie ein Vincenz nach. Die elendesten Hütten betrat er, und Schmähungen und Rohheiten verkommener Mütter schreckten ihn nicht zurück, wo er einen Knaben dem Verderben entreißen konnte. Er gehörte nicht zu jenen starken Charakteren, die sich über solche Dinge leicht hinwegsetzen. Seine sensible Natur hatte vor physischem, wie moralischem Schmutze einen schwer zu überwindenden Abscheu. Wie oft wusch er sich unter Tags die Hände! Die geringste Verunreinigung afficirte

---

*) S. 167.

in peinlicher Weise seine Nerven. Ich nannte ihn daher oft scherzweise einen echten Muhammedaner, der sich in seinen Waschungen nicht genug thun könne. Haneberg handelte daher rein unter dem Antriebe der Gnade, als er 1856 ein Asyl für verwahrloste Knaben in Andechs eröffnete, kein Geldopfer zu dessen Erhaltung und Erweiterung scheute, die ganze Correspondenz auf sich nahm, Klagen und Verdrießlichkeiten in Unzahl ertrug, den regelmäßigen Besuch der Anstalt nie unterließ und durch herzliche Ansprachen Kinder, Lehrer und Brüder, die oft verzagen wollten, neu ermuthigte; denn verdorbene Subjekte, nicht selten von den Ihrigen aufgehetzt, thaten alles Mögliche, das Haus zu schädigen oder Verläumdungen darüber auszustreuen. Noch eine Anstalt zur Besserung für entlassene Sträflinge auf dem Klausengute bei Kälberau, Landgerichts Alzenau in Unterfranken, übernahm er im Mai 1858, mußte sie aber 1861 wegen der weiten Entfernung bei der Unmöglichkeit, eine selbstständige Gemeinde (Priorat) zu gründen, wieder aufgeben.

Der neue Abt hatte sich eine Dornenkrone auf's Haupt gedrückt. Er saß oft auf seinem harten hölzernen Stuhle mit einem so wehmuthsvollen Ausdrucke im Auge, daß man unwillkürlich an Dürer's großartige Zeichnung „Jesus in der Ruhe" erinnert wurde. Mehrmals geschah es, daß ich ihn von Starnberg nach Andechs oder zurück begleitete und er kaum ein anderes Wort als: Ach, du guter Gott, sprach, und mit einem wehmüthigen Blicke zu den Bergen hinaufschaute, als sollte von ihren strahlenden, sonnebeleuchteten Gipfeln Ruhe und Klarheit in seinen trüben Geist kommen. Bei solchen Gelegenheiten geschah es denn auch, daß wir die Eisenbahn verfehlten, oder es nur der zuvorkommenden Güte der Conducteure, die den Abt recht wohl kannten, verdankten, wenn wir noch in ein Coupee hineingeschoben wurden. Ueber die innern Angelegenheiten des Hauses redete Haneberg mit mir und ich glaube mit jedem seiner Freunde nie. Selbstverständlich kam es uns auch gar nicht in den Sinn, darüber etwas, besonders aus seinem Munde, erfahren zu wollen, Es finden sich aus den ersten Jahren nur wenige Aufzeichnungen; auch ohne sie könnten wir uns indeß seine Seelenstimmung vergegenwärtigen. 21. Dez. 1854: praeterlapsi sunt dies satis perturbati. Hospites, infirma valetudo, negotia

multa multum me impedivimus; sed nunc appropinquant dies salutis.*) Möchte der Himmel alle verschuldeten und unverschuldeten Nachläßigkeiten dieser Tage durch seine Gnade ergänzen. Ich möchte Theil haben an aller gläubigen Sehnsucht der Propheten . . . an der Liebe der heiligen Jungfrau . . . auch das Opfer Christi möge mich beschützen. . . . Bethlehem ist die Schule der Demuth; . . . im Leben lernt man nur Demüthigung, nicht Demuth, oder wenn doch, mit gebrochenem Herzen . . . O unschuldiger Kindessinn, du weißt es nicht, welcher Schatz in dir liegt. 24. Dez. Ankunft des Briefes vom Abte . . . Thränen . . . große Traurigkeit. 25. (Christtag.) Angegriffen; Predigt mit Lust und Freude. Abends: Anwendung der Predigt auf mich. 26. u. 27. multum cogitavi de revocando abbate Paulo.**) 13. Jän. 1855: Jeder ernste Vorwurf weckt Vorsätze; diese streben, wenn sie vor Gott gefaßt sind, jener lichten Zukunft entgegen, in welcher unsere Bestimmung liegt. Aber auch die schönsten Entschlüsse, und wären sie wie Blüthen des Himmels, können verlorene Stunden nicht ersetzen. 17. Jän. Gott läßt bis zu einer Zeit Vorurtheile zu; sie sind Strafe und Schutz . . . Der Mangel an Erkenntniß zerstört nicht die Möglichkeit, das Bessere zu wollen . . . die Sünde gegen den heiligen Geist ist die Unterdrückung des guten Willens. 22. Jän. Vorlesung über Ezechiel 40 . . . nicht zufrieden . . . die Andechser Wirren . . . was in dieser wirren Angelegenheit mir zur Läuterung dient, das bleibe . . . nur was dem Hause oder den Seelen der Betheiligten schadet, dieß falle . . . also sei ruhig . . . Gottlob, Pater Odilo (welcher die Erlaubniß erhalten hatte, bei Abt Paulus zu bleiben) ist heute zurückgekommen . . . möge es Segen für ihn und uns Alle bringen.

Haneberg schrieb sehr sorgfältig die täglichen Betrachtungspunkte auf, ohne oder mit Bemerkungen, die in bald hebräischen, bald arabischen Zeichen oder kurzen Ausrufungen bestehen: lacrimae solvunt tristitiam . . . tenebrae . . . post missam consolatio . . . salutatio cordis Jesu . . . deo consecravi totum desiderium

*) Ueberaus unruhige Tage. Gäste, Unwohlsein, viele Geschäfte störten mich gar sehr; aber jetzt nahen Tage des Heiles.

**) Ich beschäftigte mich viel mit dem Gedanken, den Abt Paulus zurückzurufen.

meum . . . tu nosti omnia, mi deus.*) 11. Juli. annuntiatum mihi est quasi ex auctoritate divina, me mox ablatum iri. domine in manus tuas commendo spiritum meum . . . Versäumniß der früheren Zeit. Möchte Gott mir Gnade geben, daß ich einiges an armen Studenten und Andern nachhole. . . . Nicht wohl; Blutspuken . . . ad te levavi oculos meos . . . Wenn ich heute sterben müßte, möchte ich alles Uebel gut gemacht haben, was ich begangen habe, und was zweifelhaft ist: alle entlehnten Bücher zurück aus den hiesigen Bibliotheken, aus der Stifts- und Stadtbibliothek Kempten. Werth ungefähr zwei Gulden, für etwa Verlorenes ebensoviel . . . cessare videntur ח׳ מ׳.**) Er scheint sich im Sommer dieses Jahres (1855) viel mit Todesgedanken beschäftigt zu haben. Am 20. Aug. gelobte er, innerhalb 14 Tagen siebenmal der Fleischspeisen sich zu enthalten und nur Eine Schale Bier zu trinken. Sie tranken nämlich Alle nach der von Abt Paulus eingeführten Ordnung aus irdenen Schüsselchen, hatten ungedeckte Tische und sollten an rein vegetabilische Kost gewöhnt werden. Hier traten unabweisbar Milderungen ein, die der neue Abt nach und nach zugestand. Wenn nun auch der Druck des alten Gesetzes wich, blieben doch noch viele Entbehrungen, eine Einfachheit des Tisches und eine Disciplin im Hause, von der die außen Stehenden nichts inne wurden, was aber Niederträchtigkeit und Lügen nicht entschuldigt.

Nach Vollendung des Kirchen- und Stiftbaues schrieb im Sturmjahre 1848 der „Vorwärts": Wie prachtvoll unsere Kirchen ausgestattet und gebaut . . . wie zahlreich wir mit Klöstern und Geistlichen . . . versehen, und wie reichlich dieselben fundirt und besoldet sind . . . (weiß man) . . . Aber das wird man noch nicht wissen, mit welcher Pracht und Bequemlichkeit, um allen Anforderungen des stillen Wohllebens fröhnen zu können, die bescheidene Zufluchts-

---

*) Thränen lindern die Traurigkeit . . . Finsternisse; nach der Messe Tröstung. . . . Begrüßung des Herzens Jesu. . . . Gott habe ich all mein Verlangen geweiht . . . du weißt Alles, mein Gott.

**) Es wurde mir wie aus Auftrag Gottes angekündigt, daß ich bald sterben werde . . . in deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist . . . zu dir erhebe ich meine Augen. . . . Die Schlingen des Todes (ח׳ מ׳) scheinen weichen zu wollen.

stätte der ehrenvollen Herren P. P. Professoren und Doctoren, der Verbrüderung in Jesu, der Herren Benedictiner, eingerichtet und zugerichtet ist. Augenzeugen können nicht genug erzählen . . . von den herrlichen Schlafstätten, den lieblichen, mit besondern Einrichtungen genügend für die Beschäftigung eines Ministers versehenen Zellen u. s. w.*) Die ganze Abtwohnung besteht aus drei Pieçen: dem Vor-, Empfang- und Arbeitszimmer. Der Abt von St. Bonifaz muß in letzterem schlafen! Und wie ist es eingerichtet? Haneberg hatte darin zwei oder drei hölzerne, ungepolsterte Stühle, Tisch und Betschemmel von derselben Qualität, eine Schwarzwälder-Uhr im Werthe von vier bis sechs Mark und ziemlich viele Bücher. Eines schönen Morgens waren aber auch diese bis auf die allernothwendigsten verschwunden und in die Bibliothek zurückgestellt worden. Er wollte auch hierin nichts vor dem jüngsten seiner Mitbrüder voraushaben. Diese Entsagung gehörte bei seinen Studien zur Unmöglichkeit; es wanderte ein Buch nach dem andern aus der Bibliothek in seine Zelle herab, kehrte nicht mehr zurück und füllte trotz all seines Sträubens die leeren Wände allmählig wieder aus. Ein kostbares Kleinod schmückte allerdings in späterer Zeit auch seine Zelle, ein Ecce-Homo (Originalgemälde von einem unbekannten, alten Meister). Das rührend schöne Bild über seinem Betschemmel war bis in den Tod Hanebergs der tägliche Zeuge seines gottgeweihten Sinnes, seiner Sorgen, seiner Liebeswerke, Mühen, Studien und wissenschaftlichen, für die Oeffentlichkeit bestimmten Arbeiten, bei denen wir, um uns später nicht unterbrechen zu müssen, einige Augenblicke verweilen wollen.

10. An dem Herder'schen (Kirchen-) Lexikon (von 1847 bis 1854) betheiligte er sich mit achtundzwanzig Artikeln**); am Bonner Literatur-

*) Die Basilika. S. 85, 86.

**) I. Band: 1) Bacchides S. 578, 79. 2) Belsazar 763. II. Bd. 3) Caaba 241—43. 4) Col Nidre 677, 78. III. Bd. 5) Exil der Hebräer 848—52. 6) Fasten bei den Juden 915, 16. V. Bd. 7) Jahr der Hebräer 485, 86. 8) Islam 845—58. 9) Judenthum 902—8. VI. Bd. 10) Kaliph 14, 15. 11) Karäer 27—31. 12) Koran 250—52. 13) Magog 742. VII. Bd. 14) Muhammed 185—89. 15) Moschee 356, 57. 16) Mufti 368—69. 17) Musaph-Gebet 380—81. 18) Omar 769—70. VIII. Bd.

blatt (von 1866 bis 1870) mit siebzehn Anzeigen und Recensionen.*) Das Schriftchen gegen Renan verfaßte er im Auftrage der katholischen Gelehrtenversammlung; eine Frucht seiner Afrika-Reise waren zwei Vorträge in der Akademie: Anzeige neuerer Arbeiten über punische Alterthümer, und: Punische Inschriften, eine andere seines (dritten) Aufenthaltes in Rom: Vortrag über arabische Canones des hl. Hippolytus, Herausgabe des Textes.**) Außerdem veröffentlichte die Aka-

19) Parsismus 153—60. 20) Philo 400—3. IX. Bd. 21) Schiiten 665-67. X Bd. 22) Simon Ben Jochai 153, 54. 23) Sohar 238—40. 24) Sonniten 243, 44. XI. Bd. 25) Ulema 363, 64. 26) Wallfahrt bei den Muhammedanern 798—802. 27) Wehabiten 812—14. 28) Zalal (=Gebet) 1242—45. Der XII. (Ergänzungs-) Band (1856) nahm Haneberg nicht mehr in Anspruch.

*) I. Band (1866): 1) Theodori libellus de locis sanctis ... von T. Tobler 33—38. 2) Peregrinationes medii aevi ... ed. M. Laurent. Pélerinage in T. S. de ... Daniel 58—61. 3) Altasiatische Gottes- u. Weltideen von Bluntschli 82—86. 4) Le temple de Jérusalem par M. de Vogué 90—92. 5) Gregorii Palamae opera omnia, accedunt Gregorii ... quae supersunt. Migne 314—16. 6) Nicolai Methonae orationes ... editae graece ab archim. Demetracopulo 351—53. 7) Bibliotheca ecclesiastica ... graece edid. Demetracopulos 771—75. II. Band (1867): 8) Anzeige von französischen, englischen, italienischen, arabischen u. deutschen Reisewerken 33—38. 9) Zwei englische Werke über die Geschichte des Rationalismus 659—67. III. Bd. (1868): 10) Bibliographia Geogr. von T. Tobler 1—3. 11) Die jüdische Angelologie ... von Kohut 69—72. 12) Hymnographie de l'église Grecque par Pitra 502—5. IV. Bd. (1869): 13) Ueber Jerusalem von Wolff 417—21. V. Bd. (1870): 14) Palaestinae descriptiones von T. Tobler 81—85. 15) La stèle de Mesa ... par Clermon-Ganneau 201—3. 16) Die Inschrift des Königs Mesa ... von Constant. Schlottmann u. Theod. Nöldeke 514—16. 17) Der Islam: Gemälde der mohamm. Welt von J. Braun; Gesch. der herrschenden Ideen des Islam von Alfr. v. Kremer; the Dervishes, by J. P. Brown 702—5.

**) 1) E. Renan's Leben Jesu, beleuchtet von Dr. Dan. Bonif. Haneberg. Regensb. Manz, 1864. 8. S. 91. 2) Anzeige neuerer Arbeiten über punische Alterthümer (mit einer Tafel: Karte der Umgebung von Tunis). Sitzung der philos.-philolog. Classe vom 3. Jäner 1863 S. 18—46. 3) Punische Inschriften (mit zwei Inschriftentafeln). Sitzung vom 3. Dezember 1864. S. 299—304. 4) Ueber arabische Canones des

demie: Erörterungen über Pseudo-Wakidi's Geschichte der Eroberung Syriens; über das Alter der sogenannten Theologie des Aristoteles; über das neuplatonische Werk: Theologie des Aristoteles; die neuplatonische Schrift von den Ursachen; zur Erkenntnißlehre des Avicena und Albertus Magnus; über das Verhältniß des Ibn Gabirol zur Encyclopädie der Ichwan us-safa; das muslimische Kriegsrecht. *)

Eine Besprechung dieser wissenschaftlichen Arbeiten liegt unserm Bereiche ferne; denn sie berühren verschiedenartige Gebiete und waren der Mehrzahl nach von vorneherein für einen engen Leserkreis bestimmt. Das Gegebene ist im Verhältnisse zum Wissen Hanebergs

---

hl. Hippolytus. 1869. S. 31—48. 5) Canones S. Hippolyti arabice e codicibus romanis cum versione latina annotationibus et prolegomenis edidit D. B. de Haneberg. Monachii 1870. Sumptibus academiae reg. Boicae. In commissis habet G. Franz 8. p. 125.

*) 6) Erörterungen über Pseudo-Wakidi's Geschichte der Eroberung Syriens. Aus den Abhandlungen der k. b. Akad. d Wiss. München 1860. Verlag der k. Akademie, in Commission bei Franz. 4. S. 40 7) Ueber das Alter der sogenannten Theologia Aristotelis nach dem Ichwân uç-çafâ. Sitzungsber. 1861 S. 260 8) Ueber das neuplatonische Werk: Theologie des Aristoteles. Sitzung vom 4. Jän. 1862. S. 1—12. Am Schlusse steht noch: Fortsetzung folgt — konnte aber von mir nicht aufgefunden werden. 9) Die neuplatonische Schrift von den Ursachen (liber de causis), angekündigt 1863. S. 241, mitgetheilt im Sitzungsber. v. 2. Mai 1863. S. 361—88. 10) Zur Erkenntnißlehre des Ibn Sina u. Albertus Magnus, angekündigt in den Sitzungsber. von 1865. S. 213; veröffentlicht in den Abhandlungen der Akademie, 1866. 4. S. 191—268, 18 Seiten arabischer Text (aus Oyûn el kikmat. cod ar Vindobon mixt. 189). 11) Ueber das Verhältniß von Ibn Gabirol zu der Encyclopädie der ichwân uç-çafâ. Sitz. v. 7. Juli 1866. S. 73—102. 12) Das muslimische Kriegsrecht. Aus den Abhandlungen der k. b. Akad. München 1871. 4. S. 78. 5 Seiten arab. Text. 13) Noch dürfen wir erwähnen die brieflichen Mittheilungen über ein Unicum der Münch. Staats-Bibl., den ganzen Talmud enthaltend. cod. hebr. 95, Pergament, kl. Folio, 576 Seiten — in Lebrecht: Handschriften des babylon. Talmuds. Berl. 1862. 4. S. 114.

Die Sitzungsberichte der Akad. kündigten noch an, 1867, S. 337: Beitrag zur Geschichte der Metaphysik des Aristoteles, u. 1868, S. 490: Beitrag zur Geschichte der Politik des Aristoteles — wurden aber nicht veröffentlicht.

an sich wenig, staunenswerth aber, wenn man die von ihm behandelten, schwierigen und ungewöhnliche Kenntnisse voraussetzenden Gegenstände und seine übrige Berufsthätigkeit in die Waagschaale legt, da die Uebungen des Ordens und die Führung der häuslichen verwickelten Geschäfte die ganze Arbeitskraft eines Mannes in Anspruch zu nehmen schienen, überdieß aber noch die täglichen Vorlesungen, viele Predigten, stundenlanges Beichthören und Privatbelehrungen auf ihm lasteten, nicht minder eine von Jahr zu Jahr wachsende, intensiv und extensiv gleich bedeutsame Correspondenz. Sie überstieg im Zeitraume von vier Jahren und sieben Monaten (vom 1. Sept. 1855 bis 31. März 1860) um ein beträchtliches die Zahl 3000. Aus dieser Zeit fand ich eine, aber nicht vollständige Einzeichnung in Tagebüchern vor; dann folgt eine große Lücke, wenigstens für mich, da es mir nicht möglich war, die Masse des handschriftlichen Materiales beim Mangel einer gesichteten Ordnung zu bewältigen. In den Missionsangelegenheiten, die ihn sehr in Anspruch nahmen, liegen französische, italienische und viele arabische Correspondenzen vor. Sie betreffen zunächst Syrien, aber auch die bulgarische Missionsanstalt in Adrianopel und die chaldäischen Christen in Persien. Wer Interesse am Neuarabischen hätte, dem könnten bei 70 arabische Originalbriefe, darunter einige Autographa Abd el-Kader's*), sammt statistischen Tafeln über Welt- und Kirchengeschichte, in echt orientalischem Geschmacke zierlich lithographirt, eingehändigt werden. Einen besonders lebhaften (arabischen) brieflichen Verkehr hatte er mit Gregorius Ata (ʿatà), Erzbischof von Homs und Hama in Syrien**), der sich längere Zeit auch in Deutschland aufhielt und vom 20. Dez. 1860 bis Mitte Jäner 61 bei St. Bonifaz wohnte.***)

*) Haneberg hatte sie in Tunis vom französischen Consul Mons. Roches erhalten.

**) Gregorius Ata (عطا) ist ein „Melchite" gegenüber den Maroniten. Die syrisch-arabischen Melchiten haben griechischen, die Maroniten syrischen Kultus. Melchit bezeichnet die königlich (kaiserlich) Gesinnten. Sein Sekretär Nimr (نمر) und der Generalvicar des Bischofs von Zahle, Moses Machat (مكحط), waren schon längere Zeit in München.

***) Aus seiner arabischen Correspondenz will ich nur Ein Briefchen mittheilen, weil es mir wegen seines naiven Inhaltes nicht unntereissant scheint und

Haneberg arbeitete täglich von Morgens $3^1/_2$ bis 9 oder 10 Uhr in der Nacht ohne andere Erholung, als die ihm von der Natur

---

als Beispiel des orientalischen Briefstiles gelten mag. Am Fuße des Libanons im Districte Kesrawan, dem Hauptsitze der Maroniten, etwa vier Stunden nördlich von Beirut, nicht fern vom Meere, liegt das Dorf Ain Tura (a'in tûrah, gewöhnlich Antura gesprochen) mit einem Kloster arabischer Salesianerinnen, die sehr arm sind. Die Frauen des Klosters Beuerberg hatten ihnen Unterstützungen zukommen lassen und darauf eine Danksagung erhalten, die wörtlich übersetzt, lautet:

Adresse: Nach Bantezbarg (bân tezbârg).

Soll eingehändigt werden zur Lesung unserer ehrwürdigen Schwester, Oberin des Frauenklosters der Heimsuchung von Bantezbarg, das geweiht ist auf den Namen der hl. Maria. Möge sie, die ganz verehrungswürdige (Oberin), der erhabene Gott behüten.

Text.

Es lebe † Jesus.

Aus dem Kloster der Heimsuchung in Aintura am Gebirge Libanon den 26. Elul (September) 1861.

Ich Lucia Thekla Gebara (ġebârah), Dienerin (d. i. Oberin) der Nonnen des Salesianerinnenklosters, welches sich zu Aintura befindet, sage: Es ist zu meinen Händen gekommen durch den wohlgeborenen Herrn Elias Habib (ḥabîb) das Geschenk aus Suk Michail (Zuk Mikâvil auf der Karte van de Velde's): ein versiegeltes Kistchen, das uns gesendet wurde durch unsere hochverehrten Schwestern, welche im St. Marienkloster von Bantezbarg wohnen. Diese unsere Schwestern haben es uns zugesendet durch die Vermittelung eines hochwürdigen katholischen Paters, und alles was in dem Kistchen war, kam ganz und vollständig an, indem das Siegel an dem Kistchen erhalten (unversehrt) war.

Einige Tage nach der Ueberbringung des Kistchens kehrte bei uns einer von den (französischen) Kapitänen zu, und dieser Kapitän belehrte uns über Bantezbarg, über die Stadt, welche in der Nähe des Klosters ist.

Sogleich nun sandten wir durch seine Vermittlung eine Erklärung an unsere Schwestern und zeigten ihnen an, daß das Kistchen richtig angelangt ist und machten die weitern nöthigen Erklärungen. Da nun gegenwärtig von uns eine Kundgebung über den Empfang des Kistchens von Seite der hochwürdigen Patres verlangt wird, durch deren Vermittlung das Kistchen gesendet wurde, und zwar eine deutliche Erklärung, daß es in meine Hände gelangt sei, so habe ich diese Erwiederung gegeben, welche mit meinem Namen versehen und mit dem gewöhnlichen Siegel unsers Klosters versehen ist, damit solches kund sei auf zuverläßige Art bei unsern ehrwürdigen Schwestern.

abgezwungen wurde, wenn er auf seinem Stuhle sitzend unwillkürlich in einen kurzen, keineswegs erquickenden Schlaf verfiel, oder, was

---

Wir und unsere Schwestern insgesammt danken für die Erbarmungen der göttlichen Gnade, die aus dem Ueberflusse ihrer Gütigkeit uns einen schönen und sichern Weg gewährt hat, mittelst dessen wir diese große Gunst genießen konnten, welche darin besteht, daß unsere ehrwürdigen Schwestern uns eine ausgezeichnete Ehre erwiesen haben, indem sie uns ein Kistchen schickten, welches leibliche und geistliche Erquickung enthielt. Dieses Geschenk hat uns von eurer ausgezeichneten Liebe und eurem Eifer versichert. Und woher dieses? Dieses kommt daher, daß ihr die Regeln unserer Ordensstifter beobachtet, ohne deren Beobachtung es kein Heil gibt. Diese (unsere Stifter) tragen uns ja mit besonderm Nachdruck auf, die Verbindung gegenseitiger Liebe zu bewahren, welche das Band der Vollkommenheit ist (Kol. 3, 14).

Sind wir auch ferne von einander, und sind auch unsere Klöster weit getrennt, so sind wir doch vereinigt durch die Einigung des Geistes und durch die innigen Erbarmungen unsers Herrn Jesus Christus und durch den Beruf nach den Worten unsers Erlösers an Martha: Wahrlich, du bist bekümmert und sorgest dich um viele Geschäfte, und doch ist nur Eines das Nothwendige (Luk. 10, 40).

So bitten wir denn den Hocherhabenen, daß er uns dieses Eine Nothwendige schenken wolle; dann werden wir einst in der göttlichen Gegenwart Alle insgesammt vereinigt sein, um ihn mit unaufhörlichem Lobe zu preisen.

Unsere Schwestern bringen euch insgesammt eine gar arme Gabe dar. Diese besteht in der Liebe ihrer Herzen und ihrem Verlangen nach euch; dabei hoffen sie, daß ihr derselben eingedenk sein werdet in euren Gebeten. Ja, vergesset uns nicht, sondern seid unser eingedenk und erwäget, daß wir in einem armen Zustande uns befinden. Mehr können wir nicht sagen. Die Gnade Jesu sei eures Lebens Wonne, und Maria, die hl. Jungfrau, die Mittlerin zur Liebeseinigung mit ihrem geliebten Sohne und mit uns gegenseitig. Amen.

Eure der Nachsicht bedürftige,
um eine Antwort bittende
Schwester Lucia Thekla,
Dienerin des Klosters eurer Schwestern,
der Nonnen von der Heimsuchung in Aintura.

So sei denn der Name des Herrn gebenedeit.

Es scheint, daß Haneberg die Geschenke der Frauen von Beuerberg mit einem arabischen Briefe begleitet hatte. Wenn er das dem Araber

selten geschah, einen größern Spaziergang nach Nymphenburg, meist zu seinem Freunde Holzschneller nach Sendling machte. Naheten endlich die Ferien und drangen Hausgenossen und Freunde in ihn, sich auf einige Wochen ein Asyl auszuwählen, oder hatte er selbst im Gefühle äußerster Ermattung solche Gedanken gefaßt: wie es zur Ausführung kommen sollte, hielt ihn die Besorgniß, ein böses Beispiel zu geben, davon ab. Siehe, sprach er oft genug zu mir, meine Brüder haben auch keine Ferien. Es war halb wahr, aber in solchen Dingen reichte auch der Schein der Wahrheit hin, daß er ganz daheim blieb, oder schon nach wenigen Tagen wieder umkehrte.

Am 25. August 1857 hatten sich 430 Männer zu einem Studiengenossenfest in Kempten versammelt. Sie wollten nicht bloß einige Stunden der Freude des Wiedersehens widmen, sondern auch durch Stiftung eines Stipendiums ein Denkmal ihrer Dankbarkeit setzen. Haneberg hatte die Einladung zur Festpredigt beim feierlichen Gottesdienste erhalten und angenommen. In einem klaren, gemüthvollen und beredten Vortrage, sagt im Wesentlichen der Berichterstatter *), setzte der Redner den Zweck der Zusammenkunft der Studiengenossen auseinander und zeigte, wie wir alle Ursache hätten, uns dieses schönen Festes zu freuen und der göttlichen Vorsehung zu danken. Der Hauptinhalt seiner Rede war der Zusammenhang altklassischer Studien mit wahrhaft wissenschaftlicher Bildung und der Religion. Den Schluß bildete eine liebevolle Erinnerung der verstorbenen Lehrer. „O, daß sie noch lebten, wie würde ich ihnen entgegeneilen und ihnen danken für das viele Gute, das sie mir erwiesen, und sie als Mann um Verzeihung dessen bitten, was der Knabe und Jüngling aus Unüberlegtheit oder Uebereilung gethan hat." Das Mahl mußte in drei Gasthöfen gehalten werden. Diese Dreitheilung hinderte aber nicht den Ausdruck Einer Gesinnung, der sich in brausenden

schwer verständlich zu machende Wort Beuerberg etwa schrieb باوير بارج, konnten sie بان تزبارج lesen. Der Brief ist zierlich, aber außerordentlich klein geschrieben, daß mir ein paarmal der Text nicht ganz klar war.

*) Max Kramer: Das Studiengenossen-Fest in Kempten. Kempt. Dannheimer, 1858.

Toasten vom Centrum aus über Alle verbreitete. Die officiellen Toaste wechselten in deutscher und lateinischer Sprache und fanden jubelnden Zuruf; als aber bei der allgemeinen Zusammenkunft am Abende, in der glänzend beleuchteten Festhalle, Professor v. Brinz *) mit jugendlich kraftvoller Stimme den Versammelten zurief: Es ist mir und gewiß Ihnen Allen unmöglich, Einen Mann ohne Lebewohl aus unserer Mitte scheiden zu lassen. Ich brauche nicht zu sagen, was für einen. Aber gewiß werden Sie sämmtlich einstimmen, wenn ich ihn den Einzigen nenne. Diesem Manne, der einst, wie der homerische Apollo vom Olymp auf die Erde **), so von „hinter der Tanne" über Lenzfried nach Kempten herniedergestiegen ist — unserm Haneberg ein dreifach donnernd Hoch! da wirbelte in den Donner ein Sturm, der den guten Abt um sein Leben, noch mehr um das Haus zittern machte. In überfließendem Maße erfüllte sich der Wunsch des Festgrußes: Laßt uns des Wiedersehens sel'ge Stunden Jetzt der Erinnerung süßem Zauber weih'n, Erzählen uns die Freuden und die Wunden, Des Lebens Stürme, seinen Sonnenschein!

Im Herbste des nächsten Jahres besuchte er mit Holzschneller die vom Convente übernommene Anstalt des Klausengutes bei Kälberau (siehe S. 102). Wie sehnsüchtig er erwartet wurde, sehen wir aus einem Briefe (vom 21. Sept.) an die Familie Brentano in Aschaffenburg: „Von meinem hochwürdigsten Hrn. Abte habe ich noch immer nichts Bestimmtes in Betreff seiner Ankunft erfahren. . . . Wie freue ich mich, ihn wieder zu sehen, dem ich mit so großer Verehrung und Liebe zugethan bin, nach dem mein Herz sich sehnt, wie ausgebranntes Land nach dem erquickenden Thau einer frischen Sommernacht. Aber ach, nur wie ein vorübergehender Traum wird sie für mich sein. . . . doch wo das Vertrauen stark ist, bedarf es keines

---

*) Alois von Brinz, 1820 in Weiler geboren, in Kempten erzogen, gegenwärtig Professor des römischen Civilrechtes an der Universität München, Ehrendoctor der philosophischen Facultät in Wien, Ritter des Verdienstordens der bayer. Krone und des k. k. österreich. Ord. d. eisernen Krone, war damals Professor an der Universität Prag.

**) Vrgl. Il. XV, 236:
Also Zeus: gern folgte der Fernhintreffer dem Vater,
Nieder vom Idagebirg entschwang er sich schnell wie ein Adler.

großen Aufwandes an Zeit. Wenige Worte aus seinem trostreichen Herzen gesprochen, werden hinreichen, die Furchen zu ebnen, welche die Last eines sorgenschweren Berufes meiner Seele eingedrückt hat. Mit neuem Muthe und mit stiller Duldung werde ich ferner an dem Kreuze tragen, wenn mir der Gehorsam zu bleiben befiehlt."

Er trat die Reise am 7. Oktober an; mit dem Datum 14. Okt. (auf dem Rückwege begriffen) schrieb er in das Album der Kinder Christian Brentano's folgende Gedenkverse ein, für Sophie: Sonne Dich an Gottes Huld, Hab mit Allen, auch mit Dir Geduld. Für Claudine: Betrüb' Dich nicht, wenn um Dich her Hinwelkt so manche Blüth', Bewahre Du nur um so mehr Unsterbliches im Gemüth. Für Franz, der im Begriffe war, nach Berlin auf die Universität zu gehen: Ziehe hin mit Gottes Schutz, Sammle Weisheit aus der Weisen Mund; Glaubenskräftig biet' der Lüge Trutz, Kehre heim an Leib und Seel gesund. Als Frucht einer Betrachtung steht noch auf demselben Blatte: Ordnung ist in allen Geschäften nothwendig; im religiösen Leben ist sie unerläßlich. Mit der Furcht des Herrn muß begonnen werden. Die Weisheit führt in einen Garten; hüte dich vor Mißbrauch seiner Blumen und Früchte.

Seine übrigen Besuche, zwischen Andechs, Weltenburg, Berchtesgaden und Possenhofen getheilt, währten nie länger, als ihn die Geschäfte festhielten. Die erste, große Reise trat er am 29. Jäner 1861 an. Bis dahin findet sich in seinen Aufzeichnungen nur weniges, was unmittelbar auf ihn selbst Bezug hätte. Am 15. März 1859 segnete er die Leiche eines alten, väterlichen Freundes ein, es war der 91jährige Künstler und Professor an der Akademie der bildenden Künste, Konrad Eberhard; am 19. März 1860 stand er am Grabe eines um so jüngern, brüderlichen Freundes, des Dr. Ludwig Merz*), der

*) Ludwig Merz wurde den 31. März 1817 zu Benedictbeuren geboren, machte seine Studien theils in Freising, theils in München, löste 1838 die akademische Preisfrage über die Erscheinungen von Licht und Wärme und habilitirte sich 1842 für den Lehrstuhl der Philosophie, speciell für politische Geographie, allgemeine Erdkunde und Optik. Das Jahr 1847 entfernte ihn von einer liebgewordenen Thätigkeit, die er jetzt ganz dem großartigen Institute seines Vaters widmete, ohne dabei seine Freunde, d. i. die Armen, im weitesten Sinne des Wortes zu vergessen. „Ueber diesen Sternenraum, sprach Haneberg an seinem Grabe, blickte er nach

41 Jahre alt, nach kurzer Krankheit, dem Gehirntyphus erlag. Sehr verschieden an Alter und Berufsthätigkeit waren sie einander ähnlich wie Vater und Sohn an Einfachheit der Sitten, kindlich frommem Sinne und einer Nächstenliebe, die vor keinem Opfer zurückbebte. Auf das Hinscheiden eines 90jährigen Greises, so lieb ihn seine Freunde hatten, war man gefaßt; aber der schnelle Tod des „guten Ludwig Merz" rief eine Bestürzung hervor, welche sich weit über den Kreis seiner engern Freunde ausdehnte. „Der Tag des heiligen Joseph, sprach Haneberg vor einer ungewöhnlich großen Versammlung an seinem blumenbekränzten Grabe, der sonst als ein liebliches Fest von Vielen begrüßt wird, ist für alle jene, welche mit Theilnahme zu diesem Grabe hergekommen sind, ein Tag der Trauer geworden. Die Trauer ist gerecht; denn ein braver, edler Mitbürger ist uns mitten aus seiner besten Wirksamkeit herausgerissen worden. Doch ist diese Trauer nicht ohne Trost. Es war dem Hingeschiedenen vergönnt, in kurzer Zeit ungewöhnlich viel Gutes und Schönes zu vollbringen. Bei seinen rührenden Schlußworten: Er hatte keinen Feind auf Erden; ich hoffe, er hat auch keinen Ankläger im Himmel; ja ich hoffe, der hl. Joseph, das Vorbild stiller Gerechtigkeit, wird sein Fürbitter bei Gott sein, dessen Gnade auch wir ihn im Gebete empfehlen wollen — füllten sich Aller Augen mit Thränen. Es

---

einem höhern Lichte, und all das Gute, das er gestiftet, die Thränen, die er getrocknet, bilden selbst einen Sternenglanz um seine unvergängliche Glorie." Er führte von Anfang an die mühsame Correspondenz für den 1846 in München gegründeten Vincentius-Verein; er wurde, möchte ich sagen, der leibliche Vater des Gesellenvereines, da er ohne Bedenken auf seine Kosten und seine Verantwortung das Gesellenhaus in München zu bauen anfing und 1854—55 mit einem Aufwande von 46,000 fl. vollendete, wozu der Höchstselige König Max 10,000 fl. und zwei fromme Geschwister 20,000 fl. beigesteuert hatten. Die umfassenden Geschäftsverbindungen des optischen Institutes veranlaßten ihn wiederholt zu großen Reisen, da in der alten und neuen Welt kaum eine bedeutende Sternwarte gefunden wird, die nicht im Besitze eines Merz'schen Instrumentes wäre. Er lebte in glücklichster Ehe mit einer gleichgesinnten Frau, verlor aber von vier Kindern drei und folgte bald selbst nach. Die Krankheit, welche ihn am 6. März auf's Lager warf, nahm einen so vehementen Charakter an, daß er schon am 16. März in der Nacht betend verschied.

war ein Leichenzug, wie München einen ähnlichen selten sah; man schätzte die Anwesenden auf acht Tausend.

Am 4. April 1860 versah er die Frau Baronin v. Freyberg mit den heiligen Sterbsakramenten — ein neuer, schwerer Verlust; aber auch in seinem eigenen Hause hielt der Tod eine frühe Ernte. Am 24. Febr. 1858 starb Pater Beda Sauerwein, kaum 30 Jahre alt; am 18. Jän. 1860 P. Maurus Floßmann (46 J. alt), am 9. Mai desselben Jahres P. Odilo v. Hoffnaaß (29. J. alt); am 1. April 1860 P. Benno Miller, der fünf Jahre als Gast im Hause ganz abgeschieden von jedem Verkehre mit der Außenwelt einzig dem Gebete und betrachtenden Studium gelebt hatte und im weißen Trappistenhabit begraben wurde.*) Unter dem Datum Freitag, den 17. Juni 1859 finde ich: Ihre Majestät die Königin wünscht mir Glück zum Geburtstage. Ohne diese gütige Ueberraschung hätte ich heuer mitten in Sorgen und Kummer darauf ganz vergessen. 10. Jän. 1861: In Gott und durch Gehorsam gegen ihn wird die Verborgenheit gut, groß und lieb. Der wahre Fortschritt besteht im Uebergehen vom Vergessen Gottes zum Andenken an ihn in Furcht, vom Andenken der Furcht zu dem der Hoffnung, von der Hoffnung zu dem der Liebe. 11. Jän. Obwohl ich sehr krank war, ging es mir in der Vorlesung gut; der Grund ist außer dem Segen Gottes die Rückkehr zur übersichtlichen Erklärung. 23. Jän. Das Kapitel williget ein, daß der Abt fünfhundert Gulden zum Zwecke einer Reise nach Algier aufnehme mit Rücksicht auf die bevorstehende dritte Auflage der Geschichte der Offenbarung, deren Honorar gegen sechshundert Gulden betragen wird.

Der Zweck dieser Reise war die Gründung einer Mission; denn nach einem speciellen Statute des Hauses sollten die Conventualen, sobald ihre Mitgliederzahl dafür ausreiche, eine Mission übernehmen. Haneberg kam diesem Statute gewissenhaft nach; wäre er doch am liebsten selbst Missionär geworden. Als Tag der Abreise wurde Dienstag, der 29. Jäner, als Begleiter des Abtes P. Hugo Strähuber bestimmt (geb. in München am 19. Okt. 1824, Profeß seit dem 5. Okt. 1856).

*) Siehe Basilika. S. 188—93.

11. Die letzten Tage vergingen für Haneberg in fast aufreibenden Arbeiten, aber auch unter rührenden Beweisen herzlicher, allseitiger Theilnahme. Mit den Worten: „Bei meinem Abschiede wurde ich recht sehr die Liebe meiner Mitbrüder inne", beginnt das Tagebuch seiner Reise, das, obwohl in drei Aufzeichnungen, nur ein Gerippe, selten einen ganzen Satz enthält. Es war allein für ihn bestimmt.*) Ich gebe es, soweit möglich, mit seinen eigenen Worten; im Texte sind nur seine Aufzeichnungen; kleine Zusätze, die ich mir erlaubte, stehen in den Anmerkungen.

Den ersten Tag (29. Jän.) kamen sie bis Freiburg (in Baden). 30. Jän. (Mittwoch): Die Landschaft am Rhein zeigt sich wie im milden Märzlicht. Von Olten an Nebel. In Genf ließ sie Herr Graf von Arco in sein Hotel führen ($9^1/_2$). Vor Mitternacht kamen sie nicht zu Bette. 31. Jän. Herrliche Alpengegend über Seyssel nach Culoz. Virieu gleich Reutte gelegen.**) Bei Nacht und Nebel in Lyon angekommen und im Kloster der Dominikaner Herberge genommen. Pater Mathieu begleitet sie von einer Kirche in die andere bis zur hochgelegenen Notre Dame de la Touvière, zu den Kapuzinern und dem Sekretäre des Centralmissionvereines. Der Dom, die Franziskanerkirche und St. Nizier sind wohl die schönsten.***)

---

*) Die erste Aufzeichnung in kleinen Heften mit Bleistift ist an Ort und Stelle gemacht — oft unleserlich; die zweite eine Uebertragung in ein Buch (Boas) mit Tinte, gut leserlich, aber Fragment; die dritte enthält Notizen in einem zweiten Buche (Jachin) über Bücher und Manuscripte. Bo'as (mit Stärke), Iachîn (er richtet auf), hießen die beiden ehernen Säulen in der Vorhalle des salomonischen Tempels zu Jerusalem.

**) Culoz (guter Rothwein) und Virieu, zwei große Dörfer.

***) In Lyon, der zweiten Stadt Frankreichs, nehmen die kirchlichen Gebäude ein besonderes Interesse in Anspruch. Lugdunum war schon im zweiten Jahrhundert eine blühende Christengemeinde, durch Irenäus und zahlreiche Martyrer berühmt. Jenseits der Saône liegt tief in Häusern unter Felsen verborgen St. Paul weiter flußabwärts die Kathedrale des hl. Johannes. Diese, sowie die Krypta des hl. Irenäus auf der Höhe des Berges, St. Nizier und d'Ainay mit dem Gefängnisse der Martyrer Photinus und Blandina haben das Gepräge uralter Kultusstätten bis auf den heutigen Tag bewahrt (vrgl. Daniel, Handb. d. Geogr. II, 526).

1. Febr. (Freitag): Morgens vier Uhr celebrirten wir und eilten auf die Bahn; kamen aber zu spät. Unterdessen das Brevier gebetet und dann mit einem Courierzuge (erste Klasse) nach Valence gefahren, um den Postzug einzuholen. In Vienne (zwischen Lyon und Valence) das Denkmal des Pontius Pilatus westlich von der Bahn.*) Die Sevennen zeigen sich; die Gegend von Vivarais überaus lieblich. Um Tournon und Tain wachse guter Wein, sagte man uns. In Valence retiriren wir in die dritte Klasse. Viele Zuaven steigen ein und unterhalten uns bis Loriol mit Liedern und Gesängen. Gegen Ost zeigen sich die Alpen, gegen West die Sevennen. Mandragon, elende Häuser, romantische Lage, über der Stadt eine große Ruine. Die unterbrochene Reihe der westlichen Berge tritt wieder hervor. Orange, die Häuser schmutzig gelb. Sorgues.**) Man sieht Cypressen. Güterzüge mit ungeheuren Weinladungen brausen an uns vorüber. Avignon***), die Gärten mit Mauern um=

---

*) Vienne (Vienna), die Hauptstadt der Allobroger in weinreicher Gegend an der alten Straße von Lugdunum nach Valencia, früher ein bloßer Flecken, später eine sehr bedeutende und schöne Stadt, berühmt durch den Reichthum und die hohe Bildung ihrer Bewohner, im fünften Jahrhundert die Residenz der burgundischen Könige. Die Kathedrale des hl. Mauritius ist eine der schönsten gothischen Kirchen Frankreichs. Pontius Pilatus, nach Vienne verbannt, soll sich von einem Thurme herabgestürzt haben, dessen Reste man noch zeigt. Eusebius (Kirchengesch. 2, 7) spricht nur vom Selbstmorde des Pilatus, ohne die Art und den Ort anzugeben.

**) Tournon, sehr alte Stadt mit einem hochgelegenen Schlosse. Die erste Hängebrücke Frankreichs über die Rhone nach Tain, berühmt durch seine Weine (l'Hermitage, Côte-Rôtie, St. Peroy ect.), 2800 Einwohner. Loriol unweit der Drôme, großer Flecken, 4000 Einw., gegenüber liegt das Dorf Livron. Mandragon, ein Städtchen mit 3000 Einw. Orange, Hauptort des Depart. Vaucluse in schöner Ebene, bewässert von kleinen Flüssen; ein alter, schöner Triumphbogen zur Erinnerung an den Sieg des Marius über die Cimbern; 8000 Einw. Sorgues, Nebenfluß der Rhone; Le-Pont-de-Sorgues, großer ummauerter Flecken.

***) Avignon, Aveno der Römer, hatte im 14. Jahrhundert über 100,000 Einw., gegenwärtig etwa 40,000. Der in eine Kaserne umgewandelte Palast der Päpste mit der gothischen Kirche und ihren mächtigen Thürmen liegt auf dem Domfelsen. Die unregelmäßigen Straßen der innern Stadt gleichen Felsenschluchten, im Sommer düsterer als im Winter.

geben, ernste Paläste auf der Höhe, alles wie bestaubt. Graveson*), die Gegend wie zwischen Füssen und Pfronten. Tarascon, die Häuser mit Erkern versehen, die Dächer fast flach. Segonneaux (?), Ebene, östlich noch die Berge, westlich verschwinden die Höhen. Arles**), finster, festungsähnlicher Bahnhof. Zwischen Miramas und St. Chamas nahet sich die Bahn der Meeresbucht, unbeschreiblich großartiger Anblick. Endlich Ankunft in Marseille, Abends 7 Uhr; Einkehr bei den Kapuzinern.

In Marseille***) blieben sie drei Tage (2., 3. u. 4. Febr.). Der

*) Graveson, Dorf mit einer schönen Kirche aus dem 13. Jahrh.; 1600 Einw.

**) Arles, Arelate als römische Colonie aus Inschriften und Jul. Cäsar bekannt, soll griechischen Ursprungs sein. Von Constantin erweitert, durch den Strom mit dem nahen Meere, durch Heerstraßen mit den Hauptstädten des Binnenlandes verbunden, wurde Arles eine Stadt voll Reichthum und Glanz, der sich bis in die christlich-germanische Zeit erhielt. Die Kathedrale des hl. Trophimus stammt aus dem siebenten Jahrhundert. Von dieser herrlichen Zeit geben jetzt nur mehr Trümmer Zeugniß, die aber Arles in einer Fülle, wie keine andere Stadt Frankreichs, besitzt.

***) Massilia, mittelalterlich Marsilia (nach Einigen vom angeblich celtischen Mas, Wohnung, und Salyer, einem ligurischen Stamme), von phokäischen Joniern der Sage nach um 600 v. Chr. gegründet, wurde durch seine Lage in einer geschützten Bucht bald die Mutterstadt blühender, griechischer Colonien längs der Küste und Sitz griechischer Kunst und Wissenschaft, verbunden mit einer von den Alten übereinstimmend bis in die Kaiserzeit herabreichenden Einfachheit der Sitten bei aristokratischer Verwaltung. Das Christenthum fand frühzeitig, trotz der blutigen Verfolgungen, Eingang. In den Acten des hl. Victor heißt die Stadt Romanorum daemonum studiosissima cultrix. Marseille zeichnet sich durch hervorragende Kirchen nicht aus. Auf dem Felsen Tête de More liegt Notre Dame de la Garde, die Patronin der Seefahrer, mit herrlicher Fernsicht. St. Martin dient provisorisch als Kathedrale, die neu aufgebaut wird im byzantinischen Stil, daneben Maria Major. Eine historisch bedeutsame Kirche ist die der ehemaligen Benedictinerabtei St. Victor zwischen dem alten Hafen und Notre Dame de la Garde. Haneberg spricht auch von einem Besuche der Kirche St. Lazare. Stadler (Heiligen-Lex. III, 727) aber sagt: Bei meiner Anwesenheit in Marseille 1862 konnte ich keine dem hl. Lazarus geweihte Kirche erfragen. Doch zeigte man mir in der Nähe von M. eine Höhle, wo die Ankömmlinge gelebt haben sollen. Die Kirche von M. (welche?) rühmt sich, das Haupt des hl. Lazarus zu besitzen.

Jesuit Pater Gielly war ihr Führer in die verschiedenen Bureaus, zu den Consuln, in die Kirchen und das Museum der phönicischen Inschriften und Alterthümer, das Haneberg, vom Director freundlich empfangen, öfter besuchte. Statt der Siesta nach Tisch durchsuchte er die Bibliothek oder durchwanderte den Garten, wo alles in reichster Frühlingsblüthe prangte. Der letzte Abend gehörte der Beantwortung eingetroffener Briefe. Die Schlußworte zum Tagebuche vom 4. Febr. sind: Aber wo bleibt in all' diesem die Andacht, das Flehen und Bitten um Segen? Die Anfangsworte zum 5. Febr. (Dienstag): Heute beginnen wir, so Gott will, die Fahrt über das Meer. Wir haben keine Stürme zu fürchten, wenn das Herz rein ist. Nimm weg, o Herr, alles eitle Streben nach menschlicher Ehre; gib mir den rechten Eifer für deine Ehre, o mein Gott!

Am Morgen hatten sie gebeichtet; die Abfahrt auf einem von Soldaten angefüllten Schiffe fand um Mittag bei unruhigem Meere statt, dessen Wirkungen bald Beide inne wurden. In der Nacht vom 5. auf den 6. Febr. wurde auf dem Schiffe ein Knäblein geboren und von Haneberg Odilo Gabriel getauft. Herrlicher Sternenglanz; der Orion gegen Süden, der Jupiter (Mars?) gegen Osten schien auf- und niederzutauchen. Als ich in der Früh sechs Uhr (am 7. Febr. Donnerst.) auf das Verdeck trat, sah ich im Süden Gebirge. Ich konnte nicht glauben, schon nahe an der Küste von Afrika zu sein. Gegen Südwest erblickte ich aber bald ein grünes Gestade hart vor mir. Ein weißer Fleck, der einem Steinbruche glich, unterbrach einzig die grüne Einfassung. Es war Algier. Wir stiegen um 7½ aus, und eilten zur Kasbah hinauf. Canonicus Landmann war soeben in die Kirche gegangen. Wir hörten seine Messe.*) Auf der Terrasse des maurischen Hauses, das er bewohnt, betete ich das Brevier. Es war ein schöner Tag; die Eindrücke alle neu; die Bauart der Häuser, die Trachten der Araber, die verhüllten Frauen, die blühenden Gesträuche, das Grün.**) 8. Febr. (Freitag).

---

*) Herrn Landmann aus dem Elsaß, Ehrencanonicus und Pfarrer von St. Croix in Algier, hatte Haneberg in München kennen gelernt und in St. Bonifaz bewirthet.

**) Algier (Alger) aus al-Dschesâir (Dschesair beni Mesgana) verkürzt, die römische Veteranencolonie Icosium, zieht sich mit ihren blendend weißen

In aller Früh von Landmann auf das Plateau El=Biar geführt. In der Klosterkirche der Frauen vom guten Hirten las ich die Messe, dann machte ich einen Besuch bei den Jesuiten in Ben=Akhnun, wo ich die Waisenerziehungsanstalt sah, und nach Elbiar zurückkehrte. Hier hielt sich soeben der Bischof (Monseig. Pavy) auf, der uns zu Tisch lud und in die Stadt zurückbringen ließ. Noch war Zeit, die

Häusern an eine Anhöhe hinauf. Auf dem höchsten Punkte liegt die Kasba (qaçbah, d. i. Palast), die ehemalige Citadelle und Residenz des Bei. Alle Reisenden schildern in ähnlicher Weise, wie Haneberg, den ersten Anblick der Stadt. „Großartig war das Schauspiel, als die Sonne über den Ruinen von Rusganiä aufging und auf die über einander aufsteigenden, von hohen Zinnenmauern umgebenen weißschimmernden Häuserterrassen und das malerische Hügelland umherfiel (Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres. Berl. 1849. I, S. 55)." Von Algier selbst gibt er keine Beschreibung, obwohl er daselbst und in seiner herrlichen, an Naturschönheiten reichen Umgebung, der reizenden Fruchtebene Metîdscha, drei Wochen verweilte. Algier, sagt Leo Galibert (L'Algérie ancienne et moderne. Paris 1854. gr. 8. p. 631), ist nicht mehr die Stadt von tausend düstern, engen, krummen Gäßchen; sie bietet jetzt den Anblick einer europäischen Stadt; breite und gerade, die Trottoirs von Galerien überwölbte Straßen, zierliche Häuser mit eleganten Fensterreihen haben die Kerkerwohnungen der alten maurischen Bevölkerung verdrängt. Gaslampen erleuchten bei der Nacht die von Kutschen, Wagen und Lastthieren aller Art belebten Quartiere. Der Zufluß europäischer Bevölkerung machte eine Erweiterung der Stadt nothwendig, die aber nur auf Einer Seite des Dreieckes, dessen Spitze die Kasba und dessen Basis das Meer bildet, leicht auszuführen war. Außer dem Regierungsplatze, eingerahmt von Hotels, Café's und schönen Privathäusern, nennen wir noch ganz in der Nähe das bischöfliche Palais mit der Kathedrale, die Börse, den Palast des Gouverneurs (ehemals des Bey von Algier), des Hadschi Omar, des Museums und der Bibliothek, die (1854) 450 arabische Manuscripte und 6000 gedruckte Bücher enthielt. Unmittelbar nach der französischen Besitznahme hatten die Katholiken nur eine Kapelle in der Kasba, die in die untere Stadt verlegt wurde; bald kam eine zweite Kapelle hinzu, und am 24. Dez. 1832 wurde die Mitternachtsmesse mit größter Feierlichkeit in einer der schönsten Moscheen der Stadt gehalten. Die 15,000 Katholiken der Stadt, ohne die Garnisonstruppen, haben eine Kathedrale, drei Kirchen, sechs Kapellen, in denen Gottesdienst gehalten wird, und außer der Stadt in der nächsten Umgebung fünf Kirchen und vier Kapellen, zwei Seminarien, sechs klösterliche Congregationen und eine Niederlassung der Trappisten. Die Gesammtbevölkerung betrug 60,000.

Bibliothek zu besuchen. Am 9. Febr. (Samst.) fuhren wir in aller Früh mit dem Stellwagen nach Staweli zu den Trappisten. Wir kamen gegen neun Uhr an; nach der Messe begleitete uns der Abt durch das ganze Haus. Die Lage ist schön; im Süden der kleine Atlas; rings bewachsene Hügel, westlich das Meer, welches aber vom Hause aus nicht gesehen wird. Nach Mittag besuchte man die Werkstätten, Gartenanlagen und Ställe. Hier werden Dienstboten beschäftigt. Im Hause herrscht ewige Ruhe und bewunderungswürdige Aufopferung für den Dienst Gottes. Als wir eintraten (9 Uhr) sangen sie noch im Chore, dann war das Hochamt; die Vesper wird grossartig gefeiert. 10. Febr. (Fastnachtsonnt.). Ich nahm um 1 Uhr am Morgenchore Theil und las um 6 Uhr die Messe.*) Abends zurück nach Algier. Der Montag verging mit Besuchen der Gärten ((Jardin d'Essays), wo sie hohe Palmen mit Früchten sahen, des von Lazaristen geleiteten Seminars in Kubba auf der Höhe und der Bibliothek.**) Am Dienst. las er in Elbiar die Messe und hielt einen Vortrag („Gott erkennen und von Gott erkannt werden"); dann besuchten sie von Landmann und dem Domdechant begleitet das paradiesisch gelegene kleine Seminar. Beim Dejeuner machten die Zöglinge türkische Musik. Noch wird das Innere der alten Residenz (Kasbah) und einer Moschee besehen. Während von unten toller Karnevalspuk herauftönt, beten hier Muslims. 13. Febr. (Aschermittw. confessio. Nothwendigkeit der innern Heiligung). Den Ceremonien in der Kirche beigewohnt. Abfahrt auf dem Tanger bei herrlichstem Wetter und einer Unzahl von Passagieren. Gegen Abend an Dellis vorüber. Herrliche Nacht, mild wie im Mai, das Merr unruhig. Um 2 Uhr Nachts bei Bougie (Bedschaja). Schöner Anblick. 14. Febr. (Donnerst.). Gegen 7 Uhr in Dschidschelli, das kurz vorher ein Erdbeben zerstört hatte. Um

---

*) Staweli (Staoueli) bei Sidi Feredsch (Ferruch nach den französischen Specialkarten) liegt etwa 15 Kilometer südwestlich von Algier. Die Trappisten erhielten (1851?) von der Regierung 1000 Hectaren, von denen im Jahre 1854 mehr als ein Drittel cultivirt waren. Auf die Herstellung der nothwendigen Gebäude hatten sie 300,000 Francs verwendet.

**) Kubba liegt etwa 8 Kilometer südöstlich von der Stadt. Die Lage von el-Biar und Ben Akhnun bin ich nicht im Stande anzugeben.

3 Uhr in Stora gelandet, mit einem Kahne nach Philippeville (Rusiccade).*) Der Pfarrer und sein Kaplan aus der Schweiz nehmen uns freundlich auf.

Noch in derselben Nacht fuhren sie mit der Post nach Constantine, wo sie (von Abends 6 Uhr bis) Morgens 5 Uhr den 15. Februar ankamen.**) Hier blieben sie bis zum 18. Abends und kehrten

*) Dellis, kleiner Hauptort der Beni Tôr, auf den alten Ruinen von Rusuccurum, der aber bedeutend zu werden verspricht, wenn seine reichen Hilfsmittel und das Innere des Landes mehr und mehr aufgethan werden. So unbekannt Bougie (Bedschaia) in Europa ist, so bedeutungsvoll war es einst für die Eingeborenen als Klein-Mekka (Mekka es-soeîra) und eine der ersten Handels- und Universitätsstädte der islamischen Welt. Die Stadt hat eine Lage von eminenter Wichtigkeit. Weil aber Chair ed-Din Baba Arûdsch (Dscheredin Barbarossa der Abendländer), nachdem er zweimal (1512 u. 1515) vergeblich die Stadt belagert hatte, das viel ungünstiger gelegene Dschesair zum Sitze seiner Regierung wählte, ist dieser Ort Hauptstadt des Landes auch unter den Franzosen geworden, und das königliche Bedschaja in Trümmer gesunken. Bedschaja der Chaliphenzeit auf der Stelle des römischen Saldä hatte 24 Quartiere mit 20,000 Häusern. Jetzt ist alles bis auf wenige jämmerliche Wohnungen ein wildes, von Charuben und Eichen unterbrochenes Ruinenfeld. Doch bemerkt Barth nachträglich: Schon jetzt (1848) ist der Zustand dieses wichtigen Ortes ein besserer geworden. Dschidschelli (Igilgilis der Alten) in einem äußerst fruchtbaren, nicht hohen Hügellande macht einen kläglichen Eindruck. Phillipeville, die von Grund aus neue, obwohl nicht zum kleinen Theile aus dem Materiale des alten benachbarten Rusiccade erbaute Stadt, hat als nächster Hafen und Vermittlungsort mit Constantine Bedeutung, und 8000 Einw. Der jardin des plantes zeigt, was dieses Land zu erzeugen fähig ist (Siehe Barth u. Galibert).

**) Die Stadt Constantine hat ihren kaiserlichen Namen mit geringer Abwandlung — Kessentina, arabisirt Kasr et-Tina — bis heute erhalten. Der alteinheimische Name war Cirta, die Residenz des Massinissa, ausgezeichnet durch die Pracht ihrer öffentlichen Gebäude und die Stärke ihrer Bevölkerung, sie konnte 10,000 Reiter und 20,000 Mann Fußvolk stellen. 311 n. Chr. zerstört, baute sie Constantin der Große wieder auf. Sie liegt auf einem 1800 F. hohen Felsplateau an einer steil aufsteigenden Felsenwand, die auf drei Seiten von der tiefen Schlucht des Rummel umgeben wird, so daß sie nur im Westen vermittelst eines schmalen Istmus zugänglich ist, aber doch von den nahen Höhen beherrscht wird. Sie hat als Binnenstadt ihren muslimischen Charakter noch am besten bewahrt.

wieder in der Nacht nach Philippeville zurück. Haneberg berichtet nur, daß er mehrere Güter in der Umgebung: Abumurzuk, am Wadi Rummel *), Mechte beni Ameiden, welche der Regierung gehörten und ihm zu einer Niederlassung empfohlen worden waren, besichtigt habe. *) Vom Eindrucke, den es auf ihn machte, von einem Entschlusse, oder einem Plane findet sich nichts vor. Die Regierung hätte eine Colonie von Benedictinern sehr gerne gesehen, aber dieß wäre mehr ein ökonomisches, der Cultur förderliches Unternehmen, als eine Mission, wie er sie im Sinne hatte, gewesen. Am Sonntage wohnte er dem Gottesdienste bei, besuchte die alte Kirche im obern nordöstlichen Theile der Stadt, sowie das Denkmal der Märtyrer Martius und seiner Genossen. Ohne jede weitere Notiz erwähnt er des hochgelegenen Klosters der Frauen vom guten Hirten, deren Oberin eine Tochter der Frau von Stranzky war, und seiner Betrachtung am 18. (Montag): Jesus, Beispiel der Festigkeit und Sanftmuth. Christus läßt sich von seinem Plane um der Menschen willen nicht abbringen. Er geht sanft schweigend durch die Leidenschaften hindurch.

Am 19. Morgens kamen sie in Philippeville an, Abends fuhren

Ihre Einwohnerzahl wird verschieden angegeben (24,000, darunter 1800 Europäer). Auf dem höchsten Gipfel liegt die Kasba (die Citadelle), eine kleine Stadt für sich, mit einer prächtigen Kaserne, einem Spitale und einer fast unversehrten Kirche im byzantinischen Stile. Auch in Constantine wurde eine Moschee zur Hauptkirche (Notre Dame des douleurs) und zwei neue Kapellen hergestellt, zum hl. Fortunatus, dem ersten Bischofe der Stadt, und zum hl. Gregorius. In der Nähe wurde am Platze, wo die hl. Martius, Jakobus und ihre Genossen gemartert wurden, wie die noch lesbare Inschrift am Felsen bezeugt, ein Altar aufgerichtet. 1839 gründeten die Schwestern vom christlichen Unterrichte (les soeurs de la doctrine Chrétienne, Schulschwestern) ein Kloster, ein Spital und eine Schule.

*) Bou-Merzough bei Galibert; er bemerkt: Die Colonisirung der Provinz Constantine blieb hinter jener der beiden andern Provinzen zurück. Da die Verwaltung (l'administration) die Erfahrung machte, daß die Compagnie, welcher die Thalebene Saf-Saf (zwischen Constantine und Philippeville) und Bou-Merzoug übergeben worden war, ihren Verpflichtungen nicht nachkam, beschloß sie, die Grundstücke in kleinere Parcellen von 50 und 100 Hectaren zu theilen, was einen bessern Erfolg hatte (p. 639). Mechta beni Ameiden mir unbekannt.

sie weiter nach Bona, vor dem sie um 1 Uhr Nachts hielten. Ich stand sogleich auf. Der Pharus auf dem Hügel gegen West, der Mond gegen Südost beleuchten die Stadt des heiligen Augustinus. Ein prächtiger, friedlicher Anblick. Um 6 Uhr Morgens (20. Febr.) wurden wir ausgeschifft. Ich eilte der neuen Kirche zu. Sie ist mit Aufwand gebaut und soll eine Art Basilika sein, aber beispiellos verpfuscht.*) Der Pfarrer war abwesend; ein deutscher Priester aus Breslau führte uns nach der hl. Messe hinaus über die Budschimâ (?) durch herrliche Pflanzungen zu dem Hügel, auf welchem die Kirche des hl. Augustinus gestanden sein soll. Man hat ein Denkmal, die Statue des Heiligen von Metall, über einem Altare von gutem, schönem Steine errichtet und das Ganze mit einem eisernen Gitter umgeben. Die Arbeit ist elend, die Natur um so herrlicher. Die Hügel krönen Oelbäume, überall die reichste Vegetation. Die Bohnen blühen, die Gerste steht so hoch, wie bei uns Ende Juli; die Sonne brennt glühend heiß auf unsere Häupter herab und macht, daß wir die Nachwehen des ungewohnten Rittes (in Constantine) noch immer und mehr empfinden. An der Straße, gegen das alte Hippo zu, haben Eingeborene weithin ihre Wohnungen und ihren Markt. Die Stadt ist fast ganz neu und erhält soeben eine Gasbeleuchtung. Hier erfuhr ich die Uebergabe von Gaëta. Am Abende nahm sie ein neues Schiff, der Mersey, an Bord.

21. Febr. (Donnerst.). Morgens 4 Uhr auf dem Verdecke. Ein Pharus wurde in der Ferne sichtbar. Man sagte mir, es sei Cap Farina. Später zeigte sich Land. Ich hielt es für eine Insel, es war aber das Festland bei Ras el Tertâs. Die drei Hügel, welche die Lage von Carthago zu erkennen geben, werden sichtbar; auf dem mittleren die Kapelle des hl. Ludwig. Der Mersey hält in freier See; tunisische Schiffe kommen. Auch sie erfahren die Umständlichkeiten an der Dogana. Endliche Einfahrt in Goletta, der Hafenstadt von Tunis, das noch 18 Kilometer entfernt ist. Jetzt führt eine Eisenbahn dahin, damals mußte man noch über den seichten, sumpfartigen, durch einen schmalen Kanal mit dem Meere verbundenen

*) Galimbert's L'Algérie enthält eine Abbildung der Stadt, auf deren höchstem Punkte die dem hl. Augustinus geweihte Kirche steht. Der Altar mit der Statue des Heiligen heißt dort Oratoire.

See (el Bahira) fahren.*) Haneberg berichtet über die Landung nichts; er sagt nur: Der Diener führt uns in das Kloster der Kapuziner, wo Pater Fidelis (Suter) als erster Bischof von Tunis wohnt. Freundliche Aufnahme beim französischen und beim österreichischen Consul. An einer andern Stelle (einem andern Hefte) sagt er ergänzend: Wir kamen durch das Thor (Bab) el Kadra zunächst in die

*) Goletta mit ungefähr 3500 Einwohnern ist wegen der angenehmen Sommertemperatur (selten über 22° im Schatten) und der erfrischenden Seebäder viel besucht. Die prächtigen Villen vor dem nördlichen Thore, die sich am Meere in der Richtung von Karthago hinziehen, gehören meist den Ministern des Bey, die äußerste bei Karthago dem Bey selbst mit einigen römischen und phönicischen Alterthümern (Bädecker, Italien. III. Theil: Unter-Italien und Sizilien. 1876. S. 344). Ueber Tunis sagt H. Barth: Der erste Anblick von Tunes selbst, wie es am Ende des Sees, der täglich einem Sumpfe ähnlicher wird, und die Verbindung mit dem Meere bald mehr hemmen als befördern wird, auf kahlem Terrain dalag, hatte, obgleich der Geschichtschreiber . . . el Kiruani sie die reizende Braut des Occidents nennt, nicht einen großen Eindruck auf mich gemacht, während die umliegenden Höhen nach Süden, in ihren scharfen Formen vor dem dunkeln Himmelsblau sich hinzeichnend, ein abwechselndes Bild gewährten. Zwar stellt sich Tunes bei einer Bevölkerung von wohl anderthalb hunderttausend Menschen als eine ausgedehnte Stadt dar, wenn man ihre Vorstädte mitzählt, die meist in einer zweiten Mauerumschließung um die innern Quartiere umherliegen; ihre Bazare zeigen in wohlgeordneten, ausgedehnten Hallen großes Leben und Mannigfaltigkeit, und das feinere Benehmen, der schönere Gesichtsschnitt, der zierlichere Dialekt und die elegantere Kleidung der Bewohner gibt dem Leben eine hervorstechende Eigenthümlichkeit gegen andere Gebietstheile des Islam; aber dennoch hat Tunes, wie es nie in der mittelalterlichen und neueren Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt hat, keinen großartigen, imponirenden Charakter, wie es ihn auch bei seiner unzweckmäßigen Lage kaum haben kann, und es zeigen sich wenig hervorragende Baulichkeiten (S. 75). Bädecker gibt die Einwohnerzahl zu 120,000 (und darüber) an, wovon $^1/_5$ meist einheimische Juden und etwa $^1/_{10}$ Europäer sind. Die Zahl der Katholiken wird (von Daniel, I, 440) zu 2000, die der Griechen zu 2 bis 300 angegeben. Tunis (Tunes تونس, Τύνης bei Polyb. Τούνις Strabo, Tunis, Liv.) war eine nicht unbedeutende, stark befestigte, aber schon zu Strabo's Zeiten in Folge der vielen Kriege gesunkene Stadt der römischen Provinz Afrika. Nach Barth nahm das alte Tunes den westlichen Theil der heutigen Stadt ein.

nordöstliche Vorstadt. Es war ein düsterer, schwermüthiger Anblick, diese ruinenartigen Häuser zu sehen. Sogleich fiel mir auf, daß sich an der Straße hin eine ganze Reihe von Hufschmieden und Wagnern zeigte, und daß sich dieses Gesetz gleichartiger Zusammenstellung wiederholte. Nach der Aufnahme im Kloster ging ich auf gerathewohl vor die Stadt hinaus. Zwei Hügel gegen Südosten zogen mich an. Ich fragte einen Araber; er nannte den einen etwa Belassan, den andern Manuba oder Manubiah. Wir gingen, manchmal angestaunt, jedoch nicht beleidigt durch die engen Gassen einer Vorstadt. Herausgetreten durch das zweite Stadtthor sah ich den Gottesacker vor mir in beispielloser Verwahrlosung.*) Wir wählten zur Besteigung den Hügel links. Ich überzeugte mich am folgenden Tage, daß dieses der Hügel mit dem Mezâr**) desselben Seidi abul Hassan Schadeli

*) Vrgl. auch Barth: Die nächste Umgebung der Stadt, kahl und wüste, aber eigenthümlich in ihrer Art, bietet wenig Anziehendes dar . . . am meisten noch die Felshöhen im Süden mit Steinbrüchen und den weiten Gräberhöfen der Stadt, die jedoch von keiner Cypresse beschattet und tiefsinnig belebt werden.

**) Mezâr-un (مزار), locus visitationis, pl. mezârât-un, loca quae homines pii visitare solent. Haneberg sagt in seiner von der Akademie veröffentlichten Anzeige „neuerer Arbeiten über punische Alterthümer (1863)“: „Der Berichterstatter, welcher im März 1861 fünf Tage lang im Angesicht der Ruinen Karthago's das Spiel der Wellen beobachtete, will vorderhand, bis es ihm vergönnt ist, jenen Boden zum zweitenmale zu betreten, oder bis ihm über noch unerörterte Fragen neue Aufschlüsse durch die von ihm angeknüpften Verbindungen zukommen, sich jeder selbstständigen Entscheidung enthalten; es genügt, die Angaben von solchen anzuführen, welche an Ort und Stelle lange Beobachtungen machen oder benützen konnten (S. 22).“ Karthago stand etwa 2 Stunden nordwestlich von Goletta auf der Landzunge zwischen dem Meere und dem See von Tunis. Die Kapelle, welche Louis Philipp 1841 erbaute zur Erinnerung an Ludwig den Heiligen, der 1270 auf dem Kreuzzuge gegen Tunis starb, bezeichnet die alte Burg. In dem weiten tunesischen Golf, sagt Mommsen in seiner Geschichte Roms, springt von Westen nach Osten eine Landspitze vor, die an drei Seiten vom Meere umflossen ist und nur gegen Westen mit dem Festlande zusammenhängt. Auf dem südlichen, mit der Höhe von Sidi bu Said abschließenden Theile derselben lag Karthago. Der ziemlich steile Abfall jener Höhe gegen den Golf und dessen zahlreiche Klippen und Untiefen gaben an dieser Seite der Stadt hinreichende Festigkeit. Dagegen

war, dessen Biographie ich in der Zeitschrift der deutschen, morgenländischen Gesellschaft herausgegeben hatte (Siehe oben S. 78). 22. Febr. (Freitag). Der französische Consul Leon Roches führt uns auf sein Landgut und dann zu den Ruinen von Karthago. Unvergeßlicher Tag. Der Samstag (23. Febr.) wurde außer dem Besuche der beiden christlichen Schulen (der Schulbrüder und der Schwestern vom christlichen Unterrichte) im Kloster zugebracht. Am Sonntage las er Messe bei den Schulschwestern, die auch das Spital haben, hörte einen kranken Deutschen Beicht, und schaute sich (noch am Vormittage) in der Bibliothek des österreichischen Consuls um. Nachmittag war großer Spaziergang durch die Stadt mit Pater Anselm und dem Sekretäre des Herrn Roches über den Bazar mit siebzehn Reihen (Suk), in der Regel für gleichartige Gegenstände, an der großen Moschee (gami es-Situn) vorüber, in die Höfe der Residenz des Bey (Dar el Bey), zur Kasba, der weitläufigen, zum Theil verfallenen Citadelle, und noch darüber hinaus auf eine An=

auf die Mauer an der West= oder Landseite war alles verwendet, was die damalige Befestigungskunst vermochte. . . . Der Burghügel, die Byrsa (syrisch Bîrtha, Burg), ein verhältnißmäßmäßig bedeutender Fels von 188 F. Höhe mit einem Umfange von 2000 Doppelschritten an der Basis, griff in diese Mauer an der Südseite ein. Die Südseite der Stadt bespülte der Tunesische See im Südwesten und das offene Meer im Südosten. An dieser Stelle befand sich der Doppelhafen, ein Werk von Menschenhand: der äußere Handelshafen und der innere kreisrunde Kriegshafen. Unweit des letztern lag der Marktplatz, der durch drei enge Straßen mit der nach der Stadtseite offenen Burg verbunden war. Nördlich und außerhalb der eigenen Stadt hatte der ziemlich beträchtliche, schon zu jener Zeit großentheils mit Landgütern und wohlbewässerten Gärten gefüllte Raum der heutigen el=Mersa, damals Magalia genannt, eine eigene, an die Stadtmauer sich anschließende Umwallung. — Von den Phöniziern im neunten Jahrhundert angelegt und Karthada d. i. Neustadt genannt, gelangte diese Kolonie zu einer Macht, welche erst nach langen schweren Kämpfen der römischen Kriegskunst und Tapferkeit erlag. Scipio der Jüngere zerstörte sie nach ausdrücklichem Gebote des Senates, weinte aber auf ihren Ruinen. Augustus ließ sie neu aufbauen und das römische Karthago wurde nochmal die Hauptstadt des mächtigen Reiches der vandalischen Barbaren. 533 von Belisar erobert und dem byzantinischen Kaiserthume einverleibt, sank die Stadt durch die arabische Invasion nochmal in Trümmer, um sich nicht mehr zu erheben (647 n. Chr.).

höhe, die ebenso nach Nord, West und Südwest einen freien Ausblick gewährte, als wie die Kasba nach Ost, d. i. dem Meere zu. Vom Hügel aus sahen sie die Ueberreste „jener ungeheuren Wasserleitung, die von dem höchsten Berge des karthagisch-lybischen Gebirges auf einer geraden Entfernung von acht deutschen Meilen, die aber durch die Windungen der Leitung zum wenigsten verdoppelt wird, bald die Eingeweide der Höhen durchschneidend, bald weite Thäler in hohen Bogen überspannend, den klaren, reichen Quell den Bewohnern der Stadt (Karthago) zuführte — das Staunen der arabischen Eroberer, die dieses Werk unter die Wunder der Welt zählten (Barth, der zugleich behauptet, daß sie nicht altpunischen, sondern römischen Ursprungs sei)."

Während des übrigen Aufenthaltes, der bis zum 4. März sich ausdehnte, beschäftigte sich Haneberg außer wiederholten Besuchen der Schulen mit Studien über Karthago, mit Lektüre und Durchstöbern der zugänglichen Büchersammlungen. Vor allem war ihm an arabischen Werken und Handschriften, die er vergleichen und kennen lernen könnte, gelegen, sah sich aber sehr getäuscht. Schon am 25. Febr. führte ihn Leon Roches zum General Hussein, dem Chef der Municipalität, bekam aber vor dem 1. März keine Erlaubniß zur Einsichtnahme jener Codices, die aus den von ihm aufgezeichneten vorhanden und nur fünf waren, darunter ein einziger von Bedeutung. Herr Consul Roches mußte Haneberg sehr liebgewonnen haben;*) denn er schenkte ihm nicht bloß alle erdenkliche Aufmerksamkeit, sondern gab ihm auch theure Andenken mit auf die Reise: ein Manuscript des Hariri, die Uebersetzung des Raudh el Kartas von Beaumier und einen Brief Abd el Kaders (an den Consul). Ich habe heut (bemerkt er unterm 28. Febr.) fast den ganzen Kartâs durchgelesen und gesehen, daß alle Fürsten von Mauretanien, welche Großes leisteten, religiös waren. Was muß die wahre Religiösität vermögen, wenn die falsche so stark ist!**)

*) Haneberg bewahrte ihm, wie ich aus seinem Munde wiederholt vernahm, eine freudig dankbare Erinnerung.

**) Eine Handschrift des Kartas ist auf der Münch. Staats-Bibl. Cod. Quatr. 18: Geschichte der Könige von Fez und Marokko, betitelt Kitâb ul-anîs ect., gewöhnlich genannt der kleine Kartas. Die Hdschr. beginnt mit dem Namen des Verfassers.

Am 2. März erhielten sie die Nachricht von der Ankunft eines italienischen und eines russischen Schiffes. Am 3. brachten sie, wie es scheint, nicht ohne Mühe die Schiffsangelegenheiten auf dem italienischen Consulate in Ordnung. Nimm die Beschwerden dieser wenigen Tage, heißt es im Tagebuche, als Fegfeuer hin. Und wiederum: Trüber Sonntag. Am 4. (Montag) trug er beim Abschiede vom Bischof seine Bitte vor, auf tunisischem Boden eine Mission gründen zu dürfen. Monsignore Suter nannte ihm die Station Capo Farina, allerdings auf klassischem Boden gelegen, nahe bei Utica, aber für seelsorgerliche Thätigkeit ohne alle Bedeutung.

Wir schifften uns, erzählt Pater Hugo, der Reisegefährte Hanebergs, auf einem genuesischen Dampfer ein, um nur so schnell als möglich, nach Europa zu gelangen; allein der Allmächtige hatte uns noch eine schwere Prüfung vorbehalten. Als wir gegen Mittag (von Goletta) abfuhren, wehte uns ein starker Wind entgegen, der das Meer in große Bewegung versetzte, bald aber in einen so heftigen Sturm überging, daß wir um Mitternacht, als wir uns in äußerster Lebensgefahr befanden, genöthigt waren umzukehren und im Golf von Tunis Schutz zu suchen. Dort lagen wir sechs Tage. Haneberg im Tagebuche: Wir fahren an Porto Farina vorüber. Ich bleibe bis 8 Uhr auf dem Verdecke. Um Mitternacht mahnt mich die starke Bewegung des Schiffes und die Unruhe der Matrosen, daß es nicht gut stehe. Ich machte mich auf — seekrank und stieg auf das Verdeck. Die Sterne über mir; aber das Meer im höchsten Aufruhr. Das Schiff neigt sich einseitig; jeden Augenblick meinte ich, es müßte umschlagen; die Wogen rücken wie Berge an den Spielball des Schiffes und wälzen sich darüber her. Gebet. Diese Stunde soll mir unvergeßlich bleiben. Ganz durchnäßt folgte ich der Mahnung der Schiffsleute und kehrte in die Kajüte zurück, als der Tag zu grauen anfing. Das Jammern einer Frau mit ihrem Kinde, die Aeußerungen der Seekrankheit in allen Formen trieben mich bald wieder hinauf. Man war dem Cap Karthago (Karthadschena) nahe; das Meer noch immer im vollen Aufruhr. Nach dreizehnstündigem Kampfe kamen wir wieder in Goletta an. Dank gegen Gott; werden die Entschlüsse bleiben? Mittwoch den 6. März bis Samstag den 9. Vergebliche Hoffnung. Es regnet und stürmt.

Geduld, Geduld! Der Abend schön. Sonntag den 10. März Morgens zwischen vier und fünf Uhr abermal hinaus in die offene See. Der Tag ist helle; starker Nordwind uns entgegen. Das Brevier bis zur Non gebetet, im Geiste die Messe gefeiert. Betrachtung: Ruhe und Sanftmuth. Mußte ich Meeresstürme erleben, um dieß zu lernen? Bis Mittag war die afrikanische Küste sichtbar. Endlich das hohe Meer. Schlaflose Nacht. Montag den 11. März wurde Cagliari erreicht, wo wir um $9^1/_2$ ausstiegen und in der Kirche der Paulaner die Messe lasen. Unter Tags besuchten sie, angegafft von den Leuten, welche sie für Jesuiten hielten, die Kathedrale und das Museum mit den Greuelbildern des phönicischen Kultus.*) Abends fuhr das Schiff wieder ab. Gegen Früh 5 Uhr, angesichts des Monte Santo (auf der Ostseite, ungefähr in Mitte der Insel nach ihrer Längenausdehnung) überfiel sie ein neuer Sturm, und bald standen — mit Pater Hugo zu reden, die Wellen wie Berge um uns her. Mühsam und keuchend arbeitete sich das Schiff zwischen den Wassermassen hindurch. Eben wollten wir um das Cap (Monte Santo) steuern, da erhob sich mit einemmale ein Wirbelwind, der uns den sichern Untergang vor Augen stellte. Von den Winden gewaltsam emporgehoben, stiegen mächtige Wassersäulen in die Höhe, wo sie vom Sturme gepeitscht die Luft mit ihrem Wasserstrahl erfüllten. Mark und Bein durchschneidend war das entsetzliche Geheul des Windes, Entsetzen erregend das Zischen der schäumenden Wirbel. Bald glich das ganze Meer einem einzigen, ungeheuren Strudel. Da vernahm man durch das wilde Toben einen schrillen Ton. Es war die Pfeife des Kapitäns, welcher Befehl gab, das Schiff zu drehen. Mächtige, dumpfe Stöße machten plötzlich das

*) Cagliari (bei den Römern Caralis, daher Cágliari), uralte, von den Phöniziern erbaute Stadt mit 33,000 Einw., im großen, gleichnamigen Golfe am südöstlichen Ende der Insel Sardinien, lehnt sich stockwerkartig an eine steile Anhöhe mit engen schmalen Straßen der Altstadt. Die Kathedrale wurde 1312 von den Pisanern erbaut, später vielfach verändert und erneuert. Interessant ist der Besuch des Museums, den Haneberg nicht versäumte, wegen der punischen Alterthümer und Götterbilder von Bronce, die aber vielfach nachgemacht sein sollen, neben sicher echten. Eine halbe Stunde nordwestlich von der Stadt die Nekropolis mit punischen und römischen Gräbern.

Schiff erbeben, ihnen folgte ein durchdringendes, ächzendes Getöse, dann lautlose Stille. Die Kraft der Maschine war gelähmt, die Räder bewegten sich nicht mehr. In diesem Augenblicke schien das Schiff in den Wellen zu versinken. Entsetzen prägte sich auf allen Gesichtern aus; bleich, mit starrem Blicke schaute jeder in die Tiefe; es war, als öffnete sich für uns das Grab. Doch langsam wendete sich das Schiff; es erhob sich allmälig; die Maschine fing an zu arbeiten, die Räder griffen aus, und von den nachdrängenden Wellen fortgeschoben, setzte sich der Dampfer in gewaltigen Schwingungen in Bewegung. Um 10 Uhr hatten wir uns in die kleine Bucht von Tortoli (am Cap Bela viste, südlich vom Monte santo) geflüchtet. Aber die Sicherheit dieses Ortes war für uns von kurzer Dauer. Abends 4 Uhr, als sich der Sturm etwas zu besänftigen schien, verließen wir die Bucht. Mit ängstlichen Gefühlen näherten wir uns, bei bereits hereingebrochener Nacht, der gefürchteten Stelle. Bald zeigte sich, wie begründet unsere Besorgniß war; denn kaum hatten wir das Cap erreicht, so brach der Sturm von neuem los, das schreckliche Schauspiel zu wiederholen. Nach wenigen Minuten sahen wir uns mitten im Strudel begraben. Mit solcher Gewalt schlugen die Wellen an das Schiff, daß es in allen Fugen krachte; Wasserberge wälzten sich heran und überflutheten das Verdeck. Auf einmal wurde der Dampfer auf die Seite geworfen, er schien unterzusinken. Ganz durchnäßt, keinen Boden unter den Füßen, hielten wir uns an den Stricken fest, um nicht ins Meer hinausgeschleudert zu werden. Da gewahrte ich in der Nähe den Schiffslieutenant an einem Taue sich festhaltend. Ich rief ihm zu; ohne Antwort starrte er mich an. Unfähig, dieses Schauspiel länger anzusehen, stürzten wir, der Herr Abt und ich, die einzigen Passagiere auf dem Verdecke, die Kajütentreppe hinab, wo wir den Arm um eine Säule geschlungen, einander die Hand zum Abschiede reichten und schweigend dem nahenden Tode entgegensahen. Zwei qualvolle Stunden verflossen in dieser Lage. Auf einmal ließ die Schwankung des Schiffes nach; nichts rührte sich auf dem Verdecke — war es die Ruhe des sich öffnenden Grabes? Von Unruhe getrieben sprang ich die Treppe hinauf und sah das Schiff ruhig an einer Felsenwand, die der Wind nicht erreichte, gegenüber (im Süden) der Bucht von Tortoli

(wohin sie der Sturm zum zweitenmale zurückgeschleudert hatte). Aus dankerfülltem Herzen priesen wir Gott für die wunderbare Rettung. Den übrigen Theil der Nacht fuhren wir langsam an der schützenden Wand hin; mit Anbruch des Tages suchten wir in die Bucht einzulaufen; erst um 9 Uhr (13. März) gelang es dem Steuermann.

Der Tag verging unter traurigen Betrachtungen. Niemand konnte sich des augenblicklichen Schutzes freuen; denn aus der Ferne vernahm man noch immer das dumpfe Tosen des Windes und der Wogen. Um 5 Uhr Abends löste man die Ankerketten, der Kamin fing zu dampfen an; es blieb kein Zweifel; das Schiff rüstete sich zur Weiterfahrt. Wir blickten einander voll Schreckens an; auf meine Frage, was dieß bedeuten soll, antwortete der Cammeriere mit verzweifelter Entschlossenheit: Lieber auf dem Meere schnell untergehen, als hier langsam verhungern. Lebensmittel, Wasser, Kohlen gehen aus. Es war ein Abschied vom Leben, als wir hinausfuhren. Ich will es unterlassen, die neuen Schreckensscenen dieser Nacht zu schildern. In der Cajüte war es still geworden; jedermann hatte sein Lager aufgesucht. Nur von Zeit zu Zeit vernahm man tiefes Stöhnen oder Wimmern, denn alle hatten stark zu leiden. Auch ich war, nachdem ich meine Seele Gott empfohlen, in meine Kabine hinaufgestiegen. Da lag ich, an beiden Seiten mich anklammernd, unbeweglich, ohne ein Auge zu schließen, die ganze Nacht. Es war grausig stockfinster, denn auch in der Kajütte hatte der Sturm die Lampe ausgelöscht. Zuckende Blitze leuchteten über das brausende Meer hin, in dem das Rollen des Donners verhallte; blickte hie und da der Mond durch die Wolken, so wurde er gleich wieder verdeckt. Mit Anbruch der Dämmerung wollte ich auf das Verdeck; allein Thüre und Fenster waren verammelt, um das Eindringen des Wassers zu verhindern. Vergeblich; es strömte die Treppe herab, es drang durch die Decke. Bänke, Stühle, Körbe, zertrümmerte Gläser, Kleider, alles lag bunt durcheinander auf dem Boden. Da ich mich in aufrechter Stellung nicht halten konnte, kroch ich auf mein Lager zurück. Noch immer tobte der Sturm. Losgerissene Kisten und Tonnen stürzten auf dem Verdecke polternd über einander hin, Ketten rasselten, zischend wälzte sich das Wasser hin und her.

Diesen betäubenden Lärm übertönte nur die Pfeife des Kapitäns, beantwortet von unbeschreiblichem Zurufe der Matrosen. Gegen 10 Uhr Morgens gewahrte ich durch die Lucke, daß wir nahe an Klippen vorübersteuern; der Wind hatte sich gedreht und trieb uns dem Lande zu.

Endlich ertönte der Ruf: Santa Maria. Sie waren am Eingang einer Bucht zwischen zwei Felseninseln. Nach Verlauf einer Stunde (Mittag, den 14. März) ankerte die Sardegna im kleinen Hafen des Fischerstädtchens Maddalena neben einem Staatsschiffe, das dem General Garibaldi zur Verfügung gestellt war.

Hätte Haneberg nur dießmal das Schiff nicht verlassen! Aber er stieg nicht bloß an das Land, sondern fuhr auch Nachmittags 3 Uhr auf einer Segelbarke, begleitet von zwei Schiffspassagieren, nach der fünf Seemeilen entfernten Insel Caprera, dem Eigenthume Garibaldi's. Die beiden Deutschen besahen sich seine Villa; Haneberg und Pater Hugo wandelten am öden Gestade auf und ab. Als sie von diesem seltsamen Ausfluge zurückkamen, war ihr Schiff bereits in weiter See; es hatte keinen Augenblick gewartet; den Zurückgelassenen blieb nur, was sie am Leibe trugen. Es war eine peinliche Lage, welche durch das rohe und höhnische Betragen von Garibaldianern in der Locanda fast unerträglich wurde. Unter Drohungen drangen sie auf Beide ein, in ihre, dem freien Italien und Garibaldi lärmend dargebrachten Evviva's einzustimmen. Nur die Ruhe Haneberg's bei entschiedener Weigerung und der Umstand, daß er italienisch sprach, hielt jene vor Gewaltthätigkeiten zurück. Glücklicher Weise bekamen sie ein Quartier zum Schlafen außerhalb der Locanda am Meere. Ganz ohne Trost sollten sie indeß auch hier nicht sein. Sie konnten die Messe in der Kirche lesen, den Seelsorgspriester besuchen*) und sich an der herrlichen Aussicht auf der Höhe erfreuen. Pater Hugo entwirft davon eine begeisterte Schilderung: Am Morgen stiegen wir beim heitersten Wetter die höchste Felsenspitze hinan. Wie waren wir von dem Bilde, das sich unserm Auge darstellte, überrascht! Kaum konnte man sich einen großartigern

*) Ich fand unter den Papieren noch eine Visitenkarte: Rev. M. Mamia-Addis, Vicario Parrochiale della Maddalena.

Anblick denken. Rechts die lange Bergkette des nördlichen Sardiniens, links Korsica mit ihren 10,000 F. hohen, schneebedeckten Granitbergen, in der Tiefe die Stadt San Bonifacio, zwischen beiden Inseln die gefährliche Wasserstraße der Meerenge, uns gegenüber Caprera, umgeben von zahllosen Klippen, Felsengruppen, kleinen Buchten und Seen, im Hintergrunde das majestätische Meer, rings um uns wildes Steingerölle, dazu die grelle Beleuchtung, die dunkeln Schatten der Abgründe, die Einsamkeit und Stille; alles machte einen magischen Eindruck. Auch Haneberg schien hier Leid und Kummer zu vergessen. Ein herrlicher Tag. Schöne, stille Stunden auf der Höhe. Land und Meer, Himmel und Erde, Berge und Thäler lobet den Herrn! Betrachtung über die Reife in Christus. Weichliche Hingebung an äußere Eindrücke will Gott nicht. Er kann jedes Opfer vergelten. Welche Opfer bringen diese Revolutionäre! Der 17. März war bei heiterm Himmel wieder stürmisch. Mittags hatten sie als Tischgenossen Menotti Garibaldi neben sich, dessen Gegenwart indeß die rohen Kameraden von neuen Zudringlichkeiten abhielt. Man erwartete ein Schiff, den Vergilio, der auch ankam, die zurückgebliebenen Passagiere aufnahm, und am Abende seine Fahrt nach Genua fortsetzte. Es war angefüllt mit Pferden, regulärem Militäre und Freischaaren. Sie hatten große Lust, ihren Muthwillen an den beiden armen Mönchen, die dazu Deutsche waren, auszulassen. Aber dem kam Gott zuvor. Die Fahrt durch die Meerenge war wegen des heftigen und widrigen Windes äußerst beschwerlich; das Schiff wurde gewaltsam hin und her geworfen und glich bald mehr einem Schlachtfelde, als einer lustigen Kneipe. Wie Gespenster lagen die Soldaten auf dem Verdecke und nur die Wirkungen der Seekrankheit zeigten, daß noch Leben in ihnen war. Die Fahrt war höchst ungünstig. Sie hatten am 18. März nochmal einen schweren Sturm zu bestehen; es wurde so arg, daß P. Hugo sagt, er habe sich nach dem Tode gesehnt, um aus dieser qualvollen Lage erlöst zu werden. Am 19. um 2 Uhr Morgens liefen sie in den Golf von Genua ein und warfen außerhalb des Hafens ihre Anker aus. Sobald sie aussteigen durften, eilte Haneberg, trotz aller Bitten seines Begleiters zur Kirche della Annunziata, die hl. Messe als Danksagung zu lesen, wäre aber bald am Altare selbst in Ohnmacht gesunken. Hier gings ihnen

schlecht. Auf der Straße wurden sie verhöhnt und verfolgt; kein Kloster nahm sie auf; der europäische Hof gewährte ihnen endlich ein „sehr theures“ Asyl bis zur Abfahrt eines französischen Dampfers, der noch an demselben Abende (19. März) nach Livorno fuhr.

Am Tage des hl. Benediktus (21. März) wurde in Rom eingezogen. St. Callisto fanden sie leer; alles war draußen bei St. Paul; sie fuhren dahin und wurden vom Abte, obwohl an diesem hohen Festtage viele Gäste da waren, freundlich aufgenommen. Während sie nach einiger Ruhe die herrliche Basilika beschauten, meldete man die Ankunft des hl. Vaters. Er betete eine Zeit lang vor dem Allerheiligsten und dem Altare des hl. Benediktus, dann ging er in das Refectorium, wo ihm Haneberg gleich vorgestellt wurde. Was sich in seinem Tagebuche über die Stadt findet, darf ich umgehen; denn man wird bald sagen, wer war nicht schon in Rom, oder wer kennt es nicht? Auch konnte er selbstverständlich bei seinem ersten und kurzen Aufenthalte kaum Neues mittheilen. Was ihn am meisten interessirte, waren die Schätze der Vaticanischen Bibliothek; am 26. März (Dienstag in der Charwoche) blieb er von $8^1/_2$ bis $3^1/_4$ Uhr in ihr und machte sich ein langes Verzeichniß wichtiger orientalischer Handschriften. Was ihm sehr viele Zeit wegnahm, waren die Audienzen bei Cardinälen, auf dem Quirinal bei der Königsfamilie von Neapel und Besuche in den Klöstern und in der Propaganda wegen seiner Missionsangelegenheit. Die erste Audienz beim hl. Vater am 25. wurde abgesagt und auf den 27. anberaumt, wo sie ihm nach der Mette in der Sixtina, welcher er unter großem Gedränge beiwohnte, ertheilt wurde. Der hl. Vater kam mir, steht im Tagebuche, freundlich entgegen. Er lenkte das Gespräch auf meine Studien und erklärte, daß er im Sinne habe, mich bei der Vaticana zu verwenden. Auf die Missionsangelegenheit ließ er sich nicht näher ein. Von der königlichen Familie sprach er mit großer Liebe. Es sind gute Kinder, waren seine Worte; die Königin hat einen russischen Orden erhalten. Was er über die französische Politik sprach, konnte ich nicht ganz fassen. Er wechselte noch einige liebevolle Worte mit Pater Hugo, beschenkte uns mit Medaillen, und sprach nochmal vor Ertheilung des Segens nachdrücklich von meiner Hieherberufung zum Zwecke literarischer Thätigkeit an der Vaticana.

Ohne ein kleines, abenteuerliches Unternehmen sollte es auch in Rom nicht abgehen. Am grünen Donnerstage (28. März) feierte er Ostercommunion in St. Peter, ging hinaus nach St. Paul und faßte Nachmittags um 2 Uhr den Gedanken, Subiaco zu besuchen. Sie kehrten nach Rom zurück, beteten eine Weile im Lateran, waren um 4 Uhr in St. Lorenzo, überschritten mit Untergang der Sonne den Anione und erreichten Nachts 10 Uhr Tivoli, wo sie in einer sehr bescheidenen Locanda einkehrten. Die guten Leutchen thaten indeß für die spät ankommenden, unerwarteten Gäste ihr Möglichstes und machten ihr namenloses Gericht durch einige feingeschnittene Speckstücke genießbarer, was sie aber erst gestanden, nachdem die Speise von den hungrigen und müden Wallfahrern schon verzehrt war. Morgens 5 Uhr wurde der Marsch wieder angetreten, in Vicovaro, jenem Orte, in dessen Kloster der hl. Benedikt vergeblich die strenge Ordenszucht herstellen wollte, den Charfreitagsceremonien beigewohnt und Abends 5 Uhr unter Regen im untern Kloster von Subiaco zugesprochen. Vor Müdigkeit konnte Haneberg nicht schlafen. Nichts desto weniger besuchte er schon in aller Frühe das obere Kloster und kehrte an demselben Tage bei schlechtem Wetter nach Rom zurück.*) Die Abreise war auf den 3. April festgesetzt; da=

*) Das untere Kloster, zur „heiligen Scholastica (santa Scolastica)", mit welchem eine Unterrichtsanstalt verbunden war, nahm fremde Gäste auf. Von da gelangt man auf einem steilen, mühsamen Pfade über kahlen, harten Sandstein nach einer halben Miglie Wegs in den (Stein=) Eichenhain am Fuße des Felsens der „heiligen Höhle (sagro Speco)", auf dessen schmalem, an zwei Seiten von einem Abgrunde, an der dritten von der Schlucht, welche der Anione durchströmt, eingeschnittenem Plateau der unregelmäßige Bau des obern Klosters sich erhebt. Es ist jener Fels, den der Vater der abendländischen Mönche, Benedict, mit seinen Thränen und seinem Blute benetzt, durch seine Fasten und Gebete geheiligt und durch die Errichtung eines Hauses zu einer Stätte eingeweiht hatte, in der seit mehr als tausend Jahren das Lob Gottes nicht verstummt war. Beide Klöster standen unter Einem Abte, damals Pietro Casaretto, der zugleich Präsident der Casinensischen Benedictiner=Congregation war, und beobachteten die alte strenge Ordensregel, das untere mit einigen Milderungen, welche durch seine Einrichtung und Bestimmung unumgänglich nothwendig waren. Siehe Jannucelli: Memorie di Subiaco e sua Badia. Genova, 1856. 8. p. 526.

zwischen fielen anstrengende Abschiedsbesuche auf dem Quirinal, bei mehreren Kardinälen (Barnabo, Reisach, Hohenlohe), dem bayerischen Gesandten v. Riederer, der ihm alle möglichen Gefälligkeiten erwies, dem österreichischen Gesandten, bei Rossi und einigen Deutschen, unter denen der Buchhändler Spitthöfer im Palaste Altieri nicht vergessen wurde. Da man sie wegen der fieberhaften Aufregung, die durch ganz Italien ging, dringend vor der Landreise warnte, kehrten sie über Livorno und Genua nach München zurück. Ankunft den 9. April Nachts 10½, schlaflose Nacht. Mit jubelnden Herzen, sagt Pater Hugo, begrüßten wir nach langer Abwesenheit den heimathlichen Boden. Unbeschreiblich waren die Strapazen, welche wir ertrugen, aber auch unauslöschlich die Eindrücke, welche wir empfingen, und die Reise in so ferne wenigstens von Erfolg für den Orden, als die Propaganda auf den Gedanken des Herrn Abtes einging, den Benedictinern eine Mission in Afrika zu übergeben.

Die Freude über seine Ankunft war in- und außerhalb des Klosters gleich groß; aber es wartete eine solche Masse von Geschäften auf ihn, daß er abgesehen von Besuchen in 3 Tagen (11. bis 13. April) 44 Briefe theils empfing, theils schrieb. Er sagt am 13. (Samstag): Es geht schon gegen Abend, und ich fange erst an, zu mir selbst zu kommen. Gibt es einen Weg, diese vielen Besuche mit dem Dienste Gottes zu vereinen? Ich werde noch in den Beichtstuhl gerufen, dann zu . . . Es schien, daß sehr Viele mit der österlichen Beicht auf seine Ankunft gewartet hatten; denn Morgens und Abends finden wir ihn im Beichtstuhle oder außerhalb des Klosters in derselben Angelegenheit. Da er überdieß nicht bloß an der Universität, sondern auch im Hause Vorlesungen hielt, mehrmal drei Stunden an Einem Tage, da er nach Abfertigung der ersten Briefe die Correspondenz mit Afrika nach Algier, Tunis und dann Rom aufnahm, noch dazu Professor v. Lasaulx, den er oft besuchte, lebensgefährlich krank lag, preßte es ihm wiederholt schwere Seufzer aus. Wenig Studien. Mein Leben muß von innen her wahrer, geschlossener, mein Eifer für Gott reiner werden.

12. Am 15. April (Montag) brachte ihm Deutinger einen Brief von Döllinger, worin er ihn aufforderte, sich an den Odeons-

Vorträgen zu betheiligen. Seltsamer Weise, sagt er im Tagebuche, wurde mein Name mit Döllinger und Deutinger verknüpft, ehe ich nach München zurückkam. Man präsumirte meine Einstimmung, da ich früher einmal im allgemeinen mich über die Zweckmäßigkeit solcher Vorträge geäußert hatte. Die Piätet gegen den alten, verdienten Lehrer fordert dieses Opfer. So sei es denn.

Die Anregung zu öffentlichen Vorträgen, ähnlich denen, welche periodisch im sogenannten Liebig'schen Hörsaale nach dem Beispiele anderer Städte gehalten werden, scheint von Deutinger ausgegangen zu sein, und fand einen solchen Anklang, daß der ursprünglich dafür bestimmte kleinere Saal im Odeon mit dem großen vertauscht werden mußte. Döllinger hielt seinen ersten Vortrag am 5. April vor vier bis fünfhundert Hörern, den zweiten am 12., den dritten am 16. Der Gegenstand im Allgemeinen war eine Betrachtung über die Religionen der Menschheit mit Rücksicht auf die an Ereignissen so reiche Gegenwart. Ihnen folgten am 19., 30. April und 3. Mai die Vorträge Deutingers über die Poesie vom christlichen Standpunkte aus.

Die ersten beiden Vorträge Döllingers erregten großes Aufsehen und riefen eine Polemik hervor, die sich in eigenen Schriften und Journalartikeln über Deutschland, Frankreich, England, Italien und selbst Nordamerika verbreitete und ihn zur Herausgabe einer umfassenden Schrift veranlaßte, welche binnen weniger Wochen in zwei Auflagen erschien.*) In der Vorrede, die gerade jetzt doppelter Beherzigung werth ist, sagt der Verfasser: . . . Hat doch einer der scharfsinnigsten Geschichtschreiber und Staatsmänner, Niebuhr, bereits am 5. Oktober 1830 geschrieben: „Wenn Gott nicht wunderbar hilft, so steht uns eine Zerstörung bevor, wie die römische Welt sie um die Mitte des 3. Jahrhunderts erfahren hat: Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung und der Wissenschaft." Und seitdem sind wir auf der schiefen Ebene um ein Bedeutendes weiter gerückt. Die Mächte von Europa haben die beiden Grundsäulen ihres Gebäudes, das Legitimitätsprincip und das öffentliche internationale Recht umgestürzt oder umstürzen lassen. . . . In Europa

*) Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat. Historisch-politische Betrachtungen von Joh. Jos. Ign. v. Döllinger. Zweiter unveränderter Abdruck. München 1861. Cotta. kl. 8. XLIII, 684.

gilt nur noch das Recht des Stärkern. Ist es ein Umbildungsproceß oder ein Zersetzungsproceß, in welchem die europäische Gesellschaft begriffen ist? Ich glaube noch immer das erstere; aber ich muß, wie gesagt, die Möglichkeit der andern Alternative zugeben. Tritt diese ein, dann wird es, wenn die Macht der Zerstörung ihr Werk vollendet hat, die Sache der Kirche sein, sofort bei dem aus den Ruinen sich erhebenden Neubau gesellschaftlicher Ordnung als bindende, civilisirende Macht und als die Trägerin der sittlichen und religiösen Ueberlieferungen eingreifend mitzuwirken. Und hiemit ist dann auch dem Papstthume, mit oder ohne Gebiet, sein Amt angewiesen, seine Sendung gegeben. . . . Die Aufregung, welche durch meine Vorträge oder vielmehr durch die Berichte der Tagespresse über dieselben hervorgerufen wurde, hatte das Gute, daß dabei in einer bis dahin nicht geahnten Weise an den Tag kam, wie tief und fest die Anhänglichkeit an den Stuhl Petri gewurzelt sei. Dafür konnte ich Alles das gerne hinnehmen, was sich bei dieser Gelegenheit an Angriffen und Bitterkeiten über mich ergoß. . . . Diejenigen, welche es tadelnswerth finden, daß ich Zustände und Thatsachen, die man gerne ignorirt oder nur flüchtigen Fußes darüber hinwegeilt, näher eingehend besprochen und dieß noch dazu gerade in diesem Zeitpunkte gethan habe, begreife ich vollkommen. Habe ich doch selbst, ungeachtet des Dranges, den ich empfand, mich über die Frage des Kirchenstaates auszusprechen, zwei Jahre lang durch solche Bedenken mich abhalten lassen, und bedurfte es der oben erzählten Vorgänge, um mich zum öffentlichen Mitsprechen in dieser Sache — ich darf fast sagen, zu nöthigen. . . . Wer über so hohe, das Wohl und Wehe der Kirche nahe berührende Interessen zu schreiben unternimmt, der kann nicht umhin, die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes in der Leitung der hierauf bezüglichen irdischen Ereignisse zu erforschen und zu zeigen. Das Verhängniß, das den Kirchenstaat betroffen, muß doch vor Allem unter dem Gesichtspunkte einer göttlichen Veranstaltung zum Besten der Kirche aufgefaßt werden. So gefaßt, stellt es sich als eine Prüfung dar, die so lange dauern wird, bis der Zweck erreicht, das Wohl der Kirche von dieser Seite sicher gestellt ist.

Diese Erklärung beruhigte nicht. Es entstand ein Mißtrauen gegen Döllinger und die ganze sogenannte historische Schule.

Am 7. Mai hielt Haneberg in sehr gedrückter Stimmung seinen ersten Vortrag. Er kam vom Kranken- oder vielmehr vom Sterbebette eines theuren Freundes und Collegen und litt unter dem gegen den ersten Redner ausgebrochenen Sturme. Gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft lesen wir: Ueberall begegne ich einer großen Aufregung über Döllingers ersten Vortrag. Er wollte gewiß die geistliche Macht des Papstes sicher stellen und concedirte manches, die weltliche Macht Betreffende. In der Kritik über ihn herrscht wohl auch Leidenschaft. Der zweite Vortrag folgte am 10., der dritte am 16. Mai. (?)

Wie bedrängt von vielerlei Arbeiten Haneberg während dieser Tage war, zeigt ein Blick in sein Tagebuch. 7. Mai (Dienstag): Das ruhige Harren entspringt aus dem lebendigen Glauben an die Wahrheit des starken Wirkens Gottes (Apstlg. 1,3). Vorlesung im Odeon. Zwei Vorlesungen in der Universität. 8. Mai. Beichthören. Vorlesung im Haus. Vorbereitung auf die Predigt. 9. Mai (Christi Himmelfahrt). Predigt. Sechs Briefe. Der edle Ernst v. Lasaulx ist heute $4^1/_2$ nach Mittag gestorben. 10. Mai. Vortrag im Odeon. Vorlesung in der Universität. Abends Besuche. Werde ich wohl Gott recht dankbar sein, wenn ich einmal ein wenig aus dieser Hast und diesem Jagen hinauskomme? 12. Mai (Sonnt.). Beichthören. Der edle, gute Ernst v. Lasaulx wird heute begraben. Ich halte ihm die Leichenrede. 14. Mai (Dienst.). Vorbereitung auf den dritten Vortrag im Odeon. Zwei Vorlesungen in der Universität. Besuche. Nun ist's höchste Zeit, dem Herrn inniger zu dienen, mehr gesammelt zu sein. Es ist noch immer kalt; schneit abwechselnd. Wo ist mein Eifer? wo die Wärme der christlichen Liebe? In dieser Weise gehts Tag für Tag fort. Es würde nur ermüden und sei mit dem 23. Mai abgeschlossen: Vorlesung zu Hause, in der Universität, Abends Predigt im Herzogspitale. Die Betrachtungspunkte werden Tag für Tag angegeben; er konnte es dabei nicht unterlassen, seine Gedanken, Wünsche und Seufzer abwechselnd lateinisch, griechisch, arabisch, oder hebräisch (ich kann freilich nur sagen) anzudeuten. Die Personen, welche kamen, oder zu denen er gerufen wurde, sind consequent bloß nach den (meist leicht zu ergänzenden) Anfangsbuchstaben eingetragen; lauter distinguirte

Besuche, denen er sich nicht entziehen konnte, auch aus persönlicher Hochachtung nicht wollte. Wie viele Fremde aller Länder, Stände und Glaubensbekenntnisse kamen, das Kloster und den Abt zu sehen! Und wie Vielen davon gefiel es so gut, daß sie öfter kamen. Eine besondere Anziehungskraft übte das Kloster auch dadurch aus, daß Engländer, Franzosen und Italiener die beste Gelegenheit hatten, ihre Andacht zu verrichten und zwar, da manche Aufsehen vermeiden wollten, schon von Morgens 4 Uhr an. Den Abt traf dieses Loos wiederholt; er wurde Zeuge rührender Andacht, schwerer Sorgen und Kümmernisse, die am Altare vor Gott ausgeschüttet wurden.

Ich konnte das Manuscript zu seinen Odeonsvorträgen nicht finden. Die Allgemeine Zeitung aber, sowie die Postzeitung, brachten eingehende Berichte, wornach sie vom Culturzustande des afrikanischen Nordens und von seiner Bedeutung für Europa handelten. „Der als Kanzelredner, wie als akademischer Lehrer in den weitesten Kreisen unserer Stadt so sehr verehrte Priester, sagt die Allgemeine Zeitung, . . . forderte die Hörer auf, das alte Vorurtheil abzustreifen, daß Afrika, namentlich Nordafrika uns Europäer nichts angehe. Um aber zu der unumstößlich feststehenden Ueberzeugung zu gelangen, daß Afrika mit seiner Cultur die Lücken der europäischen auszufüllen berufen, jedenfalls in ein ebenbürtiges Verhältniß zu derselben zu treten berechtigt sei, genügten oberflächliche Beobachtungen nicht. . . . Man müsse Monat mit Monat, Jahreszeit mit Jahreszeit, einen Landstrich mit dem andern vergleichen und nicht einen und den andern Stand, sondern den Bauer, den Kaufmann, den Naturforscher u. s. w. zusammen vernehmen. Allerdings fehle, und werde auch in Zukunft manches fehlen, was in einem Culturleben nothwendig sei. So entbehre dasselbe (d. i. Nordafrika) der Wälder . . . gleichfalls entbehre es des edlen wie überhaupt allen Metalles und kenne mit Ausnahme des Salzes von allen Edelsteinen nur den einen, welchen einst ein gefangener Bey von Tunis dem Bey von Algier als Stein der Weisen zuschickte, das Ackergeräthe. Die Anlage des Bodens gebe ohne Schwierigkeit der Bearbeitung reichen Gewinn an Korn und in reichster Fülle gedeihe der Oelbaum. . . . (Aus dem zweiten Vortrage). Man müsse anerkennen, daß Afrika, sich selbst überlassen, dem Systeme überlassen, welches

jetzt noch das herrschende sei, sich selbst niemals erheben könne. Daran hindere es vor allem seine Religion, seine politische Verfassung und die Eigenthümlichkeit seiner Stämme. . . . Nicht daß es den Muselmanen an Theorieen für ihre Staatseinrichtungen fehle, aber die Wirklichkeit spotte derselben. . . . Auch die humansten Herrscher, wie z. B. Abd el-Kader, können die große Bedrückung (der Landbebauer von Seite der Zeltaraber) nicht hindern. Die türkischen Herrscher insbesondere zeichneten sich durch absichtliche Gewaltthätigkeiten aus. . . . Zum dritten geht nun Redner auf die Stämme und die Stammessitten über. . . . Der Araber ist ein geborener und erzogener Feind aller Cultur; wo er erscheint, verschwinden Wälder und Baumpflanzungen; etwas Weizen und Gerste ist alles, was er außer den Erzeugnissen seiner Herde nöthig hat; je weniger seine Bedürfnisse sind, desto stolzer schaut er auf den Europäer herab. . . . Nicht wie die Araber, erst nach der Herrschaft der Vandalen und Byzantiner eingewandert, seien die schon zur Römerzeit das Land innehabenden Berber . . . an Sprache, Sitte und Charakter dem Europäer verwandter. . . . Wiewohl nun dem Europäer näher, haben sie von europäischer Cultur nicht nur kein Bewußtsein, sondern leisten noch heftigeren Widerstand. Ein Beispiel sei „die große Kabylie", welche 27 Jahre lang ihre Unabhängigkeit von den Franzosen bewahrte, und erst 1857 von bewundernden Siegern unterworfen wurde. . . . (Aus dem dritten Vortrage). Als erstes Mittel, die Cultur nach Afrika zu tragen, zeige sich der Krieg, . . . als zweites Colonieen, . . . als drittes die Civilisation. . . . Man solle vor diesem vielfach mißbrauchten Worte nicht zurückschrecken. . . . Europa müsse nicht bloß Colonisten nach Afrika senden, sondern auch die Eingeborenen bewegen, ihr Land besser zu bebauen und Gewerbe zu treiben. . . . Man könne ihnen weder Fähigkeiten, noch Geschicklichkeit absprechen, wohl aber den guten Willen. . . . Es komme hier vor allem darauf an, dem Araber begreiflich zu machen, es sei „Gott wohlgefällig", wenn er sein Feld ordentlich bebaue, ein Gewerbe treibe und mit seiner Familie in einem anständigen Hause wohne. . . . Hiemit sei das vierte Mittel kundgegeben, das Christenthum. . . . Nun könne man jedoch einwenden: Ist die Kirche der Gegenwart auch genügend und im Stande, eine so schwere Aufgabe und auf so schwerem

Boden zu unternehmen? Darauf antwortet Haneberg mit zuversichtlichem Ja! Die unzerstörbare Jugendkraft der Kirche liege am Tage. . . . Veraltet seien viele Mittel der Cultur, . . . aber weder der Beruf der Kirche, noch ihre Mittel seien veraltet. In allen Richtungen der Welt sei sie thätig; auf afrikanischem Gebiete arbeiten wetteifernde Deutsche, auch deutsche Frauen im Dienste der Civilisation."

In der Leichenrede auf Prof. Dr. Ernst v. Lasaulx gab Haneberg zuerst der allgemeinen Trauer einen beredten Ausdruck; daran schloß sich ein Lebensabriß des begabten, wirkungsreichen Mannes. Er war 1805 zu Koblenz am Rhein geboren als der Sohn eines wackern Baumeisters. Die Vorliebe für die Alten trieb den Jüngling früh zu einer Reise nach Griechenland, Palästina und Italien, aus welcher der Redner einen mehrmonatlichen Aufenthalt im Sabinergebirge an den Quellen des Anio als besonders einflußreich hervorhob, da Lasaulx diese Zurückgezogenheit ausschließlich dem Studium seines Lieblings Dante zuwendete, mit welchem Dichter der Verblichene mehr als eine Aehnlichkeit gemein gehabt habe. 1835 begann er seine Laufbahn als öffentlicher Lehrer in Würzburg, wo er sich in gleichem Jahre mit der Tochter des bekannten Philosophen Franz Baader vermählte und daselbst in allgemeiner Hochachtung und Liebe sein Amt bis zur Berufung nach München (1844) verwaltete. Sein hiesiges Wirken besprach sodann der Redner nach seiner einflußreichen Richtung als Professor und Mitglied der zweiten Kammer und schloß mit besonderer Hervorhebung der tief religiösen Ueberzeugungstreue des allgemein geachteten Todten. Man erwartete, daß die Rede dem Druck übergeben werde; aber dieß unterblieb, und ich konnte auch das Manuscript nicht finden, daher ich dem Berichterstatter der Allgemeinen Zeitung folgen mußte.

13. Unter Arbeit und Mühe, doch ohne große Aufregungen vergingen die Monate Mai, Juni und Juli. Am 26. Mai (wo er in Haidhausen die große sogenannte Choleraprocession gehalten hatte) steht im Tagebuch: Charakterfestigkeit ohne Milde hat auch der Geizhals, Milde ohne Charakterfestigkeit der Verschwender und Taugenichts. 30. Mai (Frohnleichnam): Heute ist mir wieder als

theure Pflicht erschienen, das alte Testament mit gläubig katholischer Wissenschaft zu umgeben und zu beleuchten. 14. Juni, Betrachtung: Christus beruft seine Jünger. Die erste Zeit lauter Freude und Seligkeit; die Himmel sind offen; die Engel steigen auf und nieder. Erste Freude des Lebens im Orden. Aber wie bald sucht sich statt des Himmels die Welt wieder in den Vordergrund zu stellen! Suscipe me domine. Vom 21. Juni an fühlte er sich sehr unwohl mit Fieberanfällen in der Nacht, doch versäumte er kein Officium, hielt Vorlesungen zu Hause und an der Universität, „leider mit großer Unlust", reiste in Ordensangelegenheiten am 22. nach Landshut, kam am 23. Abends zurück, predigte am 24. (Johann der Täufer) in St. Bonifaz, und ließ sich von nichts abhalten, obwohl er bis zum Ende des Monats vom Fieber nicht frei wurde.

Am 31. Juli kam vom Cardinal Reisach ein Brief im Auftrage des hl. Vaters an. Den wesentlichen Inhalt lernen wir aus der Antwort vom 3. Aug. kennen.

Durchlauchtigster Herr Cardinal!
Gnädigster, hochwürdigster Herr!

Mit dem herzlichsten Danke für die im hochverehrten Schreiben vom 22. Juli ausgedrückten Gesinnungen herablassender Güte verbinde ich die Erklärung, daß ich bereit bin, dem hohen Rufe zu folgen, indem ich voraussetze, daß zwei Schwierigkeiten gehoben werden.

Als Seine Heiligkeit mir bei der Audienz am 27. März mittheilten, daß eine solche Verwendung meiner bisherigen Studien allerhöchst Ihrem Wunsche entspräche, bemerkte ich, daß mich nur Eines zurückhalte, selbst um eine solche Berufung zu bitten, nämlich die Rücksicht auf meine Stellung als Oberer eines Ordenshauses. Ich betrachte mich so lange mit den Banden der strengsten Pflicht an dieses Haus gebunden, bis mich eine höchste Autorität löse. Seine Heiligkeit erwiederte darauf, Er wünsche nichts anderes, als was zum Besten der Kirche sei, und schien die Sache nicht weiter zu beachten. Doch fiel mir auf, daß er vor dem Abschiede noch einmal darauf zurückkam.

Eure Eminenz werden sich vielleicht erinnern, daß ich Hochdenselben gegenüber ebenso sprach und an die Lage des Hauses erinnerte.

Nachdem gleichwohl Seine Heiligkeit mich ruft, glaube ich darauf vertrauen zu dürfen, daß Gott für das Stift St. Bonifaz sorgen werde. Da ich die Berufung zunächst als eine temporäre betrachte, werde ich nicht resigniren — obwohl ich auch dazu bereit wäre — sondern dem guten P. Benedictus Zenetti die Haussorge als Prior übergeben. Das größte Hinderniß würde auf solche Art für den Augenblick beseitigt sein.

Ein zweites jedoch liegt in der von mir eingeleiteten Angelegenheit der afrikanischen Benedictiner-Mission. Ich habe dieser Tage sichere Nachricht erhalten, daß das Unternehmen die Billigung des apostolischen Stuhles habe, zugleich ist mir angedeutet worden, daß Herr Abt Casaretto geltend gemacht habe, italienische Benedictiner wären geeigneter als deutsche, da sie das Klima besser ertragen könnten. Ich schließe daraus, daß er nicht abgeneigt wäre, die Sache in die Hand zu nehmen. Ist es wirklich so, dann ist es mir recht; denn ich möchte nichts anderes erreichen, als daß zur Anwendung des alten Benedictiner Missions-Systemes in Afrika der Grund gelegt werde. Geschieht dieß durch die casinensische Congregation, so können wir warten, bis man uns braucht. Wie aber, wenn Hr. Abt Casaretto nicht geneigt ist, die Mission zu besetzen? Dann müßte es von uns geschehen, und ich müßte den hl. Vater bitten, entweder die Ausführung der Mission zu suspendiren, oder die Berufung an die Vaticana in die für Tunis zu verwandeln. Wenn ich, soweit es mich betrifft, den Professor frage, zöge ich die Berufung an die Vaticana vor, wenn aber den Ordensmann, so folgte ich dem Rufe nach Tunis.

Die Wünsche und Bedingungen betreffend, zu deren Kundgebung Eure Eminenz mich auffordern, erlaube ich mir Folgendes zu sagen:

Ich bringe dem Kloster vermöge meiner Stellung an der Universität 1700 Gulden jährlich zu, im Ganzen, da kleine Emolumente hinzukommen, 2000 Gulden. Kann dem Kloster einige Entschädigung werden, so bin ich froh, mache aber keine Bedingung daraus.

Ich bitte zunächst um ein entsprechendes Reisegeld, Bestreitung des Porto's für meine nothwendigsten Bücher und um ein Fixum, welches mich in Stand setzt, in Rom allein oder mit einem Laienbruder einfach zu leben.

Mit der Bitte, dem hl. Vater gelegentlich den Ausdruck der tiefsten, kindlichen Verehrung zu Füßen zu legen, geharre ich u. s. w.

Die Kunde von einer möglichen Berufung Hanebergs nach Rom erfüllte Tausende mit großer Besorgniß; denn daß er nicht mehr zurückkommen würde, unterlag keinem Zweifel, zumal seine Uebersiedelung unter was immer für einem Titel nur als eine Vorstufe zum Cardinalat betrachtet wurde, da der Papst mit dem Gedanken umging, in das hohe Collegium ein Mitglied aus dem Benedictinerorden aufzunehmen, und es auch, als er auf die Berufung Hanebergs verzichtete, in der Person des gelehrten Benedictiners von Solesme, Dom Pitra, ausführte. Mit welcher Theilnahme der Ausgang dieser Angelegenheit verfolgt wurde, zeigt ein Brief Seiner Majestät des Höchstseligen Königs Maximilian II.:

Mein lieber Herr Abt Haneberg!

Zu meinem lebhaften Bedauren habe Ich vernommen, daß Sie die Absicht hätten, in Zukunft Rom als bleibenden Aufenthalt zu wählen. Sie wissen, mein lieber Herr Abt, daß Ich Sie sehr hoch schätze, und daß Sie mein persönliches Vertrauen in hohem Grade genießen; es kann Ihnen auch nicht unbekannt geblieben sein, mit welcher Hochachtung und Verehrung man in München nicht nur, sondern in ganz Bayern von Ihren vortrefflichen Eigenschaften spricht. Sollte der Gedanke, durch Ihre gelehrte Wirksamkeit und Ihr Beispiel Ihrem Vaterlande sich auch fernerhin nützlich zu erweisen, Sie nicht bestimmen, sich demselben nicht für immer zu entziehen? Ich verhehle Ihnen nicht, daß Ich Sie nur mit großem Leidwesen aus einem Berufe im Vaterlande scheiden sehen würde, dem Sie stets Ehre gemacht. Recht sehr wünsche Ich, daß Sie mich durch baldige Mittheilung über den von Ihnen gefaßten Entschluß beruhigen, der Ich mit wohlwollenden Gesinnungen bin

Ihr wohlgewogener König
Max.

Hohenschwangau den 8. Sept. 1861.

Daß alle Anstrengungen gemacht wurden, Haneberg für München zu erhalten, sehen wir aus einem zweiten Briefe des Abtes an den Hrn. Cardinal Reisach und einem zweiten Briefe Seiner Majestät an ihn selbst.

München den 18. Sept. 1861.

Durchlauchtigster Herr Cardinal!

Eure Eminenz werden vielleicht Kenntniß davon haben, daß sowohl der Herr Erzbischof von München=Freising, als Seine Majestät der König sich an den heiligen Vater gewendet haben, um meine Abberufung nach Rom — welche sie, wie es scheint, als eine bleibende betrachten — rückgängig zu machen. In Folge davon bin ich natürlich in der Lage, eine Entscheidung abwarten zu müssen, da ich gefaßt sein muß, daß Seine Heiligkeit in Rücksicht auf die von beiden Seiten vorgetragenen Gründe von meiner Berufung abstehen wird.

Unterdessen höre ich aus dem Munde unsers unvergleichlichen Paters Friedrich Rinn, der seit dem 31. August in unserm Hause weilt und eben Exercitien gibt, die Lehre von der Erforschung des göttlichen Willens in wichtigen Lebensangelegenheiten.

Nachdem dem heiligen Vater nicht nur die Hauptschwierigkeit — der Zusammenhang des neuen Abtes mit dem Hause von St. Bonifaz — sondern wahrscheinlich auch andere vorgelegt sind, — kann ich kein Bedenken tragen, unbedingt und freudig auszuführen, was der heilige Vater will, mag es heißen „komme“ oder „bleibe“.

In tiefster Ehrfurcht Ew. Em. gehorsamster

dankschuldigster Sohn B. H.

Herr Abt Dr. Haneberg!

Die Zuschrift, welche Sie zu Meinem Namenstage an Mich gerichtet haben, habe Ich mit Vergnügen erhalten. Für die Mir dargebrachten Glückwünsche spreche Ich Ihnen Meinen Dank aus. Aus den Schritten, die Ich gethan, um Sie für Bayern zu erhalten, mögen Sie ermessen, wie angenehm es Mir war, zu vernehmen, daß Mein, und, wie ich glaube, auch Ihr Wunsch, zur Freude Vieler in Erfüllung gegangen ist. Mit wohlwollenden Gesinnungen

Berchtesgaden den 16. Okt. 1861.

Ihr wohlgewogener König

Max.

Die Pfarrei von St. Bonifaz überreichte ihm ein prachtvolles Album mit dem Titelblatte: „Der Gang nach Emmaus" und einer von „vielen hundert Männern" unterzeichneten Dankadresse.*)

In der Zwischenzeit war Haneberg die Einladung zugekommen, während der eilften Säcularfeier des Klosters Einsiedeln eine von den Festpredigten zu halten. Der Herr Erzbischof von München hatte die Güte, ihn als Reisebegleiter mitzunehmen. Sie kamen am 27. Sept. Abends unter Regen in Einsiedeln an; am 29. (Sonnt.) hielt er 4 Uhr Morgens das Amt in der hl. Kapelle, um 8 Uhr die Predigt, Nachmittags die Vesper, am Abend wohnte er der Procession bei. Schon den nächsten Morgen reisten sie ab über den Vierwaldstädter-See nach Luzern, Sempach, Aarau, Baaden, Zürich, Lindau. Von hier ging Haneberg in seine Heimath, das Erntefest mit Predigt, Christenlehre und vielem Beichthören zu feiern. „Der Tag war schön (aber mühevoll); möchte er nicht unfruchtbar gewesen sein." Am 4. Okt. kam er wieder zurück.

Aus dieser Zeit finden sich unter seinen Uebungen Regeln für eine Oberin aus den Werken des seligen Leonardo da Porto Mauritio, italienisch mit deutschen Zusätzen**), die er um seiner selbst willen niedergeschrieben hatte; sie lauten: 1. Ich setze voraus, daß du gesetzlich gewählt worden seiest. 2. Sei demüthig. 3. Führe keine Neuerungen ein (Die Zurückführung der Gewohnheit auf die Regel ist keine Neuerung). 4. Verwalte dein Amt mit Ruhe (Wolle nicht alles selbst zu Stande bringen). 5. Sei liebenswürdig und zugänglich. Die Grundlage der Oberleitung muß das gegenseitige Vertrauen sein. Das gute Herz, welches man nicht sieht, reicht nicht aus. 6. Uebersieh die Fehler nicht, aber weise sie mit Milde (con dolcezza) zurecht (Stürmische Gewässer reinigen nicht). 7. Regiere du selbst; überlaß dieß nicht einem Andern. Gewinnt hier Jemand dauernden Einfluß, welche Unordnung! Befiehlt, wer nicht zu befehlen hat, so gehorcht nicht, wer zu gehorchen hat. 8. Trage

---

*) Die Basilika. S. 162, 163.

**) Raccolta delle opere di beato Leon. da Porto-Maurizio. tom. XV. § 12: In primo luogo suppongo che siate stata eletta... legittimamente ect. p. 5. sq. Das Eingeklammerte enthält die Zusätze.

nichts nach. 9. Sei Allen ein Vorbild. (10. Es könnte und sollte beigefügt werden: Vertraue auf Gott, erwarte von ihm Hilfe).

Kaum daß er zurück ist, beginnt das Treiben und Rennen von Neuem. „Schon wieder der alte Andrang von auswärtigen Geschäften. Kann ein Segen dabei sein? oder ist es denn mein Beruf, all' den Jammer mit anzuhören? Wäre es nicht besser, nach Afrika zu gehen?" Er hatte oft tiefen Kummer über Einzelne. Damit nun ein Unberufener nicht etwa den Namen kennen lerne, schrieb er sie nicht bloß bald verkürzt, bald hebräisch oder arabisch, sondern selbst mit Sanskritbuchstaben in's Tagebuch. Der Unterricht und sonstige Verkehr mit den Königlichen Hoheiten brachte es mit sich, daß es auf manchen Tag vier Vorträge (Vorlesungen) traf. Da kam denn nach einem wehmüthigen: sehr müde! aus der Tiefe seines Herzens: Hilf Herr, und nach einem Meaculpa (mea culpa): Ich konnte nicht im Frühchore sein (was indeß ganz selten vorkam), die Selbstmahnung: Gilt dir denn der Rath des Lombez vom innern Frieden: Man solle nicht zuviel thun wollen, nichts mehr?

Ein ständiges Kapitel bilden die Armen; hier fehlen die Namen und Einzelnheiten; dieß blieb ein Geheimniß. Ich weiß, daß er drei Kinder unglücklicher Freunde ganz erziehen ließ. Er wendete da allerlei Kunstmittel an, von denen er selbst bisweilen scherzend redete. Vom bescheidenen Honorare für die Vorlesungen oder für Vorträge in der Akademie gehörte ein Theil seinen „Armen". Daß er fast allen Klerikern seines Hauses die Primizpredigt hielt, war, wie er sagte, purer Eigennutz; es fiel ihm ein klein Partikelchen des Opfers zu für die Armen, oder auch zur Anschaffung eines Buches. Die Haupthilfe war und blieb indeß immer bis zu ihrem seligen Tode Fräulein Emilie Linder, meist namenlos, aber so, daß die Größe der Gabe die Geberin verrieth. *)

Die Correspondenz ließ nichts zu wünschen übrig; sie betrug von der Rückkehr aus Afrika (11. April) bis zum Schlusse des Jahres (1861) 594 Nummern, darunter nicht wenige in Angelegenheiten der afrikanischen Mission, die am 18. März 1862 dem Stifte

*) Noch sei der Frau Regierungsräthin Henriette v. Denis gedacht, † am 11. April 1869, deren fromme Vermächtnisse über 100,000 Gulden betrugen. Die dritte in diesem edeln Bunde war die Familie Diß.

von der Propaganda übertragen, doch auf Porto Farina beschränkt wurde. Die Mission war wohl gestattet, für ihre Aufsrüstung und Unterhaltung aber nichts geschehen. Da die Hilfsquellen von St. Bonifaz dazu nicht ausreichten, kostete es dem Abte manchen Gang und manches Bittgesuch, bis endlich Alles in Ordnung kam, und P. Hugo, begleitet von Bruder Wilhelm (Höck), abreisen konnte (4. Mai). Am 15. Mai kamen sie in Tunis, vier Tage darauf in Port Farina an; den ersten Brief erhielt Haneberg bereits am 26. Mai. Diese einzige Station des gesammten Benediktinerordens konnte sich, weil ein Zusammenwirken fehlte, unmöglich halten. Porto Farina zählte keine hundert Katholiken, jede Einwirkung auf Muhammedaner war strenge untersagt; wie sollte ein solcher Posten von München aus versehen werden? Die Station mußte wieder an die Kapuciner im nahen Tunis zurückgegeben werden (16. Juli 1864). In der Fastenzeit hielt er (1862) an den Sonntagen zwei Vorträge; Morgens in einer Privatcapelle und Nachmittags in der Basilika. „Ich predige heute, sagt er (13. April, Palmsonntag), zweimal: 1. über die Dankbarkeit nach der hl. Communion, 2. über die Versöhnung Christi. Wie aber bin ich selbst dankbar? fürchte ich jede Beleidigung Gottes? bin ich entschlossen, die (eigene) Beicht und Gewissenserforschung strenge zu nehmen? Große Müdigkeit. In der Schreinerei kommt Feuer aus. 15. Apr. (Dienst.): Beichthören; bei der k. Hoheit . . . 10 Uhr celebrirt. Nachmittag Beichthören. 16. (Mittw.) Beichthören in und außer der Kirche. Mette. Abends wie am Morgen. 17. (Donnerst.). Im Beichtstuhle; Hochamt. 18. (Charfr.): Predigt. 20. Apr. (Ostersonnt): Predigt und Amt. 24. Apr. (Donnerst. Georgi): Primizpredigt in Augsburg. Es waren also fünf Predigten vom 13—24. April und dazu die anstrengende Charwoche, während der Ferien, in denen man sich erholen soll.

Bald folgten die Visitationen: von Scheyern (30. Mai—2. Juni) und seinem eigenen Kloster (3.—5. Juni) durch den Vorstand der Congregation. Hatte es ihm einmal ein Taedet me vivere (ich habe Ueberdruß am Leben) ausgepreßt, so war es nur vorübergehend; am Schlusse (am Feste des hl. Bonifacius und seinem Namenstage) sagt er schon wieder beruhigt: Geduld ist besser als Tapferkeit, so belehrt mich der fromme Segneri.

14. Endlich rückten die Herbstferien heran; auch für ihn, und zwar so, daß es Eile hatte; denn Samstags den 9. August schrieb er in aller Frühe noch sieben Briefe, war um 10 Uhr auf der Bahn und Abends 5 Uhr im schönen Salzburg. Was will man mehr? Der Sonntag verging schnell mit unerläßlichen Besuchen und am Abende eröffnete er bei den Benedictinern in St. Peter die Exercitien, welche Donnerstag Morgens mit dem 14. Vortrage endeten. An demselben Tage Nachmittags begannen jene auf dem Nonnberge für die Benedictinerinnen und endeten am 22. Aug. (Samst.) mit dem 34. Vortrage; macht innerhalb 12 Tagen 48 Anreden. Zur Erholung reiste er noch an demselben Tage mit einem Güterzuge nach München zurück. Nachts 10 Uhr ein großgeschriebenes Deogratias eingezeichnet. Doch war er nicht ohne Freude. „Traurig und doch froh" — lesen wir am 15. Aug. (Maria Himmelf.). „Der Dienst Gottes macht glücklich" — sein Lieblingsvortrag. Die Audienz bei Ihrer Kaiserlichen Majestät Karolina, der Mutter der Armen, blieb ihm unvergeßlich; der Empfang von Seite des Erzbischofes, ein Besuch bei Phillipps, der Umgang mit lieben Brüdern, Pater Petrus und sein vielbewundertes Spiel, der originelle, alte Professor Thurwieser waren liebliche Erinnerungen; auch fand er selbst noch zu nicht unwichtigen Briefen Zeit; aber müde, sehr müde machte es ihn doch, so daß er den wiederholten Bitten nachgab und sich zu einer wirklichen Erholungsreise von 10 Tagen entschloß; nicht länger, weil ihm noch zwei Exercitien bevorstanden. Wir gingen (Haneberg und ich) Mittwoch d. 27. nach Beuerberg, Tölz (bis hieher von Professor Höfler begleitet), Lengries, Fall in die Pertisau am Achensee, wo wir, leider bei tief gesunkener Temperatur, die uns ein Bad im See nur versuchen ließ, fünf Tage blieben, machten einen Ausflug auf den Georgenberg und kehrten Freitag den 5. Sept. von Fiecht aus wieder heim. Am 14. Abends (Sonntag) begannen die Exercitien im Hause; sie endeten am 19. Sept. mit der Erneuerung der Gelübde und umfaßten 15, nicht von ihm gehaltene Vorträge. Am 20. kam Erzbischof Brunoni von Constantinopel, bei St. Bonifaz während seines Aufenthaltes Wohnung zu nehmen. Haneberg konnte ihm nur noch die erste Aufmerksamkeit schenken, denn schon Nachmittags $1^1/_2$ Uhr ging er — von Bayer-

brunn aus — zu Fuß über Wolfratshausen und Gelting nach Beuerberg, wo er 8 1/2 Uhr Abends ankam. Ein Gefährte zu nehmen fiel ihm gar nicht ein, obwohl er für einen mehrtägigen Aufenthalt auch des Nothwendigsten entbehren mußte. Die Exercitien dauerten von Sonntag (21.) bis Freitag Morgens (den 26.) und bestanden in 19 Vorträgen. Am Schlusse sagt er: Die Exercitien sind zu Ende. Es waren schöne, stille Tage des Friedens. Könnte ich sie doch in das Gehetz der Stadt verpflanzen. Selbstverständlich kehrte er an demselben Tage zurück. Noch ging er in diesen Ferien wiederholt, ohne sich aufzuhalten, nach Andechs, Possenhofen und zweimal in Angelegenheiten, die er nicht andeutet, nach Augsburg.

So beschaffen waren seine Ferien. Mit dem 1. Nov. (Predigt und Amt. 2. Nov. Vortrag bei . . .) begann wieder seine Arbeitszeit für das Kloster, die Universität und die übrigen Ansprüche, die an ihn gemacht wurden in Predigten, Privatvorträgen, Leichenreden und dem nie endenden Beichthören. Unterm 8. Dezember steht: „Ausführliche Antwort an Cardinal Reisach wegen der Mitwirkung zur Herausgabe der arabischen Bibel.“ Was man damals intendirte, wird gegenwärtig durch die Jesuitenmission in Beirut verwirklicht, indem sie eine splendide, neue, arabische, mit Vocalzeichen und kurzen Anmerkungen versehene Bibelausgabe unternommen und den ersten Band im vorigen Jahre veröffentlicht hat. Ohne Zweifel hängt mit jenem Vorhaben ein sorgfältiges Verzeichniß arabischer Bibelhandschriften der Vaticana zusammen, das ich im Notizenbuche Jachin (2. Heft) gefunden habe.*) Das Bedürfniß einer neuen arabischen Uebersetzung für die katholischen Orientalen war seit Jahren schmerzlich empfunden worden, nicht bloß, um mit der englischen Bibelgesellschaft in Concurrenz zu treten, was die Beiruter Jesuiten in erster Reihe betonen, sondern den Lesern, vorzüglich des Neuen Testamentes, einen verständlichen Text in die Hände zu

*) Ich glaubte anfänglich, Haneberg habe dieses Verzeichniß in Rom gemacht; nun sehe ich, daß es ein Auszug aus Ang. Mai ist: Scriptorum veterum nova collectio, tom IV. Codices Arabici p. 1—631. Rom, 1831. — Doch hatte er sich schon in Rom, wie ich erst später fand, einige arabische und syrische Codices sowohl der Vaticana als der Propaganda aufgezeichnet.

liefern. Die Franziskaner in Jerusalem hatten damit schon im Jahre 1860 einen Anfang gemacht, sich aber auf das nächste Bedürfniß ihrer Gemeinde, die Evangelien und Episteln des Kirchenjahres beschränkt.*) Es verhielt sich mit der alten Uebersetzung vielfach, wie wenn man bei uns die sonntäglichen Evangelien auf der Kanzel in der Sprache der Nibelungen vorlesen würde.

Nachdem Haneberg im Jahre 1863 in Salzburg die Exercitien (vom 13. bis 18. Sept.) gehalten, unmittelbar darauf jene in seinem eigenen Hause, wohl unter vielen Störungen mitgemacht hatte, fand die Eröffnung der „Versammlung katholischer Gelehrten", für deren Sitzungen er den einfach schönen Kapitelsaal von St. Bonifaz eingeräumt hatte, statt. Der Abt begrüßte die Versammelten, vierundachzig an der Zahl, mit folgenden Worten: „Sie haben sich dieses Haus des heiligen Benedictus und des heiligen Bonifacius als Ort ihrer Zusammenkunft gefallen lassen; gestatten Sie auch, daß ich als Verwalter dieses Hauses Sie hier begrüße. Ich heiße Sie herzlich willkommen; willkommen in Rücksicht auf jene persönlichen Eigenschaften und Verdienste, vermöge welcher ich erfreut sein müßte, jeden Einzelnen mit jeder Art von Ehrenbezeugung und Dienstbereitwilligkeit bei uns zu empfangen; doppelt willkommen in Rücksicht auf den Zweck, dem diese Zusammenkunft gewidmet ist. Keine geringere Absicht hat Sie, hochverehrte Herrn, hieher geführt, hat mehrere von Ihnen veranlaßt, die Ruhe der Ferien zu unterbrechen und die Mühen und Kosten einer Reise von Breslau, von Bonn, von Mainz, Wien und Prag und andern entlegenen Orten zu übernehmen, als das Verlangen, der christlichen Wissenschaft einen Dienst zu leisten.... Ich denke, Sie haben sich nicht getäuscht. Allerdings ist man gewohnt, für die Wissenschaft mehr von der stillen Einsamkeit einzelner hochbegabter Männer, als von der lauten Besprechung Vieler zu erwarten. Und in der That bleibt der sinnigen Einsamkeit

---

*) Das Buch der Evangelien und Episteln für alle Sonntage und Festtage des Jahres und für alle Tage der 40 (tägigen) Fasten, geordnet nach dem Buche der lateinisch-römischen Liturgie. Gedruckt zu Jerusalem im Kloster der Franziskaner. 4. p. 210. Die Episteln sind mit kleinern Lettern gedruckt. Der Text ohne Vocalzeichen, welche von den Eingeborenen nicht vermißt werden.

ihre Ehre und ihr Werth. Es gibt eine lebensvolle Einsamkeit, aus welcher fast alle Gedanken und Ideen hervorgegangen sind, wodurch die Menschheit belebt und geordnet wurde. Es gibt aber auch unleugbar eine Vereinsamung, in welcher die edelsten Kräfte der Wissenschaft zu Grunde gehen. Oft sah man es nicht bloß auf dem Gebiete der Kunst, sondern auch der Wissenschaft, wie ein zu Großem berufener Geist verkümmerte, weil er einsam war. Noch öfter sah man Männer, die in ihren jüngern Jahren sich mit Begeisterung dem Dienste der Wissenschaft gewidmet hatten, sich in der Zeit der höchsten Reife des Lebens unmuthig verschließen, um sozusagen das Grab ihrer Jugendideale zu hüten. Sie sahen sich bei keiner guten Bemühung aufgemuntert, ohne belehrende Anregung, verlassen von der stets fruchtbaren Gemeinsamkeit geistiger Thätigkeit. Das ist eine drückende Vereinsamung. Etwas von ihr liegt, wenn ich nicht irre, wie ein schwerer Herbstnebel auf dem Wirkungskreise vieler Männer, welche den Beruf in sich fühlen, auf dem Felde christlicher Wissenschaft thätig zu sein. Wo sind denn jene Ideale hingekommen, mit denen wir uns vor dreißig Jahren getragen haben? Was ist aus jenen Erwartungen geworden, welche das katholische Deutschland in jenen Jahren wie neu belebte, als Möhler unter uns wirkte, als Görres noch lehrte, als Montalembert über den Rhein kam und der deutschen Wissenschaft seine Huldigungen darbrachte, als der jüngere Windischmann, fast noch ein Jüngling, schon den Ruf eines gereiften Gelehrten verdiente? Viele von uns haben damals erwartet, es würde nun eine neue Aera christlicher Wissenschaft anbrechen, und es würde gerade Deutschland, am meisten in geistigen Kämpfen geübt und durch sie geläutert, in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen der ganzen großen Kirche den reichsten Trost und die beste Hilfe bieten. Was ist aus diesen Erwartungen geworden? Darauf wird von verschiedener Seite verschieden geantwortet. Während die Einen den Stand unserer katholischen Literatur und wissenschaftlichen Bemühung für blühend halten, sehen ihn Andere für getrübt und verwirrt an; es fehlt nicht an solchen, denen er hoffnungslos verwittert scheint. Diese Auffassung ist offenbar zu düster. Es sind nicht bloß viele längst erprobte Kräfte da, welche fähig sind, noch manche Meisterarbeit zu verrichten, sondern auch neu aufstrebende im jüngern

Kreise; aber sie sind zum Theil zersplittert. Man fühlt sich eingeschüchtert, ohne moralische Unterstützung — man fühlt alle Nachtheile der Vereinsamung. Diesen Uebeln kann eine Vereinigung von ein paar Tagen nicht mit einemmale abhelfen. Aber dieses Zusammentreten kann es uns wieder recht lebhaft zum Bewußtsein bringen, daß wir im Wesentlichen Ein Ziel verfolgen, daß wir an denselben großen Gütern gemeinsam Theil haben, daß hinsichtlich der höchsten Güter des Daseins uns eine großartige Gemeinsamkeit der Gefahren, Befürchtungen und Hoffnungen verbindet; und das kann nicht ohne gute Nachwirkung bleiben. Darum müssen wir dem Herrn Stiftspropste von Döllinger Dank wissen, daß er zuerst den Plan einer solchen Vereinigung, wie sie heute in Wirklichkeit vollführt ist, gefaßt und später mit dem größten Nachdruck betrieben hat, Dank auch dem Cardinal de Luca, welcher diesen Plan durch die lebhafteste Theilnahme förderte und durch sein Ansehen beschützte. . . .“

Während der (sieben) Sitzungen vom 28. September bis 1. Okt. kamen manche Anträge zur Sprache und fehlten scharf betonte Gegensätze nicht; doch konnte Domcapitular Heinrich (aus Mainz) am Schlusse sagen: Zur Eintracht sei man zusammengekommen, in Eintracht scheide man von einander. Die große katholische Einheit sei das Band, das erhaben über alle Meinungsverschiedenheiten und Ansichten uns alle verknüpfe; ihr gelte sein letztes Wort in dieser Versammlung.

Ein gastliches Mahl vereinigte Nachmittags alle Mitglieder der Versammlung im Refectorium der Abtei. Döllinger brachte die beiden ersten Toaste aus auf Seine Heiligkeit den Papst und auf Seine Majestät den König, Haneberg auf König Ludwig, Alzog auf die beiden anwesenden Bischöfe von Bamberg und Augsburg, Moufang auf Döllinger, Phillipps einen heitern Trinkspruch auf Haneberg: „Ein Daniel ist aus der Löwengrube der Welt emporgestiegen, um in der Zelle des Klosters ein Bonifacius, ein Apostel der Deutschen zu werden. Zwar zieht er nicht aus, um mit starker Hand und gewaltiger Axt die Donnereiche zu fällen, wohl aber, um den Deutschen, den deutschen katholischen Gelehrten den Frieden zu bringen. . . . Er hat uns alle zu seiner Tafel geladen, aber

nicht wie Gregorius die Bettler, sondern als arme Menschen, die des Friedens bedürftig, aber auch, weil sie guten Willens, würdig sind. Und wenn er seine Gäste zählt, so wird er mit dem Auge des Geistes den Engel des Friedens sehen, wie einst der heilige Gregorius den Engel an seinem Tische sah. Ob dieser Engel ihm auch das künftige Papstthum verkünden wird, weiß ich nicht, dessen aber bin ich gewiß, daß er ihm den ewigen Lohn für die Palme des Friedens verheißen wird, die er uns gebracht.“ Am folgenden Tage wurde an den Cardinal Hohenlohe ein Telegramm abgesendet mit der Bitte, Seine Heiligkeit in Kenntniß zu setzen, daß die erste Versammlung katholischer Gelehrten in München in kirchlicher Weise, d. i. mit Gebet und Gottesdienst und Ablegung des Glaubensbekenntnisses, begonnen und im gleichen Geiste fortgeführt und geschlossen worden sei; daß ferner die neu erhobene Streitfrage über das Verhältniß der Wissenschaft zur Kirche im Sinne der Unterordnung jener unter die Autorität der Kirche entschieden worden sei. Noch an demselben Tage folgte als Antwort der Segen des heiligen Vaters, der Ausdruck seines Wohlgefallens und der Ermuthigung, in diesem wahrhaft katholischen Unternehmen fortzufahren.*)

Zu denen, die ungeachtet des glücklichen Resultates dieser ersten und einzigen Versammlung mit trüben Ahnungen in die Zukunft schauten, gehörte auch Haneberg. Dießmal konnte er nicht lange darüber nachdenken; schon am 4. Oktober (Sonntag) reiste er ab, um in der alten, ehemaligen Reichsstadt Schwäbisch-Gemünd für den Klerus der Diöcese Rottenburg Exercitien zu halten, und nach ihrem Schlusse den alten, kranken Vater auf der Tanne zu besuchen. Er kam am 10. (Samstag) an, hielt selbstverständlich am Sonntag in Lenzfried Predigt sammt Christenlehre und eilte mit wenig Hoffnung auf Wiedergenesung des bald achtzigjährigen Greises nach München zurück, wo man ihn sehnsüchtig erwartete, denn Pater Leo schien dem Tode nahe, obwohl er seiner langen, schmerzlichen Krankheit erst am 30. November erlag. Die Nachricht von seinem Tode

*) Verhandlungen der Versammlung katholischer Gelehrten in München (von Pater Pius Gams). Regensb. Manz. 1863.

drang weit über die Grenzen der Pfarrei St. Bonifacius hinaus; denn Pater Leo war ein gefeierter, damals vielleicht der erste Kanzelredner Münchens, der unter seinen Tausenden von Zuhörern geradezu, wohl im guten Sinne des Wortes, fanatische Verehrer und Verehrerinnen hatte, die auch nicht einmal eine Vergleichung zwischen P. Leo und Haneberg zulassen wollten. Sie hatten in Einem Sinne vollkommen recht; es ließ sich zwischen Beiden so wenig eine Parallele ziehen, als zwischen einem Seesturme und einer Mondbeleuchtung. „Am 2. Dezember, sagt der Chronist von St. Bonifaz, war die Basilika von einer zahlreichen Menge Trauernder und Leidtragender erfüllt. . . . Unmöglich konnten Alle in die Gruft der Kirche hinabsteigen, um mit eigenen Augen zu sehen, was dort vorgenommen, zu hören, welche Worte dort gesprochen wurden; aber Alle wußten, was dort geschehe. Pater Leo wurde beigesetzt. . . . Weil der Verstorbene von der Kanzel aus gewirkt und auf dieser Stätte eine ungewöhnliche Theilnahme sich gewonnen hatte, so bestieg denn auch der Abt die Kanzel, um das Andenken des geliebten Predigers zu feiern." Der Vortrag von P. Leo war gewaltsam und stürmisch, aber nach keiner Seite hin aufreizend; seine sorgfältigen und gehaltvollen Predigten ein Feuer, das ihn selbst verzehrte; kräftig gebaut, starb er, 37 Jahre alt. *)

Zu diesem Trauerfalle kamen durch das ehrende Vertrauen der höchsten und allerhöchsten Herrschaften ungewöhnliche Anstrengungen bis zum Schlusse des Jahres. Wenn wir nicht vergessen, daß Haneberg Professor und Abt eines großen Klosters mit vielen und schwer verpflichtenden Arbeiten war, und, um nur Ein Beispiel anzuführen, am 23. Dez. nach zwei Vorlesungen in das Palais des Prinzen Luitpold und in den Wittelsbacherpalast zu Prinzeß Alexandra gerufen wurde, bei derselben Hoheit am 24.

*) Pater Leo Sageder, geboren den 14. Januar 1826, war der Sohn eines Taglöhners zu Thalham im bayerischen Walde. Er vollendete mit bestem Erfolge seine Gymnasialstudien in Passau 1847 und bezog auf Wunsch seines Bischofes, was selten vorkam, die Universität München. Er trat noch als Cleriker in St. Bonifaz ein, wurde Profeß am 1. Mai und Priester am 29. Juni 1853. Zehn Jahre sechs Monate später starb er vielbeweint. Siehe Basilika, S. 193—196.

von 10½ bis 3 Uhr nach Mittag verweilte, Abends in den Beichtstuhl ging, die Mitternachtsmette feierte, den 25. (Weihnachtstag) Predigt, Pontificalamt, sowie Vesper hielt, Abends Audienz bei Seiner Majestät hatte, am 26. (Stephanstag) Andechs von Starnberg aus zu Fuß besuchte und am darauffolgenden Tage mit großem Kummer auf dem Herzen zurückkehrte: so wundern wir uns über ein mit bedeutungsvoller Hieroglyphe (*P*) markirtes: „Angegriffen" des 28. Dez. nicht mehr, wohl aber darüber, daß er am 30. und 31. viel Beicht hörte, die Schlußpredigt in der dicht mit Menschen angefüllten Basilika hielt, keine von den pflichtgemäßen und durch besondere Verhältnisse gebotenen Gratulations-Aufwartungen unterließ und — das neue Jahr in freudiger Stimmung begrüßte. Wahrhaftig, dieß waren, wie er gerne sich ausdrückte: „Erbarmungen des Herrn." *)

1. Jäner (Freitag) 1864: Der gütige Gott hat sogleich am ersten Tage des Jahres viel Gutes erwiesen. Ich konnte trotz der Anstrengung der Abendpredigt gut schlafen, während geraume Zeit der Schlaf mich fliehen zu wollen schien. Auch sonst weht mich ein Geist des Friedens an. Beichthören, Studium; im Hochamte. Nach Mittag mit Holzschneller die Freunde in Freising besucht; Abends wieder zurück. Doch schon am 3. lesen wir wieder: anima perturbata (meine Seele ist betrübt); am 8.: diese Nacht etwas ruhiger; Wagen und Rosse einen Berg hinan, eine Bahre auf einem Wagen. 9. Ein Telegramm bringt die Nachricht, daß mein Vater Tobias gestern Abend um 6 Uhr gestorben ist. 10. Kein Schlaf; usque quo tandem (wo soll dieß hinaus)? Nun geht's zur Leichenfeier; der gute Pfarrer von Sendling ist trotz der großen Kälte am Bahnhof, mich zu begleiten. Angekommen in der Heimath sehe ich die Bahre auf dem Vorplatze. Man öffnet sie. Der volle Friede des Himmels und der Erde liegt über diesen theuren Zügen. Gott war mit ihm, wie er Gott geliebt hat. Holzschneller schreibt darüber: Was soll ich dir von unserm verklärten Freunde mittheilen? Ich müßte vor Allem Züge seiner kindlich frommen, unschuldigen Seele anführen, unter welchen sich sein reicher Geist zu verbergen

---

*) Er führte immer den ganzen Vers an: Misericordias Domini in aeternum cantabo (Von Gnaden des Herrn will ich ewig singen, Ps. 88, 2).

pflegte. Besonders rührend zeigte sich sein demüthig gläubiger Sinn bei der Leiche seines Vaters, die er ringsum mit Bildchen umgab (eine Volkssitte), um seine Seele gleichsam in den Schutz aller dieser Heiligen zu empfehlen. Bei der Bestattung, welche ich nach kirchlichem Gebrauche vornahm und wobei ich den edlen Charakter oder vielmehr den christlichen Geist dieses Mannes schilderte, löste sich seine Trauer in hellen Thränen auf." Am 11. Jän. wurde die Leiche bestattet und Gottesdienst gehalten; an demselben Tage kehrten sie nach München zurück.

15. Von diesem Tage an reifte in ihm der Entschluß zu einer Pilgerreise nach Palästina. Am 27. Jän. trug er im Kapitelsaale diese Angelegenheit seinen Brüdern vor, erhielt ihre Einwilligung und schrieb noch denselben Tag an mich. Ich schwankte, lehnte aber die Theilnahme ab; ein Hauptgrund war der Mangel an Vorbereitung, den ich allerdings an seiner Seite wenig oder gar nicht empfunden haben würde, da Haneberg französisch und italienisch fertig, neugriechisch wie seine eigene Muttersprache redete und sich im Arabischen durch den Verkehr mit syrischen Bischöfen und Priestern hinlänglich geübt hatte. Ich holte das Versäumte im nächstfolgenden Jahre nach, wobei ich, allein und daher doppelt mühselig, das Reiseziel und die Reisezeit weiter ausdehnte, als es im Plane Hanebergs lag.

Wie er jeden Entschluß, einmal gefaßt und ausgesprochen, aus instinctiver Furcht, er möchte wieder vereitelt werden, rasch zur Ausführung brachte, so that er auch dießmal. Schon nach 12 Tagen (Montag d. 8. Februar 1864) wurde München Morgens $7^1/_2$ mit einem Güterzuge verlassen, und Nachts 10 Uhr in Lambach gehalten. Sein Begleiter war Pater Maurus, damals noch Cleriker (Albert Buchert). Ueber die Arbeiten noch vor der Abreise, die Briefe, die Abschiedsbesuche, die wiederholten Audienzen darf ich hinweggehen: sie waren von seiner Stellung unzertrennlich. Seine Correspondenz, so weit sie verzeichnet ist, manche Briefe wurden sicher vergessen oder absichtlich, als unbedeutende nicht eingetragen, belief sich vom 1. Jän. 1862 bis 7. Febr. 1864 auf sechshundert siebenundsechzig Nummern, im Verhältniß zum Jahre 1861 wenig.

Haneberg hatte mit bestem Willen die Anfänge zu einem Pilgerbuche zu machen versucht; sie sind aber trotz der verlockenden Aufschrift: „Erinnerungen von einer Reise in den Orient", so kurz ausgefallen, daß sie auf einem Blatte Platz haben und darum ohne Bedenken vollständig mitgetheilt werden können: „Schon im Herbste 1863 dachte ich ernstlich daran, über Constantinopel nach Palästina zu reisen. Die Exercitien, welche ich für die Priester der Diöcese Salzburg und später für jene der Diöcese Rottenburg zu halten hatte, dann auch die angesagte Gelehrtenversammlung hinderten mich an der Ausführung. Als die Vorlesungen begannen, arbeitete ich neben vielfältigen Beschäftigungen das Schriftchen gegen Renan aus und entschloß mich vor dem Jahresschlusse zur endlichen Verwirklichung des alten Gedankens. Gott allein kannte die Erwägungen und Gefühle, die mich damals beschäftigten. Der Tod meines Vaters, zu dessen Leichenbegängniß ich, vom gütigen Freunde Holzschneller begleitet, bei kalter Witterung reiste, störte den Plan nicht. Ich sah darin einen Abschnitt, dem etwas Bedeutendes im Leben entsprechen müsse. Schmerzliche Erlebnisse traten mir hemmend in den Weg; ich hatte schweren Herzenskummer durchzumachen. Es blieb außerdem noch das Bedenken, ob eine längere Abwesenheit nicht gegen meine Pflichten als Oberer streite. Ich rief das Kapitel zusammen und ließ meine Mitbrüder allein hierüber Rath halten. Ich hatte sie aufgefordert, ohne alle persönliche Rücksicht ganz nach ihrem Gewissen zu entscheiden."

Weiter gediehen diese Memoiren nicht. Schon am dritten Tage nach der Rückkehr traf die telegraphische Depesche seiner Erwählung zum Bischofe von Trier ein, und drängte von da an ein Ereigniß das andere, als ob er gar nicht mehr zu Athem kommen sollte. Die Aufzeichnungen im Tagebuch selbst sind noch unvollständiger als jene frühern über Algerien und Tunis. Sie bestehen fast durchweg in den allerersten mit Bleistift geschriebenen, nicht immer lesbaren Notizen, womit wir uns indeß zufrieden geben dürfen, da ausführliche Mittheilungen aus einer Reise nach Konstantinopel und in den Orient nie Gegenstand einer bloßen Lebensscizze sein könnten.

Haneberg blieb im Benedictinerstifte zu Lambach zwei Tage, zunächst wohl deßhalb, weil zwei Mitglieder seines Hauses seit

längerer Zeit aushilfsweise da waren. Er vollendete hier das Schriftchen wider Renan (S. 106), dessen Verfassung die Gelehrtenversammlung ihm übertragen hatte. „Zwei stille Tage sind nun vorüber. Die Arbeit mit Renan ließ mich nicht ganz genießen, was der liebliche Klosterfriede gibt; doch Gott sei gepriesen." Sie verließen Lambach Morgens 3 Uhr (d. 11. Febr.), kamen um 10 Uhr nach Wien und setzten Abends ihre Reise weiter fort. Diese Reise half indeß wenig. Gewaltige Schneemassen unterbrachen jeden Verkehr, sie mußten in Laibach einen Tag Halt machen. Er benützte die unwillkührliche Muße zu Briefen und Niederschreibung des wesentlichen Inhaltes der Audienzen am 6. u. 7. Februar, womit ihn der höchstselige König Max speciell unmittelbar noch vor seiner Abreise beauftragt hatte.

Am Samst. (13. Febr.) Morgens 9 Uhr gings wieder vorwärts durch tiefen Schnee in wilder Gegend; um 3 Uhr Nachmittags erreichten sie Triest, mit Schlag 4 Uhr waren sie an Bord des Lloyddampfers Stadion. Den 15. Mittags $1^1/_2$ ankerte das Schiff vor Korfu. Die Reisenden benützten die paar Stunden Aufenthalt zu einem Besuche der Kirche und des Bischofes Spiridion Maddalena. Es war ein prachtvoller Sonntag, die Luft mild und warm; die Nacht sternenhell; das Meer nur gegen Morgen etwas unruhig. Haneberg war $4^1/_2$ schon auf dem Verdecke, als sie zwischen Zante, „der Blume der Levante", und dem arkadischen Festlande mit seinen schneebedeckten Bergen hindurchfuhren, Abends das Cap Matapan umschifften und nördlich von Cerigo in das inselreiche ägäische, dießmal aber sehr unruhige Meer hinaussteuerten, um vor Syra Anker zu werfen (17. Febr. Morgens 9 Uhr). Das Tagebuch ziert eine sehr primitive Zeichnung der Insel und zuckerhutförmigen Stadt. Der Morgen des 18. zeigte ihnen bereits das asiatische Ufer, gegen Mittag breiteten die Dardanellen ihre schützenden Arme aus und am Abende ruhte man sicher vor Sturm und Wetter im goldenen Horn vor der Stadt Constantin's, der unvergleichlichen, die ihnen mit Aufgang der Sonne ihre Thore zu öffnen versprach.

Sie blieben in Konstantinopel bis 2. März Nachmittag 4 Uhr, 13 volle Tage, da 1864 ein Schaltjahr gewesen ist. Der aposto-

lische Vicar, Erzbischof Brunoni*), nahm sie gastfreundlich auf; er wohnte nahe an der Kirche des heil. Chrysostomus in Pera (d. i. jenseits) am Nordende der großen Vorstadt Galata. Gleich entgegenkommend war der österreichische Gesandte Graf von Prokesch-Osten. Die sogenannten Sehenswürdigkeiten der Stadt: Aja Sophia, das alte und neue Serail, Almeidan, der Bazar, die Cypressenhaine mit ihren Gräberstätten wurden nicht vernachlässiget, aber auch die Bibliothek des Serails**), die türkischen Antiquare im Hofe der Bajazid-Moschee, die deutsche Buchdruckerei aufgesucht und den christlichen Kirchen, Congregationen und Wohlthätigkeitsanstalten eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Wo er konnte, wohnte er Predigten (einer griechischen am 21.) oder kirchlichen Feierlichkeiten in einem fremden Ritus (am 22. der Messe eines chaldäischen Priesters) bei, besuchte die Franziskaner, bei denen er gleich am ersten Tage beichtete, die Dominikaner bei St. Peter, die Lazaristen (Borée), die Sionsfrauen (Ratisbonne) an der ehemaligen Kathedrale zum heiligen Geist und das Spital der barmherzigen Schwestern zum hl. Benedikt. Bei jenen hielt er am 27., bei diesen am 28. nach seiner Messe einen Vortrag in französischer Sprache, die deutsche Predigt in der Hauptkirche zum hl. Chrysostomus.***)

---

*) Es gibt kein Bisthum, sondern nur ein apostolisches Vicariat von Constantinopel, das aber ein Erzbischof i. p. i. verwaltet.

**) Er sah hier (am 25. Febr.) ein sehr schön geschriebenes, arabisches Manuscript der Evangelien, aus welchem er in sein Notizbuch (Jachin III) Proben der Uebersetzung aufnahm. Der Custos der Bibliothek versicherte ihn, daß alle Bücher des arabischen Philosophen Harâm (?) da seien. Daran schließt sich ein Verzeichniß von griechischen Hss., griechischen Büchern, die er in Konstantinopel kaufte, und andern, die er als Geschenk bekam — eine arabische Logik, eine türkische Abhandlung, griechische Andachtsbücher. Endlich noch Werke, die er auf den Bibliotheken der Kapuziner in Smyrna und Beirut vorfand.

***) Es gab Patriarchal-Vicare (vicarii patriarchales) zu Konstantinopel vor Errichtung der Propaganda (1622). Sie waren aber nicht Bischöfe, sondern meistens Ordensmänner. Der erste apostolische Vicar ist Pater Bonaventura 1655—1661 gewesen. Nach einer kirchlichen Statistik von 1855 betrug die katholische Bevölkerung 13,000 Seelen. An Klöstern, Kirchen und Kapellen ist kein Mangel. Außer den Lazaristen, Domini-

Sie wurde den Gläubigen durch einen öffentlichen Anschlag kundgegeben: „Der Professor und Benediktiner-Abt Herr Dr. Haneberg aus München, auf seiner Durchreise nach dem hl. Lande begriffen, wird nächsten Sonntag den 28. Februar nach 11 Uhr Morgens in der Kirche des hl. Chrysostomus in Pera eine deutsche Predigt halten, wozu die hiesige deutsche Colonie freundlichst eingeladen wird." Der 29. Febr. war dem Besuche von Chalcedon gewidmet. Das ehemalige Dorf Kadikoi (Kâdi-choï, corrumpirtes Chalkedon?) besteht jetzt fast nur mehr aus Landhäusern, von prachtvollen Gärten umgeben. Der apostolische Vicar hat da eine Sommerwohnung neben der großen, schönen Kirche zur Himmelfahrt Mariä. Was Haneberg vorzüglich zu einem Besuche Chalcedons bewog, erfahren wir aus einem Briefe an Herrn Canonicus Landmann in Algier:

Verehrter Freund!

Man wird mich der Unbeständigkeit zeihen, daß ich, mit der Einsichtnahme der kirchlichen Verhältnisse auf afrikanischem Boden nicht zufrieden, in Konstantinopel Gelegenheit zu einer Niederlassung suche. Allein wer alles weiß, was ich zu berücksichtigen habe, wird mich entschuldigen. Afrika hat mich von vornherein angezogen, und ich kann mich nicht von der Hoffnung trennen, daß unser Orden am Atlas noch eine Aufgabe werde zu lösen haben. Jetzt aber fehlt es noch an Kräften, und wurden meine Brüder durch das Klima und andere nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten bedenklich gemacht; dagegen besteht unter ihnen ein gewisser Muth für Konstantinopel, Kleinasien und die weitern Gebiete ostwärts. Dazu kommt, daß Monsignor Brunoni selbst nach München kam und uns die Lage der Deutschen schilderte. Demnach ist es mein Wunsch, daß ich eine Hilfe finde, in der Nähe von Konstantinopel bei Chalcedon auf der asiatischen Seite ein Gütchen kaufen und den ernstlichen Anfang einer Niederlassung machen zu können. Ich werde an König Ludwig schreiben und Ihn bitten, die Benediktiner nach

kanern, Franziskanern, Minoriten, Kapuzinern zählte man vier Religiosen des melchitischen Ritus, vier eingeborne und 28 Priester aus verschiedenen Ländern zur Zeit, da Haneberg in Konstantinopel war, nur (scheint es) keinen Deutschen.

Kleinasien zu bringen, wie er sie nach Amerika gebracht hat. Chalcedon, wohin man in 10—15 Minuten mit dem Dampfschiff, in einer Stunde mit einer Barke kommt, ist eine Vorstadt von Konstantinopel, die sich seit wenigen Jahren aus Kadikoi gebildet hat. Lauter neue Häuser; überall wird gehämmert und gebaut; überall neues Leben. Ganz nahe dabei liegt offenes Land, sehr fruchtbar und schön; allerdings noch immer theuer, aber bei weitem nicht wie in Konstantinopel. Es könnte um 15 bis 20tausend Gulden ein Gütchen gekauft werden, welches zur Gründung eines Klosters hinreichte. Von da würde ein Pater an den Sonntagen und ein paarmal in der Woche in die Stadt gehen zur Besorgung der armen verlassenen Deutschen. Sie sind in diesem großen Babylon, das mehr Bewegung und Mannigfaltigkeit und vielleicht mehr Verführung hat als Paris, wie verlorene Schafe. Gelänge ein Ankauf auch nicht, so könnte doch unsere Mission in Porto Farina zur Hilfe für die Deutschen, freilich nur mit provisorischer Stellung, hieher durch die Propaganda versetzt werden. Ich gehe nun nach Jerusalem und, so Gott will, dann nach Rom. Dort hoffe ich der Entscheidung meiner Angelegenheit näher zu stehen. Empfehlen Sie mich dem hochw. Herrn Bischof und beten Sie für

Ihren Freund.

Dieser Brief, datirt von Konstantinopel 1. März, wurde nicht abgesendet. Ich fand auch das nicht vollständige und nicht ganz lesbare Concept eines Briefes an Seine Majestät König Ludwig (I.), datirt Jerusalem den 2. April. Es lautet, mit Hinweglassung der einleitenden Worte, soweit der Brief diese Angelegenheit berührt:

(Der treugehorsamst Unterzeichnete) hat es seit Uebernahme seines Amtes als Abt von St. Bonifaz für seine Pflicht gehalten, von wichtigen Vorkommnissen und Unternehmungen Eurer Königlichen Majestät treugehorsamste Kunde zu geben; und so mag es gestattet sein, von seiner Reise hieher und ihren Beweggründen Rechenschaft abzulegen. Sie hängt zwar zum Theil mit den Studien des treugehorsamst Unterzeichneten zusammen, vermöge welcher ihm das heilige Land wie eine zweite Heimath geworden ist, doch ist sie zunächst äußerlich durch die Lage unserer in Afrika begonnenen Mission ver=

anlaßt. Mit Hilfe des Ludwigs-Missionsvereines habe ich die Station Porto Farina in der Regentschaft Tunis, westlich von den Ruinen Karthago's, übernommen, in der Hoffnung, dort ein Kloster entstehen zu sehen, von welchem aus auf die muslimische Bevölkerung könnte gewirkt werden. Diese von dem trefflichen Pater Hugo Sträuber geleitete kleine Station hat seit zwei Jahren nicht im Geringsten eine Unannehmlichkeit gehabt; alles steht gut, aber es ist dort keine Hoffnung, sich für die Zukunft nach dem alten Wesen unsers Ordens festsetzen zu können. Man kann keinen Grund erwerben; auch möchte ich nur ganz freiwillige Patres verwenden, welche ich jetzt für Afrika kaum finden dürfte. Da erinnerte ich mich an die Schilderung, welche der apostolische Vicar, Erzbischof Brunoni, bei seiner Anwesenheit in München (1862) von der Lage der Deutschen in Konstantinopel gemacht hatte. Nachdem ich mich brieflich mit ihm ins Benehmen gesetzt und erkannt hatte, daß eine Verlegung unserer Mission von Porto Farina nach Konstantinopel wünschenswerth und wohl auch thunlich wäre, beschloß ich, dahin zu gehen, um von den dortigen Verhältnissen persönlich Einsicht zu nehmen. . . . Auch dieser Brief wurde nicht abgesendet, zeigt aber, wie lebhaft sich Haneberg mit dem Gedanken beschäftigte, die unfruchtbare Mission in Porto Farina an eine geeignetere Stätte zu verpflanzen. Noch vor seiner Abreise schrieb Abt Utto von Metten an ihn: Die in Aussicht genommene Mission in Konstantinopel findet bei uns großen Anklang. Gott segne Ihre Schritte. Tröstlich ist es für mich, daß Sie, wie Sie schreiben, in einer großen Angelegenheit beruhigt sein können. Gott schlägt und heilt . . . (am 6. Febr.).

Am 2. März (Mittw.) traten sie auf dem Aquila Imperiale ihre Weiterreise an. Das Schiff war voll, das Wetter kalt und regnerisch, doch weder stürmisch, noch der Fahrt hinderlich. Den 3. Nachts 11 Uhr ankerten sie in der herrlichen Bucht vor Smyrna. Wie lieblich tönten am frühen Morgen die Aveglocken durch die reinen Lüfte! Haneberg eilte freudig bewegt an's Land, wo sie ein alter Christ zu den Kapuzinern führte. Sie wurden gastfreundlich empfangen und Haneberg konnte in der Kathedrale des hl. Polykarpus die Messe lesen. Sein erster Besuch nach Tisch galt einem Antiquare, der auf die Frage, ob er einen Katalog habe, die naive

Antwort gab: Ich bin der Katalog; auch eine griechische Predigt: „das Leben Christi eine Schule“ wurde angehört, und die Gedenkstätten der Gegenwart und Vergangenheit so weit besucht, als es ein Aufenthalt von anderthalb Tagen möglich machte. Der griechisch predigende Padre Aloisio begleitete ihn auf das Schiff. Am Abende des 5. März erhob sich ein starker Südwind, der auch die Nacht hindurch anhielt und dem schwerbeladenen Schiffe zu schaffen machte; doch erreichten sie am 6. (Sonntag) um Mittag Rhodus, am 7. Abends Cypern. Sie ließen sich den nächsten Tag nach Larnaka ausschiffen, suchten die Franziskaner auf, sahen die schöne katholische Kirche, das prachtvolle Haus der Josephsschwestern, in der griechischen Kirche den Sarkophag des heiligen Lazarus und kehrten um die Abendzeit, beschenkt mit einem ansehnlichen Kruge Cyperwein, von dem aber Haneberg keinen Tropfen kostete, auf das Schiff zurück. Am 9. landeten sie in Beyrut, das nochmal besucht werden sollte, am 11. (Freitag) endlich im „lang ersehnten Jaffa“. Auch sie blieben vor den Quälereien der Landung nicht verschont. Um so besser ruhte es sich im Diwan des hochgelegenen Klosters aus.*) Am 13. (Sonnt.) nach Mittag hielten sie, von Pater Heribet unter dem Thore freudig begrüßt, ihren Einzug in Jerusalem. Der erste Gang war zum Heiligen Grab, dann in das Hospiz der Franziskaner. Sie wohnten aber nicht in der Casa nuova (dem Pilgerhause), sondern die 27 Tage ihres Aufenthaltes im Kloster selbst.

Eine Schilderung ihrer Erlebnisse während dieser Zeit kann ich um so weniger geben, als sie im Tagebuche selbst gänzlich fehlt. Es enthält nur von Tag zu Tag die Namen der heiligen Stätten und Orte, Klöster, Moscheen und Synagogen, die besucht wurden. Auffallend war mir, daß er gar nichts vom griechischen Patriarchate mittheilt. Die Mönche waren also gegen ihn, obwohl er griechisch sprach, was sie hoch anschlugen, ebenso zurückhaltend, wie gegen Andere. Dasselbe muß sich im armenischen Patriarchate wiederholt haben; anders im griechisch-russischen Kloster zum heil. Kreuze (Dêr

*) Als diätetische Regel hatte sich Haneberg aus Louis Énault (La Terre-Sainte. Paris 1854) angemerkt: Prenez beaucoup de café, peu de vin, pas d'eau-de-vie pure; pas d'eau pure non plus; accoutumez vous à la soif. Für seine Person eine ganz unnöthige Vorsicht.

musallabeh), wo die Bibliothek allen Fremden mit großer Bereitwilligkeit gezeigt wird. Der österreichische Consul (Lenk?), der preußische (Rosen) schenkten dem gelehrten Abte die größte Aufmerksamkeit, an Herrn Krell, Sandrezky, Bruder Liévin, Pater Bonaventura und besonders Bassi hatte er ebenso kenntnißreiche, als bereitwillige Führer und Begleiter, so daß er sich eine gründliche und vollständige Localkenntniß aneignen konnte. Nur Ein Mißgeschick stieß ihm darin zu, daß er das Cönaculum auf dem Sion zu besuchen vergaß. Nach Sitte der Pilger brachte er eine Nacht (vom 18. auf den 19. März) in der Heilig-Grab-Kirche zu; am Charfreitage hielt er die deutsche Predigt; am Ostermontag (28. März) wurde der Ausflug nach Emmaus (Kubeibe) gemacht, am Mittwoch nach Bethlehem und Beth-Dschala, am Samstag (2. April) nach St. Johann, zum zweiten Male nach Bethlehem und dann zu den Teichen Salomons, vom 6. bis 8. April nach St. Saba, an das todte Meer, über Jericho zurück; den Haram hatte er zweimal besucht, am 28. März Vormittags und am 9. April, dem letzten Tage seines Aufenthaltes in Jerusalem.*)

Die Trauerkunde von dem unerwarteten Tode Seiner Majestät des Königs Maximilian wurde unmittelbar nach Konstantinopel telegraphirt, kam aber erst am 22. März (Dienst. der Charwoche) in Jerusalem an.**) Die Größe dieses Verlustes empfand Niemand mehr als Haneberg; er kannte das edle Herz des Königs; denn es waren nicht leere Worte gewesen, die der Höchstselige an ihn geschrieben hatte: „Sie wissen, mein lieber Herr Abt, daß ich Sie sehr hoch schätze und daß Sie mein persönliches Vertrauen in hohem Grade genießen (S. CLVI)." Am 18. März schrieb Ihre Königliche Hoheit

---

*) Näheres über diese Stätten findet man in jeder Pilgerreise.

**) Der Brief des Hrn. Erzbischofes Brunoni an Haneberg lautet: Reverendissimo Padre! Un dispaccio telegraphico giuntomi in questo momento mi annuncia par parte del Rv. Padre Priore Bened. Zenetti la morte de S. M. il Re di Bavaria Massimiliano avvenuto jeri e mi prega di communicarla a Vostra Paternitá. Impedito essendo il telegrapho di Costantinopoli mi approfitto del primo vapore per fare spiacevole commissione. . . . Costantinopoli 11. Marzo 1864.

Princeß Alexandra an Haneberg einen Brief, dessen Mittheilung wohl nicht als eine Indiscretion erscheinen wird, da er nur der Ausdruck eines Schmerzes ist, der im Lande bereits tausendfachen Wiederhall gefunden hatte:

Hochwürdiger Herr Abt!

Es drängt mich, Ihnen einige Zeilen nach Jerusalem zu senden, wo Sie gewiß auch meiner im Gebete gedenken. Ach, welch einen thränenreichen Tag erlebten wir vergangenen Donnerstag, wo der gute König Max, mein herzlich geliebter Bruder, nach kurzer Krankheit, in Folge eines selten so heftig aufgetretenen Rothlaufs heimberufen ward, nachdem er noch mit vollem Bewußtsein die hl. Sterbsakramente empfangen hatte. Obgleich ich schon 9¼ Uhr Morgens zu dem Königsbau fuhr und lange in der Nähe des für mich so gut gewesenen und mir vor kurzem so theilnehmend noch als Stütze zur Seite gestandenen Bruders weilte, durfte ich erst bei eingetretenem, kurz dauerndem Todeskampfe ins Sterbezimmer treten. Ach, wie erbauend war Königin Marie in ihrer frommen Gottergebung und Seelenstärke, wie ergreifend der Anblick des jungen Königs in seinem tiefen Schmerze! Allgemeine Trauer herrschte, Männer sah ich weinen. Ach, der gute König hatte sich an Lebenshoffnung, ich in meiner Krankheit an Todeshoffnung angeklammert; aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Obgleich ich, Gott sei Dank, seit der letzten Krankheit recht in der Seele vergnügt bin, habe ich doch eine große Sehnsucht nach der österlichen Andacht. Könnten Sie, hochw. Herr Abt, nicht vor Ablauf dieser Zeit kommen? Welcher Trost wäre es für uns! Ihre . . . Alexandra.

Die Rückreise wurde in Gesellschaft der französischen Pilgerkarawane Sonntag Morgens den 10. April angetreten. Sie kamen am ersten Tage bis Dschifna, am zweiten (Mont.) nach Nablus, wo regelmäßig Rasttag gehalten wird; am vierten (Mittw.) über Sebastie (Samaria) nach Dschenin, am fünften (14. April) nach Nazaret. Man räumte ihm die Zelle ein, welche Napoleon im Jahre 1799 bewohnt hatte.*) Ich schrieb, sagt er im Tagebuche,

*) Ueber der Thüre steht: Cellule honorée de la demeure du Général Napoléon Bonaparte en 1799.

bisher das meiste auf dem Pferde. Man wird sich unschwer den Zustand eines solchen Skizzenbuches vergegenwärtigen. Wenn aber auch Alles zu entziffern wäre, würde selbst der wohlwollendste Leser bald ermüden. In dieser flüchtigen Weise wird das Tagebuch, trotz der dazwischen liegenden Rasttage, bis Beirut fortgeführt. Theils war er über alles, was ihm bloß vorübergehend zu sehen gestattet war, im Allgemeinen schon orientirt, theils benützte er die wenige Muße zu Briefen, mit denen er sehr im Rückstande war. Am 16. April sollte in aller Frühe die Reise an den See von Gennesaret angetreten werden, weil Haneberg auf dem Tabor die Messe lesen wollte. Wie gewöhnlich kam die Karawane vor 6 Uhr nicht vom Fleck, und wurde die Höhe des Berges nicht vor 10 Uhr erreicht. Um $2^3/_4$ waren sie beim Chan el-Tuddschar angekommen, und Abends wurden die Zelte vor Tiberias aufgeschlagen. Der folgende Tag diente zu einem Ausfluge nach Magdala und den traditionellen Orten Bethsaida (Chan Minieh) und Kapharnaum (Tell Hum). Auch die eine halbe Stunde südlich von Tiberias (Tabarieh) gelegenen heißen Bäder (Hammam, Hamath, Emmaus) wurden besucht. Wichtiger für Haneberg wären die Gräberstätten der alten Rabbinen von Tiberias gewesen, wenn er dazu Zeit gefunden hätte. Den Rückweg schlug die Karawane über den Berg der Seligkeiten und Kefr Kenna (Kana) ein. Am 20. brachen sie von Nazaret auf, blieben einen Tag auf dem Berge Karmel und setzten von da ohne Unterbrechung längs der phönicischen Küste ihren Weg nach Beirut fort, wo sie am 25. ankamen, Haneberg in einem Zustande der Ermüdung, daß er am nächsten Tage nicht Messe lesen konnte.

Das phönicische Gebiet reichte von Karmel bis eine Stunde über Sidon hinaus und umfaßte in seiner Längenausdehnung von eilf Meilen zwei Ebenen, die durch einen hart an's Meer herantretenden, schwer zugänglichen, breiten Höhenzug getrennt werden. Die südliche Ebene, nach ihrer Hauptstadt die Ebene von Akka (Ptolemais, Jean d'Acre) genannt, ist sechs Stunden lang und zwei breit; die nördliche, die phönicische im engern Sinne, nochmal so lang, aber schmal und nur in der Nähe von Tyrus und Sidon beckenförmig ausgeweitet. Das ganze Land, reich bewässert und von unerschöpflicher Fruchtbarkeit, bot in der alten Welt das Schauspiel

eines Völker- und Handelsverkehres, wie es gegenwärtig nur die größten Städte von Europa thun. Zur Zeit Christi waren diese Tage der Blüthe längst vorüber, immer aber machten sich Ptolemais (vrg. Apostlg. 21, 7), Tyrus und Sidon als bedeutende Handelsplätze geltend mit einer reichen, bunten Bevölkerung. Darum hatten die Römer Phönicien, so klein es war, von Palästina getrennt und unter eine eigene Verwaltung gestellt. Was ihm an Ausdehnung fehlte, ersetzte seine Lage. In diesem Lande unvordenklicher Kultur brachte Jesus mit den Jüngern das zweite Ostern seines öffentlichen Lebens zu. Eine Wanderung am Meere hin und über die herrlichen Höhen des Libanons im ersten Frühlinge war für die Jünger ein Labsal an Leib und Seele. Da gehörte ihnen Jesus ganz an; nichts störte ihren innigsten Wechselverkehr; ihr geistiger Blick erweiterte sich, und mit der Erkenntniß der Gefahren, die Jesus von seinem eigenen Volke bedrohten, wuchs ihre Anhänglichkeit zum festen Entschlusse, mit ihm in den Tod zu gehen. Seine Gegenwart heiligte den phönicischen Boden, wo große christliche Gemeinden schon in den ersten Jahren nach dem Pfingstfeste aufblühten, während Nazaret, Bethsaida und Kapharnaum unfruchtbar blieben. Vielleicht geschahen jetzt schon Dinge, die seine Worte: Tyrus und Sidon würden Buße gethan haben, rechtfertigten und bewahrheiteten.

Akka ist von Sidon drei Tagereisen entfernt. Die Karawane Hanebergs verließ den Karmel am 22. Morgens $10^1/_2$. Am Kischon, der übersetzt werden mußte, war Aufenthalt von zwei Stunden. Die Passagiere bestiegen Barken, die Pferde schwammen über den Fluß. 23. Morgens $6^1/_2$ Abreise von Akka, um 9 Uhr waren sie am Fuße des Ras en-Nakura, um $11^1/_2$ in Alexandrette, Abends Tyrus. 24. (Sonntag, IV. p. P.); nach der Messe ($7^3/_4$) Aufbruch, Mittag in Sarepta, Abends Sidon. 25. (Markus) um 10 Uhr beim Khan Junus, Abends Beirut.*)

*) Näheres über die ganze Tour von Jerusalem bis Beirut enthält mein „Gedenkbuch", doch nicht unmittelbar in dieser Reihenfolge, weil ich zweimal an den See von Gennesaret kam; das erstemal mit der österreichischen Pilgerkarawane, das zweitemal auf der von Beirut aus neu unternommenen Reise wieder zurück auf dem Landwege — Sidon, Tyrus, Akka durch Galiläa nach Damaskus.

In dieser Stadt von etwa 100,000 Einwohnern, darunter viele katholische Familien aus Frankreich, Italien und Oesterreich, besonders aber Maroniten und unirte Griechen, die wegen der größern Sicherheit aus Damaskus und dem Innern des Landes hieher gezogen waren, wurde ein großer Theil seines Aufenthaltes von Besuchen, die Haneberg machen und wieder entgegennehmen mußte, in Anspruch genommen. Waren doch einmal vier Bischöfe zu gleicher Zeit bei ihm. Die erste Nacht blieb er im Hotel Belle Vue, dann zog er zu Moses Makhat, Generalvicar des (melchitischen) Bischofes von Zahle (S. 108). Einen höchst lohnenden Ausflug machte er am 29. April nach B'kerki, der Winterresidenz des Patriarchen der Maroniten, Peter Massot, Patriarch von Antiochia und dem ganzen Orient (dieß ist sein officieller Titel), wo er zugleich seinen Generalvicar, den Bischof Joseph Marid, seinen Sekretair, Nomatalla Dhadha (aus einer vornehmen maronitischen Familie), und einen Neffen des Patriarchen sah, von da weiter nach Gasir, dem hochgelegenen Seminare der Jesuiten, sieben Stunden nördlich von Beirut. Auf dem Rückwege am 30. April begleitete ihn Pater Bourquenoud, ein geborener Schweizer, bis zu den merkwürdigen Felsensculpturen am Lykus (Nahr el-Kelb), die schon Herodot bewundert und zum Theil beschrieben hat.*)

Am 2. Mai schifften sie sich auf einem französischen Dampfer ein, begleitet von einem maronitischen, für die Propaganda bestimmten Knaben, Michael, der echt orientalisch ohne weiters als Freigepäck mitgegeben wurde. Am 3. Morgens war Jaffa in Sicht, mit dem 4. Abends kamen sie, vorwärts geschoben von einem starken, seekrank machenden Winde in Alexandria an. Sie wohnten im schönen Kloster der Franziskaner, nahe am herrlichen Palmenhaine; Pater Remigius war ihr Führer zu den Sehenswürdigkeiten der halb europäischen Großstadt mit ihren 250,000 Einwohnern. Am 6. (Freitag) brachte

---

*) Während meines (sechstägigen) Aufenthaltes in Gasir und Umgegend wurde der Namenstag Hanebergs (5. Juni) bei einem Glas vom Besten gefeiert. — Das im Jahre 1845 gegründete Institut wurde 1875 mit dem neuen, großartig angelegten St. Josephs-Colleg des Beiruter Jesuiten-Missionshauses verbunden. — Ueber Gasir, Pat. Bourquenoud und die Inscription am Lykus findet man Näheres in meinem Gedenkbuche.

sie die Bahn in die echt orientalische Caliphenstadt Kairo. Da sie bloß bis zum 8. Mittags blieben, gelang es nur der äußersten Anstrengung Hanebergs, das ägyptische Museum und die arabische Druckerei in Bulak, sowie Matarie (das alte Heliopolis) zu besuchen. Bei den Schulbrüdern, die ihn freundlich aufgenommen haten, wohnte er einer Messe bei, während welcher die Kinder (arabisch) sangen. An ihren Früchten, steht im Tagebuche, werdet ihr sie erkennen. Ich habe hier die Früchte der Demuth, der Freundlichkeit, des Eifers gesehen. Sein Suchen nach Büchern verließ ihn nirgends. Als er im Kloster der Franziskaner nach der Bibliothek sich erkundigte, antwortete ein Bruder: Non est bonus (die Bibliothek ist nicht gut). Doch fand Haneberg ein paar arabische Manuscripte, was ihn vollkommen zufrieden stellte.

Am letzten Tage ihres Aufenthaltes in Alexandria wollte ihn fast der frische Muth verlassen. Er betont es, die heilige Messe am „Kreuzaltare“ gelesen zu haben, und zeichnet als Betrachtungsfrucht in das Tagebuch: Immer dankbar gegen Gott sein; die Geduld bewahren; als wahrer Vater handeln; einen Eifer haben für das Heil „meiner armen Seele“. Der herzliche Abschied von den guten Patres richtete ihn wieder auf. Ein Zeugniß des Bischofes Ambrosius Abdah für den kleinen Michael sicherte ihn wenigstens vor dem Verdachte der Menschenfängerei. Soweit war alles in Ordnung; selbst die Fahrpreise nicht übermäßig theuer; darum „mit Gott vorwärts“. Die Fahrt war glücklich; am 12. wurden sie in Messina um Mitternacht ausgeschifft. Der Lastträger (Facchino) forderte für Ueberbringung des Gepäckes in den nächsten Gasthof nur hundert Frank. Die Benedictiner von St. Magdalena getrauten sich nicht, ihn zu beherbergen, der Kapuziner Guardian unter der nothwendigen Voraussetzung, daß Haneberg die Erlaubniß von der Präfectur einhole. Dieß waren „trübe Stunden“, zumal die ganze Last des Hin- und Herrennens auf ihm allein lag. Endlich öffneten sich gastfreundliche Thore. 14. Mai. Patres und Brüder kommen mir freundlich entgegen. Die Sakristei ist rein, die Paramente sauber, überall herrscht Stille. Nach der Messe: Gott sei Dank; wir können zwei Tage in einem gut geordneten Hause wohnen. Den Vormittag brachte er auf der Bibliothek zu; der 15. (Pfingstsonntag) und 16.

bis Mittag waren dem Gottesdienste und Besuche der Kirchen gewidmet. Am 17. Morgens kamen sie in Neapel an. Haneberg eilte vom Schiffe hinweg auf die Präfectur, dann ohne Aufenthalt zur Bahn, übernachtete in Monte`Casino, celebrirte am 18. sehr unwohl auf dem Grabe des hl. Benedict, ließ seinen Begleiter Adalbert hier zurück, daß er die Gelübde ablege, und eilte noch denselben Tag nach Rom, wo er dießmal bei den Benedictinern in St. Callisto bleiben konnte. Sein Aufenthalt dauerte bis zum 24. Mai Nachmittag. Am 23. hatte er Audienz beim hl. Vater, wiederholte im Palast Farnese bei Ihrer Majestät der Königin Marie von Neapel; denn schon seit mehreren Wochen war die Nachricht von einem zweiten, die ganze königliche Familie schmerzlichst berührenden Todesfalle eingetroffen. Der Brief des Herrn Inspectors Meixner, vom 27. April an Haneberg, soweit diese Angelegenheit berührt wird, lautet: . . . „Ihre Kaiserl. Hoheit Princeß Luitpold, welche vor acht Tagen noch dem Unterrichte beiwohnte, erkrankte vergangenen Donnerstag den 21. April; aber Alle glaubten, es sei nur ein wie schon öfter im Frühling sich einstellendes Uebelbefinden, das bald vorübergehen werde. Montag Abends ließ mich die Hoheit kommen, ihre Beichte zu hören. Ich fand sie recht schwach; sie selbst schien den hohen Grad ihrer Krankheit nicht zu erkennen, und ihre Umgebung wollte sich denselben noch weniger eingestehen. Ich bat sie, mir zu gestatten, daß ich am frühen Morgen die heil. Messe im anstoßenden Salon lesen und ihr während derselben die hl. Communion reichen dürfe. Hiemit glaubten ich und der Arzt die gehörige Vorsicht beobachtet zu haben. Allein gegen Morgen, um ½ 3 Uhr, da alles in tiefem Schlafe lag, klingelte die Kranke ihrer Kammerfrau, Fräulein von Feder, und sagte: Meine Liebe, ich habe dir etwas Trauriges mitzutheilen, aber es muß sein. Ich werde jetzt sterben. Hole meinen Gemahl, alle Kinder und schicke sogleich nach Meixner. Als jene erschienen waren, dankte sie dem vom Schmerze sprachlosen Prinzen, daß er sie so überaus glücklich gemacht habe, nahm von ihm und ihren Kindern je einzeln Abschied und richtete an jedes mit großer Anstrengung noch ermahnende Worte. Dann griff sie mit gläubiger Fassung nach dem Sterbekreuze, um, wie sie sagte, den vollkommenen Ablaß zu gewinnen, verlangte das Skapulier und den Rosenkranz und schien sich auf

das Eintreten des Todes bereit zu halten. Ich eilte, so viel ich konnte, kam aber eben nach dem letzten Athemzuge vor $^3/_4$4 Uhr an. Glücklicher Weise hatte man zu gleicher Zeit nach St. Ludwig geschickt, daß der Coperator die heil. Oelung und Generalabsolution noch spenden konnte. Den Schmerz des Prinzen über die wiederholten, schwersten Verluste wage ich nicht zu schildern. Wie wohlthuend wird ihm, wenn der erste Schmerz ausgeweint ist, Trost von Ihrer Seite sein! . . . Prinzeß beichtete mir anfangs der Fastenzeit, am schmerzhaften Freitag, am Gründonnerstag. Heute empfingen die beiden größern Prinzen und Prinzeß Therese aus freiem Antrieb die heiligen Sakramente, um für ihre selige Mutter besser beten zu können. . . ."

An Aufmerksamkeiten und den verschiedenartigsten Zerstreuungen, um sich von den ersten Mühen der Reise zu erholen, hätte es dem Abte in Rom nicht gefehlt; aber nachdem er den kleinen Michael in der Propaganda glücklich untergebracht, sich einige Notizen auf der Vaticana gesammelt und Audienz beim hl. Vater gehabt hatte, konnte ihn nicht einmal die nahe Frohnleichnamsprocession (Donnerst. d. 26. Mai) zurückhalten, an welcher er mit seinen beiden Begleitern Adalbert, jetzt Maurus, und Pater Egidius, der schon seit längerer Zeit in Rom gewesen war, in Florenz Theil nahm. Mit Aufopferung von vier Nächten kamen sie am 29. Mai (Sonntag, innerhalb der Frohnleichnamsoktav) Morgens sieben Uhr in München an.

16. Wie freudig war der Empfang! Am innern Treppenaufgange prangte die Ueberschrift:

Dicimus, alme Pater, tibi grato corde salutem,
Quem sanum reducem gratia diva dedit.
(Sei uns, Vater, gegrüßt aus jubelnder Fülle des Herzens,
Himmlische Huld hat Dich liebend zurück uns gebracht).

Ungeachtet der äußersten Erschöpfung, die sich nicht verbergen ließ, hielt Haneberg das Hochamt und die übliche Pfarrprocession. Vor dem dritten Evangelium wurde er von einer vorübergehenden Ohnmacht befallen; mit Aufraffung all seiner Kräfte brachte er zwar die Feier ohne Aufsehen zu Ende, aber nicht ohne Besorgniß der Brüder vor bedenklichen Folgen.

An diese Begrüßung von Seite des Hauses schloß sich der duftende Kranz eines Festgrußes:

Drei Monden sind's — der blaue Hellespont
Erglänzte hell im Sonnenlicht; es glitt
So mancher Segel durch die kühle Fluth,
Ein leichter Nachen hier und buntbeflaggt
Trug einen Sohn vom nahen Bosporus,
Dort schritt in majestätisch stolzem Gang
Ein Frankenschiff verderbendrohend her,
Und Stambul hob sich leicht im Hintergrund,
Ein prächtig Schauspiel, überwältigend — :
Da stieß von diesem thatenreichen Strand
Ein Boot mit einer theuern, heil'gen Last,
Es trug aus fernem Abendland den Mann,
Den edles Streben nach dem Osten rief.
. . . .
Dir war ein Lorbeerbaum schon längst gepflanzt
Mit hohem Wipfel, grünem Blätterschmuck,
Doch neu ein Reis bricht blüthenreich hervor
Und kündet, bald zu tragen gold'ne Frucht.
Leanders Burg ersah dein Auge sich,
Den Strand des lanzenkundigen Ilion,
Wo nach der Kunde längst vergang'ner Zeit
Achaia's Helden blutigen Sieg erkämpft.
Und weiter eiltest du nach jenem Land,
Da Gottes Lamm der Menschheit Sünde trug,
Daß sein Geheimniß unserm Blicke sich,
Obgleich wir fern davon, erschließen möcht'.
Und jenes Vaterauge, dessen Licht
In stillen Nächten wie am Mittag glänzt
Und schirmend überwacht der Welten Lauf,
Hat dich geführt aus Wüsten über's Meer,
Zum zweitenmal aus Roma's Zauberkreis
Den Langersehnten uns zurückgebracht.
Wenn je der Lenz ein Freudenbringer war,
So ist er's heut für uns und Tausende
Im Sonnenglanze frohen Wiederseh'ns.

In diesen Freudenkelch fiel unerwartet schnell, am 1. Juni, ein bitterer Tropfe: die Wahl Hanebergs zum Bischofe von Trier, die vom königlichen Wahlcommissär Graf v. Boos-Waldeck im Namen Seiner Majestät genehmigt und durch Freudegeläute der Domglocken

den Bewohnern der Stadt Trier, durch den Telegraphen dem Gewählten augenblicklich mitgetheilt wurde. Am 3. traf der Akt seiner kanonischen Wahl, am 4. die Deputation des Domkapitels in München ein. Am 5., dem Hauptfeste der Kirche, hielt Haneberg Predigt und Pontifikalamt. Nach demselben stellten sich die beiden Abgeordneten, Weihbischof Eberhard und Domcapitular Bohner vor, mit der Bitte, um des heiligen Bonifacius willen, dessen Fest heute begangen werde und dessen Namen er selbst trage, die Wahl nicht abzulehnen. Er war tief ergriffen von dem Vertrauen, wünschte aber zwei Tage Bedenkzeit, worin sie gerne einwilligten und, um das Haus nicht zu belästigen, dem schön gelegenen Andechs einen Besuch abstatteten. In Trier war der Jubel ebenso groß, als in München die Bestürzung. „Die Freude über Ihre Wahl, heißt es in einem Briefe, reicht bis an die Gestade der Ostsee.“ Seine Freunde und „dankbaren Schüler“ der Rheinprovinz überschütteten ihn mit Freudenergüssen und Beschwörungen, in ihre Nähe zu kommen.*) Nicht minder stark war aber auch die Gegenströmung. Die von allen Mitgliedern des Hauses unterschriebene Adresse lautet: „Wir bitten

---

*) „Es drängt mich, schrieb ihm Prof. Dr. J. Floß aus Bonn, wenigstens einige Zeilen zu schreiben. Ich fange nicht an mit Glückwünschen. Sie suchen kein Bisthum . . . deßhalb habe ich nur Eine Befürchtung, Sie könnten ablehnen und auf der Ablehnung bestehen. Das macht mir Sorge um meines lieben Vaterlandes willen, dem Gott Sie sendet, Sie in einer wichtigen Zeit. . . . Ich bitte, entziehen Sie sich dem Rufe von oben nicht, es handelt sich um eine heilige Sache, um hohe und heilige Interessen der Kirche nach innen und nach außen. . . . Den Augenblick, wo ich lesen werde, daß Sie angenommen haben, werde ich Gott aus tiefstem Herzensgrunde danken u. s. w.“ Selbst ganz ferne stehende Männer beeilten sich, ihm ihre Freude und Theilnahme zu bezeugen. Schon am 4. Juni schrieb ihm Dr. Julius Fürst (ein jüdischer Gelehrter und Professor an der Universität) aus Leipzig: „So eben lese ich im Dresdener Journal, daß Herr Haneberg in München zum Bischof von Trier gewählt wurde. Wenn Ew. Hochwürden das sind, so begrüße ich Sie freudig und bitte Sie um Entschuldigung, wenn ich als Ketzer nicht weiß, wie ich Sie tituliren soll. Mögen Sie denn als Kirchenfürst um so eher gleich dem Albertus Magnus und Andern die Studien der jüdischen Literatur freudig fortsetzen und die Versöhnung zwischen dem Alten und Neuen Bunde anbahnen. Gott grüße und erhalte Sie.“

Eure Hochwürden und Gnaden demüthigst und innigst, unser und Ihr theures Kloster, das in Ihnen seine kräftigste Stütze und seine Zukunft verlieren würde, nicht zu verlassen. Wir versprechen auf das Neue Gehorsam und Liebe und unbedingte Ergebenheit, und bitten aufrichtig um Verzeihung wegen aller früheren Versäumnisse und zugleich um Ihren Segen.“ Seine Excell. Herr Minister v. Zwehl schrieb am 4.: . . . Heute lese ich mit nicht geringem Erschrecken, daß das Domkapitel der Diöcese Trier Ew. Hochw. zum Nachfolger des hochwürdigsten Bischofes Arnoldi erkoren hat. Wie tief schmerzlich ganz Bayern es empfinden würde, wenn Ew. Hochw. uns verlassen würden, ist Ihnen selbst bekannt. Desto ernster ist meine Pflicht, nichts zu versäumen, was vielleicht beitragen könnte, dieses Unglück vom Vaterlande abzuwehren, und ich wage daher Ew. Hochw. dringend zu bitten, ob und welche Ihrer Wünsche zu erfüllen wären, um Ihnen den Entschluß, in Bayern zu bleiben, zu erleichtern u. s. w.“ Am 6. Juni hatte Haneberg eine lange, vertrauliche Unterredung mit beiden Abgeordneten. Ihre Mittheilungen machten auf ihn einen sehr tiefen Eindruck; er bat aber um eine neue Bedenkzeit von acht Tagen. Sie schieden mit schwerem Herzen. Am demselben Tage wurde Haneberg in die Residenz zu Seiner Majestät berufen; am 8. schrieb ihm Ihre Majestät, die Königin Mutter: . . . „Wir sind Alle sehr in Angst, daß Sie uns genommen werden könnten. Der König hat zwar Schritte beim Papst gethan, Gott gebe, daß es von Erfolg sei. . . . Denken Sie an (die Prinzeß) Alexandra und an so Viele, denen Sie nothwendig erscheinen! Erinnern Sie sich, wie mein König damals alles versuchte, Sie uns zu erhalten! Vergeben Sie mir, mein lieber Herr Abt, wenn auch ich bittend komme, daß Sie bei uns bleiben. Es ist nur ein Jammer überall, Sie könnten fortgehen. . . .“ Am 10. gab Haneberg telegraphisch die Erklärung ab, daß er die auf ihn gefallene Wahl ablehnen müsse; am 14. folgte schriftlich die nähere Motivirung, welche zugleich der königl. preuß. Gesandtschaft dahier mitgetheilt wurde. Am 15. schrieb ihm Ihre Majest., die Königin Mutter: . . . „Die erste große Freude nach allem Traurigen, ein wahrer Freudentag war mir der Sonnabend (d. i. der 11. Juni), an welchem ich Ihr Hierbleiben erfuhr.“ In seiner, dem hochw. Domkapitel zugesendeten Erklärung sagt

Haneberg nach den einleitenden Worten: „Der Umstand, daß ich auf einer Reise ins heilige Land begriffen war, als die Wahl vorbereitet würde, und daß ich nicht die geringste Ahnung davon hatte, als ich unter die Wahlkandidaten aufgenommen wurde, machte mich ernstlich nachdenkend. Ich war geneigt, eine Fügung der Vorsehung in der Wahl anzuerkennen. Dieser Gedanke ließ nichts von jener Verwirrung und Aengstlichkeit aufkommen, die sich bei ähnlichen Gelegenheiten einzustellen pflegt, und die ich schon beim Eintritte in das Amt eines Abtes selbst schmerzlich erfahren habe. Der Wirkungskreis in der schönen, großen Diöcese zog mich mächtig an. Zwar mußte die weite Entfernung vom Orte meiner bisherigen Thätigkeit manche Bedenken erwecken, und namentlich mußte ich die Frage aufwerfen, ob ich es wohl vermöge, in ganz neue Verhältnisse mich hineinzuleben, und ob ich als Fremder bei der dortigen Geistlichkeit den gehörigen Anklang finden würde. Allein wie stark ich mir auch solche Schwierigkeiten dachte, so fühlte ich doch einen ungetrübten Muth und die Zuversicht, daß ich auf dem Trier'schen Boden heimisch werden könnte. Es zog mich zu der Heimath jener Trier'schen Priester hin, die mit Erlaubniß des seligen Bischofes Arnoldi hier in München ihre Studien gemacht haben. Trotz des Gefühles der Unwürdigkeit war ich nahe daran, zu erklären, daß ich im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die mich bisher im ganzen Leben so wunderbar gnädig geführt hat, das angebotene Hirtenamt in Trier übernehmen wolle. Allein es erhoben sich Schwierigkeiten von außen, welche einem solchen Entschlusse entgegenstanden. Die sehr verehrten Deputirten werden einen Theil dieser Hindernisse kennen gelernt haben. Mehrere derselben konnte ich durchbrechen, andere aber griffen in's Gewissen ein. Namentlich zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß die noch junge Abtei St. Bonifaz mit meiner armen Person sehr stark verbunden ist. Ich habe es selbst nicht gewußt, daß meine Einwirkung mit den Bedürfnissen des Hauses so enge verbunden sei. Ich muß es anerkennen, daß meine Aufgabe in diesem Hause noch nicht gelöst sei. Ich kann daher in diesen schönen Wirkungkreis nicht eintreten, welchen mir die Wahl vom 1. Juni eröffnet hat. Ich danke herzlich für das mir geschenkte Vertrauen. Möge das hochwürdige Domkapitel die Mühe, welche diese Wahl gefordert hat,

nicht für ganz verloren halten. . . . Erblüht daraus, wie ich mit der Gnade Gottes hoffe, manche schöne Frucht, so gehört der Segen davon Jenen, die am 1. Juni zur Wahl mitgewirkt haben. Jedenfalls hat mir diese Wahl die Pflicht auferlegt, das Andenken an Trier von nun an in mein armes Gebet aufzunehmen. . . ."

In der vom tiefsten Schmerze zeugenden Rückantwort des Domkapitels heißt es unter anderm: „Hochwürdigster Herr! Ihnen stehen groß und mächtig die Hindernisse vor Augen, welche Sie von unserm Bischofssitze trennen. . . . Aber vor unsern Augen stehen anderseits groß und überwältigend die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche auf unsere Diöcese drücken, wir empfinden in unsern Herzen deren ganze Schwere. So befinden wir uns mit Ihnen in einem schmerzlichen Conflikte. . . . Aus diesem Kampfe uns zu retten, haben wir unsere Augen zu der geweihten Höhe erhoben, wo der Statthalter Christi, über den widerstreitenden Interessen einzelner Theile der Kirche erhaben, thronet und mit erleuchteterem Auge die Bedürfnisse aller Theile zu würdigen weiß. Euer Hochwürden können wir es nicht verhehlen, daß wir nunmehr in kindlich unterthäniger Vorstellung unsere Wahlangelegenheit in die Hände des hl. Vaters gelegt haben. In diesen hohen Händen ruhen jetzt die Loose, aus ihnen erwarten wir die Entscheidung. Mit herzinniger Freude haben wir . . . wahrgenommen, welch' ein still mächtiger Zug Ihr Herz nach unserm . . . mit dem Blute der Märtyrer getränkten Boden zieht. So ist uns doch in unserer Wehmuth die frohe Zuversicht geblieben, daß in dem Falle, wenn der Herr der Kirche uns eines solchen Hirten nicht ganz unwerth erachtet und durch die Stimme seines sichtbaren Stellvertreters Sie zu uns ruft, dieser Ruf freudigen Anklang in jenem Zuge Ihres Herzens finden und Sie . . . gerne in die Diöcese kommen werden, die Sie jetzt schon so sehr lieben, für die Sie beten, welche Ihnen durch die allgemeine Verehrung von Clerus und Volk sehr bald eine traute Heimath würde. . . ."

Diese Erwartung ging, wie vorauszusehen war, nicht in Erfüllung. Der hl. Vater wollte gegenüber den Bemühungen des bayerischen Hofes dem Abte keinen Befehl geben. Seine Antwort lautete: Ich werde die Wahl, wenn sie Abt Haneberg annimmt, bestätigen, ich werde ihm aber die Annahme nicht gebieten. Da der

damalige preußische Gesandte, Herr v. Arnim, sein tiefstes Bedauern über die Ablehnung der Wahl ausdrückte, sah sich Haneberg veranlaßt, auch an Seine Majestät, den König von Preußen, zu schreiben. Am 12. Juni erhielt Haneberg eine kalligraphisch elegante, in den ehrendsten Ausdrücken verfaßte Danksagungs-Adresse von Seite des hohen akademischen Senates, die mit den Worten schloß: Genehmigen Sie, Hochwürdigster Herr Abt und Hochgeehrter Herr Collega, daß wir mit dem geziemenden Ausdrucke dieses unseres Dankes zugleich den unserer freudigen Hoffnung verbinden, Ihr für unsere Ludwig-Maximilians-Universität so ersprießliches Wirken werde nach Gottes Rathschlusse von langmöglichster Dauer sein. . . . Der k. akadem. Senat. Dr. Pözl, d. Z. Rector.

Nun trat eine Ruhe ein. Für Haneberg war sie höchst nothwendig; denn er fühlte sich sehr unwohl und außer fortgesetzten Besuchen lag auf seinem Arbeitstische eine Last von zu erledigenden Geschäften.*) Am 13. Juli erhielt er vom Senate die Mittheilung,

*) Einen peinlichen Eindruck auf das Gemüth Hanebergs machten die Lobesposaunen der Zeitungen, die sich darin gegenseitig zu überbieten suchten. Der Monde brachte unter dem Datum: München, den 11. Juni, folgenden Artikel, den auch das weitverbreitete Wochenblatt La Vérité aufnahm: M. L'abbé de Haneberg a définitivement refusé le siége épiscopal de Trèves, malgré les instances du Chapitre et celles aussi de l'ambassadeur prussien à Munich, M. d'Arnim, qui a été spécialement chargé par le roi de décider l'illustre abbé à l'accepter. Quand on sait qu'il a déjà refusé antérieurement les siéges de Bamberg, Augsbourg et Ratisbonne, on ne peut s'étonner de ce nouveau refus, motivé d'ailleurs suffisamment par les liens nombreux qui l'attachent à Munich. Là il est le supérieur de deux abbayes, à Munich et à Andechs, et des séminaires y attachés; la moitié peut-être du clergé actuel du royaume a été formée par lui. A l'Université, il est impossible de le remplacer; même l'offre du Saint-Père d'entrer dans la Congregation de la Propagande pour les affaires religieuses de l'Orient n'a pu le décider à quitter sa sphère actuelle; la consolidation de l'ordre des Bénédictins en Bavière est l'objet de tous ses soins. Il est en outre le confident et le confesseur de la famille royale et de bien d'autres familles; enfin, à Munich, dont il est la plus grande sommité scientifique, il est vraiment l'homme du peuple. Il possède à fond les sciences ecclésiastiques et historiques; il écrit et parle cou-

daß ihm Seine Majestät der König in wohlgefälliger Anerkennung des bei seiner Berufung auf den bischöflichen Stuhl in Trier bewiesenen patriotischen Sinnes vom 1. Mai laufenden Jahres anfangend eine Jahresbesoldung von 2000 Gulden (d. i. 300 Gulden Erhöhung seines bisherigen Gehaltes) allergnädigst zu bewilligen geruht haben. Am 9. Sept. (1864) erlag Professor Deutinger im 50. Lebensjahre einem schmerzlichen Gehirnleiden im Bade Pfeffers.*) Die Leiche wurde nach München gebracht und auf dem südlichen Gottesacker von Haneberg bestattet. Noch in demselben Jahre hatte er diese traurige Pflicht an einem zweiten theuern Freunde und edeln Manne, Prof. Franz Streber**), gestorben den 21. November, zu erfüllen. Unterm 10. Dezember: Die Nachricht über die Verurtheilung Ubagh's hat mich tief ergriffen. O Gott, laß mich nicht von dem Pfade deiner Wahrheit weichen. Beschütze die Kirche, gib mir die Gnade, im wahren Glauben zu leben und zu sterben. Morgen wird im Chor über die Bescheidenheit betrachtet; ich will noch eigens betrachten über den Glauben (S. August. de verbis Apost. s. 29) und die Prüfung der Geister (serm. 32). 24. Dez. Heute habe ich 102 fl. 57 kr. Honorar eingenommen. Für die

ramment le latin, le français, l'italien, l'anglais, le turc, les différents dialectes grecs, arabes et persans, l'hebreu et les langues sémitiques, l'arménien, le sanscrit, et connaît même aussi le chinois. A son dernier voyage en Orient, les indigènes des différents pays furent fort étonnés de se trouver en présence d'un étranger qui parlait toutes leurs langues. On comprend d'après cela que la sphère de son action est plus vaste et plus universelle à Munich qu'à Trèves.

*) Dr. Martin Deutinger, geboren den 24. Mai 1815 zu Langenpreising, 1837 ordinirt, bis 1840 Coadjutor in Rosenheim, dann Krankencurat und Militärprediger, von 1841/42 bis 1847 Lycealprofessor in Freising, von München, wo er nur ein paar Monate außerordentlicher Professor war, an das Lyceum in Dillingen versetzt, 1852 auf seine Bitten pensionirt — mit einem großen rednerischen Talente begabt, entfaltete eine reiche schriftstellerische Thätigkeit auf dem Gebiete der Philosophie, Aesthetik und kirchlichen Beredsamkeit.

**) Dr. Franz Streber, geb. den 26. Febr. 1806 in Deutenkofen, 1836 außerordentlicher, 1841 ordentlicher Universitätsprofessor und Mitglied der k. Akademie, schrieb vorzugsweise akademische Abhandlungen.

Armen hatte ich bereits soviel ausgegeben, daß es mit Hinzufügung von 20 fl. Geschenk nicht ausreichte. Noch sind 15 fl. dem Hause für Chrestos*) zu berichtigen. Gottlob, ich erhielt auch dieß und noch 7 Gulden dazu.

5. März (1865. 1. Fastensonntag): 1. Ich will in dieser Fastenzeit vor allem den Geist der Andacht neu beleben; 2. eine besondere Gewissenserforschung über den Geist der Sanftmuth, des Wohlwollens und des billigen Urtheiles anstellen; 3. mich des Vespertrunkes ganz enthalten, und sonst in Speise und Trank mir Abbruch thun.**) Leider aß und trank er auch außer der Fastenzeit bei weitem nicht genügend für seine täglichen Anstrengungen und seine körperliche Constitution. Darüber wurde sein Magen, wie es scheint, so reizbar, daß der bloße Anblick einer größern, reichbesetzten Tafel in ihm ein Gefühl von Uebelkeit bewirkte. Er hat mir öfter geklagt, wie peinlich ihm jedes Festmahl werde. Auf seinen Firmungsreisen in der Pfalz hatte er nicht vor den unerhörten Anstrengungen, sondern vor dem Mittagstische Angst, der für viele und hungrige Gäste wohl berechnet, aber keineswegs luxuriös war. Wenn also er sagte: ich will mir im Essen und Trinken einen Abbruch thun, so hatte dieß einen ganz andern Sinn, als man gewöhnlich damit verbindet. 9. April (Palmsonntag): Fastenpredigt. 12. (Mittwoch): Beichthören, Mette. 13. (Donnerst.): Beichthören in der Hofkirche; Hochamt. 14. (Charfreitag): Predigt, Ceremonien. 15. (Samst.): Nicht wohl; Auferstehungsfeier. 16. (Sonnt.): Auferstehungspredigt; Pontificalamt. Es ist höchste Zeit, daß ich mehr gesammelt lebe, damit ich nicht Andern predigend selbst verloren gehe. So vergeht ein Tag um den andern; ich arbeite, ich bin angestrengt, aber ich bringe nichts zu Stande. Gott bewahre mich

*) Chrestos Zervopulos, ein junger Grieche, der über 9 Monate (vom Juli 1864 — April 1865) im Hause war. Von Zeit zu Zeit gab Haneberg dem Hause eine Entschädigung. Chrestos war also speciell sein Armer.

**) In hoc quadragesimali tempore prae ceteris spiritum devotionis refocillabo. 2. Examen particulare de spiritu mansuetudinis, benevolentiae et sobrii judicii instituam. 3. De haustu vespertino omnino abstinebo; praeterea et de cibo et de potu quaedam diminuam.

vor Unlust. Ich habe heute nachgesehen und gefunden, daß aus dem für P. Pius (Gams, der Studien halber nach Spanien gereist war) bestimmten Gelde 94 fl. 30 kr. von mir für Arme verwendet wurden. Es soll durch das Honorar für Wiseman (3. Aufl.) ersetzt werden. „Einige mein Herz, deinen Namen zu fürchten (Ps. 86, 17 — von Haneberg hebräisch niedergeschrieben)". Die Materialien des Baues liegen umher; es fehlt nur der Baumeister. Die Eine Intention ist der Baumeister; die Vorarbeit ist die Reinigung durch die Furcht Gottes.

17. Am 8. Juni berichteten die Kölnischen Blätter (aus der Augsburger Allgem. Zeit.): „Die auf den 1. Juni anberaumte Sitzung des Kölnischen Domkapitels (betreff der Wiederbesetzung des durch den Tod des Kardinals Joh. v. Geissel, † am 8. Sept. 1864 erledigten erzbischöflichen Stuhles) ist ohne Resultat geblieben. Der Dompropst machte in derselben die Mittheilung, daß er von dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Herrn v. Pommer-Esche, bevollmächtigt sei, dem Kapitel drei Candidaten als dem Könige genehm vorzuschlagen, nämlich den Fürsten Hohenlohe, den Abt Haneberg und den Bischof Pelldram, und daß, wenn diese vom Kapitel aufgestellt würden, der Oberpräsident in seiner Eigenschaft als königlicher Wahlcommissär beauftragt sei, sofort im Namen des Königs die Bestätigung auszusprechen. Der Propst erklärte sich nebst den fünf andern Mitgliedern der Minderheit für die Annahme der drei Candidaten. Aber dabei blieb es. Obwohl Nachmittags die Sitzung wieder bis um 6 Uhr fortgesetzt wurde, kam doch keine Liste zu Stande; die Herren des Wahlcollegiums gingen unverrichteter Sache auseinander." Auf diese Nachricht hin schrieb ein Priester der Erzdiöcese an Haneberg: Hochw. Herr Prälat verübeln Sie einem Ihrer vielen im Rheinland und Westphalen lebenden Verehrer nicht, wenn ich es wage, die ehrerbietigste Bitte auszusprechen, nicht abermals der Stimme des Herrn Widerstand leisten zu wollen, wenn es Gott gefällt, Sie auf den Stuhl des alten Erzstiftes Köln zu rufen. Ich wenigstens werde mit vielen meiner Gleichgesinnten dazu täglich das Memento am Altare machen." Seine Vermuthungen über das Stimmenverhältniß gehören nicht hieher. In einem später geschriebenen

Briefe (des Monsignor Dr. v. Essen) steht: Ich kann Ihnen versichern, daß Ihnen die Sympathieen der Erzdiöcese Köln entgegenkommen, und aller Priester Herzen Ihnen freudig entgegenschlagen, falls Gott der Herr in Seiner Gnade Sie uns zum Oberhirten senden sollte. Freilich wird dieser Gedanke oft dadurch getrübt, daß Sie etwa nach erfolgter Wahl auch unser Bisthum ausschlagen würden, und von mehr als einer Seite, sogar wie man sagt, von Seite einer Ordenscongregation wird bestimmt oder tendentiös behauptet, daß Sie jedenfalls Köln nicht annehmen würden. Beruhigen Sie uns doch gütigst u. s. w." Cardinal v. Hohenlohe schrieb (Rom 14. Aug.) in einem kurzen Briefe (der nur eine Commission an die Kaiserliche Hoheit Herzog v. Modena enthält): „Ich hoffe, es geht Ihnen gut, und wir sehen Sie recht bald auf dem erzbischöflichen Stuhl von Köln. Ich wünsche es von Herzen, daß die Wahl auf Sie fällt. Von hier nichts Neues, der heilige Vater ist wohl; ich werde ihn heute besuchen, um morgen das Fest mit ihm zu feiern." Die Kölnischen Blätter berichten unterm 25. Aug.: „Im Anschlusse an die in der Beilage mitgetheilte Notiz über die heutige Berathung können wir gutem Vernehmen nach mittheilen, daß über eine Sr. Majestät dem Könige vorzulegende Candidatenliste ein gemeinsamer Beschluß erzielt worden ist. (Wir vermuthen, daß Abt Haneberg auf der Liste steht)." Unterm 26. Aug. wiederholt sie dasselbe aus der A. A. Zeitung: „Die Candidatenliste . . . ist aus der Gesammtheit des Kapitels durch Pluralität der Stimmen erzielt und wie man freudig constatirt, binnen nicht $1^1/_2$ Stunden eine volle Einigkeit des Wahlkörpers glücklich erreicht worden." Ueber alle diese Vorgänge beobachtet Haneberg in seinem Tagebuche absolutes Schweigen bis auf den 7. Sept.: „Heute nach Tisch eröffnete mir der Hr. Nuntius (Gonella), der heilige Vater würde es wohlgefällig aufnehmen, und es wäre ein Opfer, das ich dem Besten der Kirche brächte, wenn ich vor der Wahl dem Kapitel in Köln erklärte, daß ich nicht in der Lage sein würde, eine Wahl anzunehmen. Ich fragte, ob es der hl. Vater befehle; Antwort: nein. Auf meine zweite Frage, ob ich dem Kapitel (vertraulich) den Grund meiner vorgreifenden Ablehnung angeben dürfe, erhielt ich indirekt dieselbe Antwort. Weiter enthält das Tagebuch nichts; ich fand aber das

Concept zu einem vertraulichen Briefe an den Herrn Weihbischof v. Baudri, datirt vom 8. Sept., worin er nach Mittheilung des Gespräches mit dem Herrn Nuntius sagt: . . . Es ist natürlich und an sich ein Gewinn, eine so verantwortliche Würde von sich ferne zu wissen. . . . Doch hat das Hervortreten mit einer solchen Erklärung Schwierigkeiten, die Niemand besser zu würdigen versteht als Eure Gnaden. Namentlich verbietet meinem Gefühle die doppelte Rücksicht auf das hohe Domkapitel und die Regierung ein solches Hervortreten jetzt. Ich hätte bei der ersten Nennung meines Namens mich beeilen müssen zu erklären, daß ich unbedingt und in jedem Fall, eine Wahl abzulehnen, entschlossen sei. Gleichwohl bin ich bereit, jene Erklärung zu geben, wenn Ew. Gnaden mir sagen, daß dadurch keine Schwierigkeit entstehe. . . ." In der Antwort des Hrn. Weihbischofs (vom 11. Sept.) heißt es: . . . „Nach meiner Ueberzeugung würde die Ihrerseits abzugebende Erklärung . . . unter obwaltenden Umständen keine Verwirrung anrichten. Es könnte vielmehr leicht der Fall eintreten, daß, wenn Ew. Hochwürden diese Erklärung nicht abgeben, neue Wirren und Hindernisse für die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles entstehen. . . ." Welchen Eindruck diese Erklärung auf Haneberg machen mußte, können wir uns denken. Dieß war deutlich gesprochen. Im Tagebuche Stille bis auf den 20. Sept.: Sehr angegriffen; tief bewegt; im Chore den Entschluß gefaßt, Alles Gott zu überlassen. Ich habe kein Verlangen, Bischof zu werden; ich bin bereit, hier im Kloster zu bleiben, und bereit, in die Mission zu gehen. Gottes Reich ist groß und seine Engel sind stark. Nun ist es wieder licht. 21. (Im Garten): es wird mir heller und heller. Ps. 56, 10 (hebräisch citirt): Ich weiß, daß der Herr mir (Hilfe) ist. Damit war die Sache für ihn abgethan. Am 14. Okt. wünschte der preußische geheime Oberregierungsrath in der katholischen Kirchenabtheilung, Ulrich (Neffe des Professors v. Arndts), Haneberg zu sprechen; am 15. kündigte Baron v. Arnim, auf der Reise nach Rom begriffen, seinen Besuch an. Haneberg erwähnt beides, ohne eine Silbe beizufügen. In einem Lebensabrisse des Hrn. Erzbischofes Paul Melchers (geb. am 6. Jän. 1813 zu Münster) heißt es: „Am 8. Jän. 1866 präconisirte der Papst im Einvernehmen mit der preußischen Regierung den Bischof von

Osnabrück (P. Melchers) zum Erzbischof von Köln. Clerus und Volk konnten nur mit dem größten Vertrauen einem Manne entgegenblicken, der in seinen bisherigen hohen Aemtern bereits offenkundig gezeigt hatte, wie sehr er Ernst und Milde paart, wie trefflich er die Geister zugleich anregt, leitet und versöhnt, in welchem Grade er der Geschäfte kundig ist und wie die echte apostolische Würde ihm eigen. Das Domkapitel selbst hatte ihn auf seine Liste gesetzt, obwohl es dießmal nicht zur Ausübung seines Wahlrechtes gelangte." *)

Am 15. November starb unerwartet schnell Herr Philipp Diß, Kaufmann und Handelsgerichts-Assessor in München (geb. 1. Mai 1804 zu Ettenheim im Breisgau). Dieser edle, feingebildete, sehr unterrichtete Mann war mit Haneberg in rührender Freundschaft und Liebe verbunden. Nicht bloß, daß er ihm tausend Gefälligkeiten erwies, mit Rath und That beistand, er verstand es, in der zartesten Weise dem Abte bald kleinere, bald größere Ueberraschungen zu bereiten. Von keiner Geschäftsreise kam er ohne einen „Fund" zurück, war es nun ein Buch, eine Münze oder ein metrologischer Gegenstand. An Reißzeugen, Geschäftsbüchern, feinsten Papieren, ausgesuchten Stahlfedern u. s. w. hatte Haneberg durch die Güte des Herrn Diß immer reichlichen Ueberfluß, was bei ihm, der im Verbrauche von Papier ebenso verschwenderisch, als in andern Dingen sparsam war, nicht wenig sagen wollte. Wie viel er durch Haneberg den Armen zukommen ließ, weiß Gott allein. Manche sehr schätzbare Werke der Stiftsbibliothek sind von ihm; das Schätzbarste aber für Haneberg war sein geistreicher, gemüthvoller, Alle gewinnender Verkehr. Was er persönlich an Herrn Diß verloren, wie tief ihn sein Tod schmerzte, sprach er fast unwillkürlich

---

*) Alte und neue Welt. 1874. 5. Heft: Kathol. Zeitgenossen. „Da in Hinsicht auf die entstandenen Hindernisse nicht mehr eine Aussicht vorhanden zu sein schien, daß eine freie, gesetzmäßige Wahl vom Kölnischen Kapitel vorgenommen werden könnte, hatte der Papst endlich beschlossen, die Wiederbesetzung des bereits so lange verwaisten erzbischöflichen Stuhles für diesesmal sich vorzubehalten, und hatte zur Erledigung der wichtigen Angelegenheit Unterhandlungen mit der preußischen Regierung führen lassen (Deutschl. Episkopat, S. 207)."

in jedem Satze seiner Grabrede aus.*) Unterm 26. Jäner 1861 steht im Tagebuch: „Herr Diß da; beispiellose Güte; möge der

*) Das Grab, sprach Haneberg bei der Beerdigung, an welcher trotz der ungünstigen Jahreszeit (18. November) eine ungewöhnlich zahlreiche Schaar von Leidtragenden Theil genommen hatte, umschließt die sterblichen Reste eines ausgezeichneten Mannes. . . . Noch vor wenigen Tagen sahen wir ihn voll munterer Thätigkeit, rüstig wie ein Jüngling, mit Aufopferung für die Interessen seiner Mitbürger beschäftigt. Wer konnte ahnen, daß wir so schnell durch einen Rückblick auf sein Leben hier von ihm Abschied nehmen müßten? Der Selige . . . genoß seine Ausbildung weit von der Heimath entfernt, zuerst in Hamburg und dann in Paris, wo er bis zum Jahre 1832 blieb. Ein ungewöhnlich begabter und reger Geist, verbunden mit seltener Selbstbeherrschung und Arbeitslust, ließ ihn durch Umsicht, Kenntniß und Geschäftsgewandtheit die glücklichsten Erfolge erreichen. . . . Er hatte sich ein so umfangreiches Wissen angeeignet, daß man leicht vergaß, einen praktischen Kaufmann vor sich zu haben, wenn er über irgend einen Gegenstand seiner Studien sprach. . . . Wer mit ihm verkehrte, mußte es fast beklagen, daß diese Intelligenz nicht von Jugend an auf die Bahn des gelehrten und literarischen Berufes geführt wurde. . . . Noch mehr Werth verlieh dem vorzüglichen Manne, daß bei ihm zwischen der Bildung des Geistes und Herzens ein schönes, harmonisches Verhältniß bestand. Das Anmuthige, ja Liebenswürdige, das ihm eigen war, und das ihn zu einem freundlichen Sterne jeder Gesellschaft machte, konnte man möglicher Weise auf Rechnung seiner Welterfahrung und seiner glücklichen Natur setzen; wer aber den Mann genauer kannte, fand diese feinen Formen des Umganges im Einklange mit gründlichem Wohlwollen, mit grenzenloser Dienstfertigkeit, edler Dankbarkeit und verwandten Vorzügen des Herzens. Es war ihm Bedürfniß, das Personal, das unter ihm arbeitete, wie mit zur Familie gehörig zu betrachten. Als Vormund von Waisen schien er keine andere Sorge, als die für seine Mündel zu haben. Für seine Familie und mit derselben hat er stets mit Aufopferung gelebt und gearbeitet. Die trauernde Wittwe und seine tiefbetrübte Tochter wissen es, welch treue Sorgfalt er den Seinigen widmete. Daß ein Mann von soviel Geist und Gemüth die schmerzlichen Erscheinungen des Lebens tief empfinden mußte, war natürlich. Es hat ihn manches schwer Verwundende getroffen; manche Hoffnung, von deren Erfüllung sein reiferes Alter zehren sollte, ward vernichtet. Er empfand es tief, und sein sonst rüstiger Körper unterlag beinahe, aber sein Geist hielt sich aufrecht. Gerne wiederholte er in den letzten Jahren das Wort des Weisen: „Trage und entsage (sustine et abstine)!“ und heiligte diesen Grundsatz durch ein: „Wie Gott will“,

Himmel diesen guten Mann segnen." Und so noch oft.*) Die trauernde Wittwe ließ ihm ein prachtvolles Denkmal in den neuen Arkaden des südlichen Gottesackers errichten. Man erkennt an dem großen Freskobilde, die Verklärung Christi, gemalt von Professor Hiltensperger**), im ausdrucksvollen Kopfe des Jakobus auf den ersten Blick die Züge Hanebergs.

Am 10. Juni 1866 kam der Staatsrath und damalige Sekretär Sr. Majestät des Königs, Hr. v. Pfistermeister, nach St. Bonifacius, ohne den Abt zu treffen; am andern Tage wieder, leider mit demselben Erfolge, da Haneberg wegen einer religiösen Feier sich in Possenhofen aufhielt und die dazwischen liegende Nacht in Andechs zubrachte. Hr. Staatsrath richtete nun seinen Auftrag an Pater Pius aus, daß Seine Majestät dem Abte das Bisthum

---

das man auch von seinen beinahe sterbenden Lippen noch hörte. . . . Er glaubte und hoffte, durch Christus ein Leben zu erreichen, in welchem es keine Täuschung gibt. . . . Er empfing gerne, mit vollem Bewußtsein und mit deutlichen Aeußerungen des Glaubens jene Unterpfänder der Gnade, die beim Scheiden von dieser Welt den Christen trösten . . . Wenn ihm das Unglück begegnet wäre, Jemanden wehe gethan zu haben, so hat er die Seinigen beauftragt, um Nachsicht in christlicher Liebe zu bitten. Das sind Umstände, die uns bei der Trennung von dem reichbegabten Manne trösten können. . . . An der Pforte der Ewigkeit geziemt es sich (aber), daran zu denken, daß die Urtheile Gottes oft anders sind, als die Urtheile der Menschen. Darum scheiden wir nicht von dem Grabe, ohne diesen liebenswürdigen, edeln Menschenfreund jener göttlichen Gnade empfohlen zu haben, die allein genügt, um durch die Verdienste Jesu Christi, unsers Erlösers, die Hoffnung des Erdenlebens zu erfüllen in der Seligkeit.

*) Mit ihm wetteiferten nach seinem Tode Wittwe und Tochter (Madame Lugo), die keine Gelegenheit zum Wohlthun vorübergehen ließen. Das kostbare, ergreifend schöne Ecce-Homo-Bild (S. CXV) ist ein Geschenk dieser Familie. Herr Diß war Freund und Kenner der Kunst.

**) J. G. Hiltensperger, einer der hervorragendsten Künstler Münchens aus der Schule des Altmeisters Cornelius, bekannt durch seine Darstellungen im Königsbau, die großen Oelgemälde im Athenäum, die figurreichen Kreuzwegstationen für eine Kirche in Rotterdam und vieles Andere, hat das lebensgroße Porträt Hanebergs, seines Landsmannes und Freundes, dem Kloster zum Geschenke gemacht.

Eichstätt zugedacht habe.*) Man habe den Hrn. Erzbischof gefragt, wen er für dieses Bisthum bezeichnen würde, und Hochderselbe habe den Abt von St. Bonifaz genannt; in Folge davon sei vom Cultusministerium der Antrag auf dessen Ernennung gestellt worden. Er begreife recht wohl das Widerstreben des Klosters, aber früher oder später werde es seinen Abt doch verlieren.**)

Haneberg bat um einige Tage Bedenkzeit. Am 17. Juni, seinem 50. Geburtstage, erklärte er sich in einem Schreiben an Hrn. v. Pfistermeister zur Annahme bereit.

„Nur wenige Stunden noch (lese ich auf einem einzelnen Blatte, Samst. d. 16. Juni), und die Entscheidung in einer Lebensfrage muß geschehen. Der Antrag (des Königs) ist die Folge von dem zurückgenommenen Rufe nach Rom (1861) und der Wahl für Trier. Jene beiden Berufungen kamen für mich ganz unerwartet vom Himmel; auch die gegenwärtige ist ganz rein. Hat sich aber mit dieser Anregung nicht Ehrgeiz, Unruhe, Empfindlichkeit über Unangenehmes verbunden? Ist das Verlangen nach größerer Bequemlichkeit und Ruhe nicht im Spiel? Sind die Erklärungen meiner Mitbrüder für nichts zu achten? Keineswegs; aber ohne die Fortführung des Lehramtes an der Universität sinkt die Bedeutung meines Hierbleibens für das Haus ziemlich weit herab. Lange kann ich die Universität mit allen übrigen Geschäften nicht mehr vereinigen. Gott hat einen Ausweg gegeben. Ich will ihn dankbar benützen und für das Haus beten. Der himmlische, gütige Vater kann ja auch die stille Wirksamkeit segnen. Also in Gottes Namen vorwärts." Doch es kam anders. Seine Majestät hatte, wie berichtet wurde, die Ernennung Hanebergs schon unterzeichnet, als eine mächtige Intercession für sein Bleiben in München eintrat. Dieß ging aber (nach seinen eigenen Worten in einem Briefe an den Herrn Dombechant Fr. Dirnberger in Eichstätt, vom 27. Juni) so zu: Als ich nach der Abgabe meines Jawortes mehrere im Convent gar traurig sah, rührte es mich, daß ich Einem sagte, wenn er einen Weg betreten wolle,

*) Bischof Georg v. Oettl starb am 6. Februar 1866.

**) Pater Pius Gams hatte die Unterredung mit Hrn. Staatsrath v. Pfistermeister niedergeschrieben.

die Ernennung rückgängig zu machen, so werde er mich nicht beleidigen. Dieß wurde sogleich aufgegriffen, sie wandten sich an die Prinzeß Alexandra und an die Königin-Mutter." Weiteres fehlt, so daß ich nicht weiß, ob der Brief, was aber auf die Sache keinen Einfluß hat, wirklich abgesendet wurde. Diese Verzögerung hatte ihre guten Folgen. Am 6. Juli kam nämlich Herr Wimmer, Abt von St. Vincent in Nordamerika, aus Rom nach St. Bonifaz. Sonntag den 8. theilte er mit, daß der hl. Vater im Refectorium von St. Paul die Erwartung ausgedrückt habe, Haneberg werde das Bisthum Eichstätt nicht annehmen. Haneberg eilte, in einem Schreiben an Seine Heiligkeit die unbedingte Unterwerfung unter Dessen Willen auszudrücken. Der (lateinische) Brief vom 11. Juli enthält zuerst die Beweggründe, welche ihn zur Einwilligung in die angebotene Ernennung bestimmt hatten, dann spricht er seine Bereitwilligkeit aus, die Zurücknahme des allerhöchsten Decretes zu erwirken, und bittet Seine Heiligkeit demüthigst um Vergebung, wenn in der Kölner Angelegenheit der Schatten eines Ungehorsams auf ihn gefallen sein sollte.*) Schon am 19. Juli antwortet ihm der hl. Vater in einem huldvollen Schreiben, belobt seinen Gehorsam, ermuntert ihn zur Ausdauer in seinem Berufe und seinen Arbeiten zur Ehre der Kirche und ertheilt ihm als Zeichen seines Wohlwollens gerne und aus tiefstem Herzensgrunde den apostolischen Segen. Die Zurücknahme einer noch im Cabinete liegenden Ernennung unterlag keiner Schwierigkeit und großes Aufsehen wurde vermieden. „Ich will, heißt es im Tagebuch, gegen Bitterkeit und Unruhe ankämpfen; unveränderlich bleibt der Werth des Glaubens, des Gebetes und der Liebe in Gesinnung und That. Ich las heute viel

---

*) Fateor, me nunquam credidisse, ea quae Tuo nomine (Reverendissimus Nuncius Gonella) a me petiit, re vera a Te proficisci, sed quadam interpretatione Nuntium Tuo nomine loqui. Hanc meam opinionem, ut mos meus est, aperte revelavi et hac re ipsum laesi. Rogavi jam, ut hanc offensionem quam errore commisi (ignoscat). . . . Nolo longa excusatione Tuam patientiam fatigare; refugio ad clementiam tuam et iterum rogo, ignoscas per misericordiam Dei. . . . Ich habe nur Fragmente eines vielfach corrigirten Conceptes vorgefunden.

in einer Schrift des hl. Ephräm; er nennt die Seele eine Tochter des Lichtes; zum Lichte gehört Friede; fort mit aller Unruhe! Eine sehr fühlbare Abspannung der Nerven, die sich in schlaflosen Nächten, in Müdigkeit und andern Zeichen kundgibt, drängt zur Erholung. Ich dachte an Achensee, an Engelberg (in der Schweiz); aber ich will sehen, ob nicht der hl. Berg Andechs Hilfe bringe. Dort ist meine Heimath, dort sind meine Mitbrüder. Wie dankbar muß ich dem Himmel sein, daß ich eine solche Zufluchtsstätte habe. Da ich die körperliche Abtödtung so wenig gesucht habe, will ich die von Gott geschickte annehmen, will mich in der geistigen üben in großer Geduld und Sanftmuth. Der hl. Gertrud wurde verheißen, daß derjenige, welcher ihr Buch mit guter Absicht, um sich zu heiligen, lesen würde, große Gnade empfangen werde. Diese gute Absicht ist die Thüre, durch die man eingehen muß. Wer nicht durch diese Thüre zur hl. Schrift eingeht, dem wird sie unnütz oder verderblich werden. Die Einheit mit dem Willen Gottes ist plastisch schön bei der hl. Gertrudis ausgedrückt. In schwerer Krankheit erscheint ihr Christus, in der linken Hand die Gesundheit, in der rechten die Krankheit; sie nimmt weder das Eine noch das Andere, sondern eilt an sein Herz. Das Evangelium vom Aussätzigen gibt viel zu denken. Der körperliche Aussatz ist sichtbar; der geistige verbirgt sich hinter einem schönen Schein. Die Selbstsucht ist der Aussatz der Seele. Wie glänzt oft der Schein der Nächsten- oder Gottesliebe, wo innerlich alles voll des Moders und des Greuels ist."

18. Haneberg blieb mit zwei Unterbrechungen, von denen eine durch den am 5. Sept. (1866) erfolgten Tod des Professors Max v. Stadelbauer veranlaßt wurde, vier Wochen (vom 16. Aug. bis 15. Sept.) in Andechs. Damit waren seine Ferien zu Ende. Am 17. Sept. begannen die Exercitien, darauf folgten Visitationen bis zum 18. Okt. Am 10. dieses Monats geruhte Seine Majestät der König, ihm allerhuldvollst das Ritterkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone zu verleihen, mit welchem der persönliche Adel verbunden ist. Am 24. Dezember 1867 ernannte ihn Seine Excellenz der Herr Erzbischof von München, „in ehrender Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen und hervorragenden Verdienste . . .

und um ihm einen Beweis vollsten Vertrauens und besonderer Werthschätzung zu geben", zum erzbischöflichen geistlichen Rath.

Der 12. Februar 1867 war für Viele, für sehr Viele ein Tag großer Trauer. Fräulein Emilie Linder ist gestorben, rief Eines dem Andern zu mit Thränen in den Augen. „An diesem Grabe, sprach Haneberg, Donnerstag den 14., aus tiefbewegtem Herzen vor einer erwählten Versammlung, kann und muß ich mich kurz fassen. Die edle Wohlthäterin der Armen und Freundin der Kunst, deren sterbliche Reste hier ruhen werden, wünschte nicht anders und nicht weiter bekannt zu werden, als es Gott durch ihre Beziehungen zu ihren bewährten Freunden und zu den Armen fügte, — und diese wissen es, was ihnen der Tod entrissen habe. . . . Sie erkannte in dem Guten, das sie wirkte, nichts als eine Pflichterfüllung und einen Segen, den Gott in seiner Güte in ihre Hand gelegt hatte. Je reifer ihr Leben wurde und je mehr sich ihr Wohlthun steigerte, desto inniger wurde sie von Dankbarkeit gegen Gottes Güte erfüllt, — und wirklich hat Gott seine Führung im Leben der Seligen auf besondere Weise gezeigt. . . . Fräulein Emilie Linder, geboren in Basel den 11. Okt. 1797, zeigte von Jugend an einen ungewöhnlichen Sinn und ein reges Interesse für Kunst. Entschlossen, sich die Kunst zu ihrem Lebensberufe zu wählen, zog sie nach München und ließ sich hier . . . als Schülerin an der Akademie der bildenden Künste einschreiben (1824). . . . Bald jedoch das Unpassende dieser Sache fühlend, zog sie sich aus den Räumen der Akademie zurück und nahm bei einem ausgezeichneten Meister, dem sie bis zum Tode die Dankbarkeit einer treuen Schülerin bewahrte, Privatunterricht. . . . Im Jahre 1825 führte sie eine Kunstreise durch Oberitalien nach Assisi, wo sie das bescheidene Kloster der deutschen Frauen vom Orden des hl. Franciscus wegen Mangel an Candidatinnen dem Untergange nahe sah. Der Besuch der jungen deutschen Künstlerin in diesem stillen Asyl des Friedens und der Frömmigkeit wurde unter Mitwirkung ihres wackern Begleiters die Veranlassung zur Rettung und einem neuen Aufblühen jenes Klosters. Sie hat von da an durch mehr als vierzig Jahre freundschaftliche Beziehungen zu den frommen deutschen Töchtern des hl. Franciscus im fremden Lande fortgesetzt und hat mit gewohnter Großmuth ihre

Theilnahme nicht nur in freundlichen Worten, sondern in thatsächlicher Hilfe kundgegeben, aber dafür auch in ihr Gemüth die erhebendsten Erinnerungen und die lichtvollsten Eindrücke aufgenommen, in denen sie eine liebliche Führung des Himmels erkennen konnte. An ähnlichen Eindrücken fehlte es auch nicht in Rom, wohin sie ein paar Jahre später, zunächst im Interesse der Kunst, zog und wo sie mehrere Jahre verweilte. Hier verkehrte sie mit den ausgezeichnetsten deutschen Künstlern und Gelehrten, die kürzer oder länger in Rom verweilend, bei ihr sich in harmonischer Weise begegneten. Die freundlichen Beziehungen zu diesen vorzüglichen Männern und ähnlichen, die hier in München bei ihr einen würdigen Einigungspunkt fanden, hielt sie mit großer Pietät bis zu ihrem Ende fest. Das Würdevolle und Ernste, das Wohlgeordnete und Besonnene, das Reine und Hohe ihres ganzen Wesens, wie ihr reger Sinn für Religion und Wohlthätigkeit flößte Allen, die ihr nahe kamen, Gefühle der aufrichtigsten Verehrung ein. . . . Man hat öfter gemeint, daß der Umgang mit diesen Männern die Veranlassung zu ihrem Uebertritte zur katholischen Kirche gewesen sei (im Dezember 1843). Dieß that sie jedoch lediglich aus innerer freier Bestimmung ihres Herzens. Sie hatte bei aller Güte und Milde soviel Selbstständigkeit und Festigkeit des Charakters, daß kein Zureden, auch des geistreichsten Freundes, sie auf eine andere Bahn führen konnte, als auf jene, welche sie mit vollster Ueberzeugung, mit der ganzen Kraft ihrer Seele als den Weg der Wahrheit und Gnade betrachten konnte, den uns Jesus Christus geöffnet hat. Gewiß ist, daß sie nach diesem Schritte gegen jene, die auf ihrem früheren Standpunkte stehen blieben, die Pflichten der Pietät in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen bemüht war, und das, was ihr früher persönliche Hochachtung zu verdienen geschienen hatte, auch nachher mit ungeänderter Gesinnung zu schätzen wußte. Ebenso gewiß ist, daß sie von nun an immer ausschließlicher dem Dienste Gottes und den Werken der Wohlthätigkeit lebte. Sie schien in den letzten dreiundzwanzig Jahren ihres Lebens mit den frömmsten ihrer klösterlichen Freundinnen und Töchter in Assisi wetteifern und sie übertreffen zu wollen, so geregelt, so unabläßig war ihr Gottesdienst, obgleich ihre Freunde wenig davon inne wurden.

Wieviel sie in der Stille hiefür gethan, ist erst jetzt nach ihrem Tode an den Tag gekommen. Daneben war es ihr eine besondere Freude, für arme Kirchen Altarblätter zu malen. Diese Frucht brachte ihr die Kunstbildung ihrer Jugend. Zugleich wurde sie nicht müde, den Bedürfnissen armer Familien oder einzelner Armen, die ihr empfohlen waren, nicht selten durch wahrhaft fürstliche Gaben abzuhelfen. Die reichen Mittel, welche ihr die Vorsehung in die Hand gegeben, mußten im Interesse der Wohlthätigkeit um so ergiebiger sein, da sie nicht nur sehr einfach lebte, sondern —, so schien es denen, die darum wußten, — sich sogar das Nöthige nicht selten versagte. Und so ist denn die Lebensbahn, die sie durchlaufen hat, auf der einen Seite durch Erweise der göttlichen Gnade und auf der andern von Werken des Wohlthuns und der Frömmigkeit bezeichnet; immer dichter stehen diese schönen Zeichen, je reicher das Leben wird, bis ihr der Herr vor einigen Wochen die Krankheit schickte, an der sie starb. Diese Krankheit hinderte sie nicht, mit innigster Empfindung dankbar die gütige Führung zu preisen, welche sie durch das ganze Leben erfahren. Durchdrungen vom Gefühle der Dankbarkeit und des Gottvertrauens hat sie angeordnet, auf ihr einfaches Grabmonument solle nichts als das Wort geschrieben werden: Auf Gottes Barmherzigkeit hofft die hier Ruhende. Die Hoffnung, die sich in diesen Worten ausspricht, wird nicht täuschen. Die vielen Thränen, die sie getrocknet, die Bedrängnisse, die sie gehoben, der Herzensdank, den sie hervorgerufen, die reine Freude, die sie oft geschaffen, das gute Beispiel, das sie gegeben, lassen uns in ihre Zuversicht einstimmen. Gleichwohl dürfen wir nicht versäumen, unserer Theilnahme den Ausdruck zu geben, den sie am meisten schätzte, den Ausdruck durch das Gebet.“ Nur jene, welche die Edle persönlich gekannt haben, können den Eindruck ermessen, welchen diese Worte aus dem Munde Hanebergs auf die Zuhörer machten. Die Grabrede kam mir vor wie eine prophetische Schilderung seines eigenen seligen Endes.

Freitag den 8. März wurde Haneberg gegen 8 Uhr zu Herzog Karl Theodor gerufen. Die Herzogin Sophie war schwer erkrankt. Er hörte sie Beicht, brachte ihr die hl. Communion und gab ihr die letzte Oelung. „So kehrt die Heimsuchung Gottes auch in die

glücklichsten Familien ein. Wie milde, wie schonend sind dagegen jene Heimsuchungen, die mich treffen.“ Noch zweimal bei ihr. Samst. d. 9. März: Die Frau Herzogin Sophie starb eines seligen Todes. 11. Dez. Heute verkaufte ich für die Armen den mir von Cardinal v. Hohenlohe geschenkten Brillantring. 25. Dez. Nach jüdischer Rechnung ist heuer das 5618., nach der Rechnung des römischen Martyrologiums das 7066., nach den Griechen das 7426. Jahr der Welt. Nachmittag 5¼ nach Andechs. Im offenen Schlitten von Starnberg aus; die Sterne leuchten; die Tannen sind schwer beladen; aber es ist sehr kalt. 27. Dez. Wegen der gestrigen Verspätung blieb ich heute vom Frühchore weg. Möge mir der gütige Gott diese Trägheit verzeihen mit allem Uebel, was daraus entstand und mit allen Unterlassungen des Guten, die daraus folgten. (Wir dürfen bei dieser Selbstanklage nicht vergessen, daß Haneberg am 24. vor Mittag im Schlosse Biederstein war, Nachts 11 Uhr die Mette und Pontificalamt, am 25. um 10 Uhr das zweite Pontificalamt hielt, am 26. im Leuchtenberg’schen Palais celebrirte und wahrscheinlich hier oder in der Basilika, vielleicht an beiden Orten, Vortrag und Predigt hielt). 31. Dez. Abends Predigt; glückliche Stimmung. Wenn all die glücklichen Stimmungen und Gnaden nicht verloren gehen sollen, die an diesem (Neujahrs-Abende) wie ein Strom des Friedens daherwogten, so muß die gute Meinung bewahrt werden.

Am 29. Februar 1868 starb König Ludwig I. zu Nizza. Die Uebertragung der Leiche in die Basilika fand Montag den 9. März statt; die feierlichen Gottesdienste wurden am 10., 11. u. 12. gehalten.*) Beim ersten Gottesdienste hielt Döllinger, beim zweiten

*) Am 29. Febr. Morgens 8½ verschied ohne schweren Todeskampf Seine Majestät König Ludwig I. Um die Mittagsstunde verkündete der dumpfe Klang der Bennoglocke den Bewohnern Münchens den Tod des greisen Monarchen. Bis die Hofcommission zur Abholung der Leiche in Nizza ankam, blieb sie auf dem Paradebette ausgestellt. Acht Kinder, als Engel mit goldenen Flügeln bekleidet, umknieten nach Landessitte den Sarg. In München wurde die Königsleiche vorläufig in der Hofkapelle beigesetzt. Das Herz kam nach Altötting zu dem seines Sohnes und der übrigen Ahnen des königlichen Hauses.

Haneberg die Trauerrede. Sie erschien im Drucke und lautet gegen das Ende: „Man mag darüber streiten, ob die Basilika von Monreale herrlicher über den Gräbern der Normannenkönige aufgerichtet sei, oder die Basilika über dem Grabe des Königs Ludwig I. Das aber ist gewiß: selbst der größte unter jenen Königen, der ruhmgekrönte Roger, der Sieger in vielen Schlachten, der Vorkämpfer der Christenheit, der Eroberer Nordafrika's, der Schrecken der Muslimen, vermochte sein Grab nicht mit Wahrzeichen der Liebe zu schmücken. Anders ist es mit dem Grabe in dieser Kirche hier; Kränze und Thränen und Gebete werden es schmücken. . . . Sollte es jemals an Dankbaren fehlen, die dort am Sarkophag beten werden? Nun, dann würde der Kaiserdom von Speyer, dem dieser König seine alte Herrlichkeit wieder gab, es würden die Dome von Bamberg und Regensburg fort und fort seinen Namen nennen. . . . Wenn hier die Leichenfeierlichkeiten zu Ende sind, wird die Trauerkunde über dem Ozean ankommen; da wird von New-York an bis Kansas in vielen Gemeinden, Töchterschulen, Waisenhäusern, in Abteien und Prioraten des Benediktiner-Ordens eine Trauer anheben, wie um einen theuern einzigen Vater. . . . Bei jeder christlichen Trauerfeierlichkeit muß bedacht werden, daß mit dem Tode alle gewöhnlichen Rücksichten aufhören. Von der Stunde des Todes an wird Jeder nicht das sein, was sein Stand, sondern was seine Tugend, was die Gnade Gottes aus ihm gemacht hat. Alles kommt darauf an, ob der Name eines Dahingeschiedenen ins Buch des Lebens eingetragen sei. Wessen Name auf Erden durch Wohlthaten in so viele zum Gebete verpflichtete Herzen eingeschrieben ist — wir dürfen hoffen, daß er auch in das Buch des Lebens eingezeichnet sei. Diese Predigt muß starken Absatz gefunden haben, denn Haneberg erhielt von Manz 470 Gulden Honorar, wovon 121 Gulden gleich in die Armenkasse „zurückwanderten".

19. Arbeiten und Correspondenzen dehnten sich immer weiter aus, seine Kräfte aber nahmen zusehends ab. Große Müdigkeit, schlaflose Nacht, Fieber bilden von nun an ein ständiges Kapitel der täglichen Aufzeichnungen. Dabei wurde er immer ängstlicher, nicht in Beziehung auf seine Gesundheit, sondern auf seine Ordenspflichten.

Wenn er auf dringende Bitten sich zu einer Erholungsreise von wenigen Tagen entschloß, sah er im kleinsten Unfalle einen Wink Gottes, daß er zurückkehre. „Der Obere gehört in sein Haus, ich habe Andechs, wo ich bei den Meinigen bin." Damit schnitt er jede weitere Einrede ab. Er hätte gewiß dort Ruhe gefunden, wenn er sie gesucht hätte; allein dieß war ihm nicht gegeben. Sich auch nur Einer Uebung entziehen, nicht jede geringfügigste Anfrage anhören, galt ihm wie ein schweres Verbrechen.

Haneberg hatte eben seinen 200. Brief (in diesem Jahre) geschrieben, als er am 14. Oktober (1868) die Einladung zur Theilnahme an den vorbereitenden Arbeiten für das von Papst Pius bereits am 29. Juni ausgeschriebene, am 8. Dezember folgenden Jahres feierlich eröffnete Vaticanische Concil erhielt. Er verließ München am 4. Nov., nahm den Weg über Bologna und Ancona, von wo aus Loretto besucht wurde, und kam den 9. in Rom an. Dieser, sein dritter Besuch, füllte vier Monate aus. Zuerst wohnte er in der Anima, später (vom 25. Nov. an) in Chiesa Nuova bei den Oratorianern. Die erste, allgemeine Audienz beim heiligen Vater war am 17. Abends. Haneberg wurde der Commission für die orientalischen Kirchenangelegenheiten zugetheilt (Commissione relativa alle chiese e missioni Orientali pel futuro concilio ecumenico). Da dieß ein Arbeitsfeld war, das weder stark aufregte, noch anstrengte, weil die Referate sorgfältig vertheilt wurden, und die Sitzungen in der Propaganda nicht rasch aufeinander folgten (4. u. 23. Dezember 1868, 23. Jäner und 19. Februar 1869), hätte der Aufenthalt in Rom eine Zeit der Erholung und Kräftigung werden können: aber er kam unwohl an und schonte sich so wenig, daß ihn die Ahnung einer schweren Erkrankung unwillkürlich befiel und bewog, um einen Bruder aus seinem Hause (Leonhard) zu bitten, der am 28. Nov. eintraf und bei ihm blieb. Er mußte einige Tage im Bette und auf seinem Zimmer bleiben, ohne daß indeß die Krankheit einen bedenklichen Charakter annahm. Wenn ich die Masse von Visitenkarten, die Briefe und die Einladungen übersehe, und an die Aufmerksamkeiten, die ihm von den höchsten Herrschaften, den Eminenzen und den vielen Fremden erwiesen wurden, zurückdenke, von denen sein Tagebuch unwillkürlich Zeuge gibt: so zweifle ich nicht, daß Hane-

berg in Rom ein glänzendes Leben hätte führen können. Alles dieses existirte für ihn nicht. Außer den Arbeiten für die Commission, den frommen Uebungen und Kirchenbesuchen, welche der Aufenthalt in der ewigen Stadt mit sich bringt*), der Theilnahme an den üblichen Disputationen des Hauses, in welchem er wohnte, und einigen Predigten in der deutschen Nationalkirche (der Anima) lagen ihm nur die Schätze der Bibliotheken am Herzen, und seine einzige Klage ist ihre weite Entfernung und der oft erschwerte Besuch. Ich finde gar nie, daß er an einer größern Gesellschaft Theil genommen hätte; einzelne Einladungen zu einem einfachen Mahle bei Pitra oder Hohenlohe, der sich seiner überaus freundschaftlich annahm und seine Equipage ihm jederzeit zur Verfügung stellte, konnte er nicht zurückweisen. Eine große Freude bereiteten ihm die Brüder in St. Bonifaz durch ihren Glückwunsch zum neuen Jahre, der mit einem Chronogramme begleitet war.**)

Haneberg hatte unmittelbar vor seiner Reise noch in München die religiösen Alterthümer vollendet. Während seines römischen Aufenthaltes wurde das Buch ausgegeben; die Honorirung mit 984 Gulden kam ihm da sehr zu Statten. Die Reisekosten fielen somit dem Hause nicht zur Last, zumal ihm der Gehalt der Professur fortbezahlt wurde. Daß er sich hier, vorzugsweise auf der Vaticanischen und Barberinischen Bibliothek, die Materialien zum „Hippolytus" sammelte, haben wir bemerkt (S. 106).

---

*) Vorzüglich der Besuch der sieben Kirchen St. Peter, St. Paul, St. Sebastian, St. Johann im Lateran, Heilig Kreuz in Jerusalem, St. Lorenz außerhalb der Mauern und St. Maria Maggiore. Am 3. u. 4. Dez. 1868 nahm Haneberg an einer solchen Procession Theil. St. Peter im Vatican wurde am 3. Dez. nach Mittag besucht, die übrigen sechs am 4.; der Bittgang dauerte von Morgens 10 bis Abends $6^1/_2$. In der Kirche der Heiligen Nereus und Achilleus zwischen St. Sebastian und Johannes im Lateran wurde eine Nocturn des Todtenofficiums gebetet, eine Messe und Predigt angehört und ein kurzes Mahl eingenommen. Die Procession zählte etwa siebenzig Personen, darunter fünfzehn Priester. Sie ging von der Kirche der Oratorianer aus und wurde ganz nach der Vorschrift des hl. Philippus Neri gehalten.

**) BonIfaCIo abbatI
patrI peraMantI
faVsta preCantVr
fILII ConfIDentes.

Ich weiß nicht, ob er seine Referate für die Commission vollendet hatte, oder ob ihn die Sehnsucht nach der Heimath dazu antrieb: am 2. März bat er den heiligen Vater um eine Abschiedsaudienz, die ihm am 6. gewährt wurde. Papst Pius empfing ihn freundlich mit der Versicherung seines Wohlwollens (affecione) und seiner Werthschätzung (stima) und dem Ausdrucke des Bedauerns, daß er im Jahre 1861 nicht nach Rom gekommen sei. Am 8. reiste Haneberg ab, in der Nacht vom 11. auf den 12. März kam er in St. Bonifaz an, Morgens von seinen Brüdern „herzlich begrüßt".

Die vierte Sitzung des Vaticanischen Conciles am 18. Juli 1870 enthielt die Entscheidung über das unfehlbare Lehramt des Papstes vor 535 Bischöfen. Haneberg hatte keine Berufung zur Kirchenversammlung, weder als Theolog, noch in einer andern Eigenschaft erhalten. Seine Stellung zu ihren Beschlüssen war also die eines einfachen Gläubigen; er hatte nichts zu vertheidigen, nichts zu widerrufen, sondern sich zu unterwerfen. Obwohl er, was seine persönliche Anschauung betraf, auf Seite der Minorität stand, hatte er doch nie öffentlich, sei es in einer Zeitschrift oder sonst gedruckten Erklärung, auch nie in einer Predigt diesen Punkt berührt. Die Veröffentlichung eines vertraulichen Briefes geschah durch die fieberische Sucht, ihn zu compromittiren. Sein ganzes religiöses Leben wurzelte so tief in der Liebe zur Kirche, daß einen Abfall von ihr nur solche träumen konnten, welche ihn wünschten. Im Tagebuche lese ich, datirt vom 3. Sept.: Ich habe geschrieben (an Abt Wimmer): das Volk verlangt Unterwerfung. So kann es nicht fortgehen. Was mich betrifft, bin ich der Spannung müde. Ich mache mich bereit, mit der Unterwerfung auch das Gesuch um Entlassung von der Universität zu verbinden und mit wenigen, dem Ordensleben ganz ergebenen Brüdern eine neue Heimath zu suchen. Am 21. Oktober richtete der Herr Erzbischof von München, dem Gebote seiner Amtspflicht folgend und um die ängstigenden Zweifel und die bange Unruhe zu beseitigen, an die theologische Facultät ein Schreiben, worin er sie auffordert, sich über die Stellung, welche sie zu dem allgemeinen vaticanischen Concile und dessen bisherigen Beschlüssen einnehme, zu erklären. Die von der Majorität der Mitglieder der theologischen Facultät abgegebene Erklärung lautete: . . . „Da die in der vierten

Sitzung am 18. Juli anwesenden Concilsväter mit nahezu völliger Einhelligkeit zu dieser vom Oberhaupte der Kirche bestätigten und verkündeten Constitution ihre Zustimmung gaben, da zudemhin die Mehrheit der deutschen Bischöfe in einem aus Fulda erlassenen Hirtenschreiben das Vaticanische Concil als ein der nöthigen Freiheit nicht entbehrendes, der Abhaltung nach ökumenisches, und ebenso die Beschlüsse der vierten Sitzung als ökumenische anerkannt hat; da ferner, wie Eure Excellenz durch hohes Schreiben constatiren, weitaus die meisten Bischöfe der Concilsminorität ihre nachträgliche Zustimmung in irgend einer Weise kund gegeben haben, und da, wie Ew. Excellenz deßgleichen constatiren, auch nicht ein einziger katholischer Bischof sich öffentlich gegen die Rechtmäßigkeit der gefaßten Beschlüsse erhoben hat: so erklären wir unterzeichnete Mitglieder der theologischen Fakultät auf den Grund eines solchen moralischen Gesammtconsensus, den ökumenischen Charakter des Vaticanischen Concils und der Beschlüsse desselben, insbesondere der Beschlüsse de ecclesia Christi mit rückhaltloser Ueberzeugung und Hingebung festhalten zu wollen. . . ." den 29. November 1870.

Diese Erklärung gelangte in die Oeffentlichkeit und wurde von verschiedenen Seiten her angegriffen. Einige Mitglieder der Facultät glaubten daher, eine neue Besprechung veranstalten zu sollen. Haneberg erklärte sich (am 29. April 1871) bereit, daran Theil zu nehmen, fügte aber bei: „Ich meinerseits bin übrigens, nachdem ich mich nicht nur mit der Majorität der Fakultät, sondern auch öffentlich auf der Kanzel*), dann diese Woche in einem Schreiben an den Herrn

*) Er bezeichnet diese Predigt nirgends näher; auch das Tagebuch erwähnt ihrer nicht. Eine Predigt hat den Titel: Das unfehlbare Lehramt der Kirche. Es fanden sich zwei sehr umfassende Entwürfe vor, so daß sich Haneberg mit großer Sorgfalt darauf vorbereitet hatte, sie sind aber so schwer zu entziffern, daß Auszüge daraus mitzutheilen unmöglich ist. Sie wurde am Feste des hl. Joseph (19. März) gehalten, wie sich aus den Worten ergibt: „Da, wo die Glaubensgewißheit mit dem aufrichtigen Willen, dem Rufe Gottes zu folgen, vereinigt ist, sollte ein solcher Friede herrschen, wie er uns durch das freundliche Fest des hl. Joseph vergegenwärtigt wird. Das Leben der heiligen Familie in Nazaret ist das Bild jenes thätigen und freundlichen Religionslebens, das aus dem untrüglichen Glauben entspringt. . . . (Gegen das Ende der Predigt): Damit fallen

Erzbischof erklärt habe, zu einem neuen Hervortreten wenig geneigt.“ Dießmal blieb die Sache auf sich beruhen, aber die Umstände drängten jene doch zu einer am 3. Juli der Oeffentlichkeit übergebenen, ausführlichen Darlegung, auf welche hin sie folgendes officiöse Schreiben von einem Mitgliede des Domkapitels erhielten: „Als unmittelbarer Zeuge der außerordentlichen Freude, mit welcher Ihre öffentliche Erklärung vom 3. d. Mts. gestern Abends unsern hochwürdigsten Oberhirten erfüllt hat, bin ich verpflichtet, eiligst Ihnen mitzutheilen, daß Sie durch dieselbe Ihren Erzbischof in Mitte der heißen Kämpfe mit neuer Zuversicht und unter den fortwährend sich erneuernden Kümmernissen mit frischem Muthe gestärkt haben. Damit hat der oberhirtliche Schritt vom 20. Okt. vorigen Jahres das erwünschteste Ziel erreicht. . . .“ München am 6. Juli 1871.

Das Vaticanische Concil wurde von schweren Stürmen erschüttert. Sie machten gerade auf jene Gemüther, welche mit der innigsten Liebe an der Kirche hingen, den tiefsten Eindruck. Diese Stürme hörten mit der Vertagung des Conciles auf. Sie brachte aber nicht auch zugleich den Frieden in die Herzen. Der Meeressturm legt sich, die Meereswellen kommen nur nach und nach zur Ruhe. Jesus Christus speiste zweimal Tausende mit wenigen Broten und erweckte drei Todte wieder zum Leben; aber er gebot nur einmal dem Sturme, so daß augenblickliche Meeresstille eintrat. Im geistigen Leben ist diese Wundererscheinung wohl ebenso selten. Erfreute sich ihrer Haneberg nicht, so theilte er das Loos mit Hunderttausenden, die gleich ihm am unzerreißbaren Anker des Glaubens festhielten, daß die Kirche auf dem Felsen Petri stehe, daß Christus unzertrennlich mit ihr verbunden sei, daß Christus so wenig ohne die Kirche, als die Kirche ohne Christus gedacht werden könne. Man sah die schwere Bedrängniß, welche die Gläubigen treffen werde, mit Gewißheit voraus, nicht aber, welches Ende sie nehmen würde. Dazu kam der große Krieg, der alle andern Interessen in den Hintergrund drängte

---

die Bedenken weg, welche sich den letzten Beschlüssen des Conciles entgegenstellten.“ Am Pfingstsonntag den 28. Mai predigte er über die Einheit der Kirche. Am 16. Juni (Bennotag) hielt er die im Druck erschienene Festpredigt zum Papstjubiläum. Seine Predigt an Peter und Paul (29. Juni) nennt er selbst „eine öffentliche Erklärung“.

und auch die Zurückhaltung der Bischöfe mit Hirtenbriefen über das Vaticanische Concil. Specielle Hirtenbriefe erließen, nach einer Gesammterklärung der in Fulda (Ende August) versammelten Bischöfe Deutschlands, der Bischof von Regensburg am 22. Sept. 1870, von Ermeland am 8. Sept. lateinisch, am 11. Nov. deutsch, von Trier am 14. Sept., von München am 26. Dez., von Passau am 15. Jäner 1871, von Salzburg am 5. Februar. Den Schluß bildete ein Aufruf der deutschen Bischöfe an die Gläubigen und den Klerus in ihren Diöcesen (Mai 1871). „Wir erklären, sprachen sie im Fuldaer Gesammthirtenbriefe, daß dieses Concil eben so wenig, wie irgend eine andere allgemeine Kirchenversammlung eine neue, von der alten abweichende Lehre aufgestellt oder geschaffen, sondern lediglich die alte, in der Hinterlage des Glaubens enthaltene und treu gehütete Wahrheit entwickelt, erklärt und den Irrthümern der Zeit gegenüber ausdrücklich zu glauben vorgestellt hat." Dieselbe oberste Glaubensregel wiederholte mit größter Entschiedenheit auch noch der letzte Aufruf an die Gläubigen: „Indem wir, lauten die einleitenden Worte, in innigster Uebereinstimmung mit dem gesammten Episkopate der katholischen Welt unsere volle Zustimmung und Unterwerfung unter alle und jede Beschlüsse des Vaticanischen Concils hiemit einstimmig erklären, protestiren wir zugleich mit aller Entschiedenheit gegen die Behauptung, als sei dadurch eine neue, in der uralten Ueberlieferung der Kirche nicht enthaltene Lehre verkündet worden, oder als sei durch die verkündigte Lehre von dem unfehlbaren Lehramte und der Amtsgewalt des Papstes das Verhältniß der Kirche zum Staate geändert oder gar der Staatsgewalt gefährlich geworden." Diese ruhig gehaltene, eingehende Ansprache fand weit über die Grenzen Deutschlands hinaus ungetheilte Anerkennung und Zustimmung, wovon die Sendschreiben der Bischöfe von England, von Irland und von Belgien öffentlich Zeugniß gaben.*)

*) Archiepiscopus et Episcopi Angliae ad . . . Germaniae Episcopos Salutatio. In festo Praesentationis B. M. V. (21. Nov.) 1872. — Vestrarum Dominationum humillimi et devotissimi famuli et fratres in Christo Archiepiscopi et Episcopi Hiberniae (Ohne Datum) Die Zuschrift der belgischen Bischöfe vom 2. Febr. 1873.

20. Nach dem Tode Reithmayr's († am 26. Jäner 1872, worüber Haneberg in sein Tagebuch schrieb: Er ist durch lange Krankheit geläutert gewiß eines seligen Todes gestorben. Wird mir dieses Glück auch gegönnt sein? O Jesu fac me tuis semper inhaerere mandatis et a te nunquam separari permittas) — bot er sich an, dessen Vorlesungen zu übernehmen. Er hielt auch die erste über Johannes mit Beginn des zweiten Semesters am 17. April, freudig, aber bereits in der Voraussicht, daß seine Wirksamkeit in München ihrem Ende sich nähere; denn der damalige Minister des Aeußern, Graf Hegnenberg-Dux hatte ihm am 19. März die Mittheilung gemacht, daß er als Nachfolger des am 4. April 1871 verstorbenen Bischofes von Speyer, Conrad, in Aussicht genommen sei. Haneberg verschwieg nicht, daß seiner Ernennung ernste Bedenken im Wege stehen könnten und wiederholte sie, um jeder Mißdeutung vorzubeugen, in einem Briefe. „Ich weiß, heißt es darin, das Vertrauen, welches Ew. Excellenz mir beweisen, nicht besser zu ehren, als durch rückhaltlose Offenheit. . . . Ich bedarf außerordentlicher, starker Motive zur Annahme des Amtes in Speyer, und zwar vermöge meiner Stellung zur Abtei, zu Rom und hinsichtlich der Zeitlage. . . . Als ich 1864 für Trier gewählt wurde und die Bestätigung nicht zweifelhaft war . . . würde mein Fortgehen eine Lebensfrage für die Abtei gewesen sein. . . . Später änderte sich dieß. . . . Aber auch die Gesinnung von Rom gegen mich hat sich geändert. Aus der Verwickelung wegen des Kölner Stuhles ging eine Ungnade hervor, die mich bewog (1867) Seine Majestät zu bitten, meine Ernennung für Eichstätt zurückzunehmen. Unterdessen war ich allerdings als Consultor in Rom und wurde gut aufgenommen; aber das in jener Angelegenheit Erlebte reicht hin, jeden Gedanken einer Annahme zu beseitigen. Dazu kommt die Zeitlage, die Ew. Exzellenz besser kennen als ich. Eine ersprießliche Wirksamkeit wäre von vorneherein gelähmt, wenn ich nicht gegen naheliegende Verdächtigungen durch eine höhere Auctorität gedeckt würde. In Rücksicht auf all' dieses kann ich meinen Posten nicht verlassen, es sei denn, daß Seine Heiligkeit, der Papst, ausdrücklich seinen Wunsch zu erkennen gibt. . . .“ Die erste Kunde davon scheint der Nürnberger Correspondent gebracht zu haben. Die Pfälzer-Zeitung hat

aus dieser Quelle vom 4. Mai: „In gut unterrichteten Kreisen wird versichert, daß der Univers.=Prof. und Abt . . . v. Haneberg zum Bischof von Speyer ernannt worden sei.“ Am 9. Mai schrieb ihm der Hr. Minister: Hochwürdiger, Hochverehrter Freund! Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie sich entschließen könnten, mich heute noch zu besuchen. Ich darf es leider nicht wagen, das Haus zu verlassen. . . . Mit aufrichtiger Ergebenheit Ihr treuer Freund Hegnenberg. Die Mittheilung, welche er ihm machte, bestand darin, daß nach telegraphischer Nachricht der hl. Vater erklärt habe, er werde seiner Ernennung nicht entgegentreten. Die allerhöchste Ernennung durch Seine Majestät den König erfolgte bereits am 16. Mai. Das Dekret wurde ihm am 18. zugestellt. 19. Mai (Pfingstsonntag): Nach einer fast schlaflosen Nacht predigte ich und hielt das Hochamt. Gleich nach der Mittheilung des Herrn Ministers (am 11.) hatte er einen Brief an den hl. Vater geschrieben. Am 11. Juni berichtet die Rheinpfalz: „Gott sei Dank! Wir haben einen Bischof. Der hl. Vater hat in einem apostolischen Schreiben dem hochwürdigsten Herrn Abt v. Haneberg seine Billigung ausgesprochen, daß derselbe den bischöflichen Stuhl besteige und ihn zur Uebernahme der verantwortlichen Bürde des Amtes in väterlicher Weise ermuthigt.“ Schon am 10. hatte ihm das Domkapitel den Ausdruck seiner Freude in einem ehrfurchtsvollen herzlichen Schreiben übersandt: . . . „Gottes Rathschluß waltet über seiner Kirche. In dieser gläubigen Ueberzeugung begrüßen wir Ew. Hochwürden Gnaden. . . . Kann die Versicherung, daß Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen Ihnen bei dem Antritt dieses hohen und heiligen Amtes im Bisthum Speyer entgegengebracht werden, Ihren vor Gott gefaßten Entschluß erleichtern, so liegt uns ob, dieselbe nicht allein in unserm Namen, sondern für den gesammten Diöcesan=Klerus feierlich hier auszusprechen. . . .“ Aus dem Dankschreiben Hanebergs an das Domkapitel ersehe ich, daß er „die theure Bürgschaft des Wohlwollens Sr. Heiligkeit, verbunden mit einer väterlichen Ermunterung zur Uebernahme des bischöflichen Amtes“ durch Breve vom 27. Mai empfangen hatte.

Die vielen Zustimmungsadressen und Begrüßungen, noch mehr aber der wiederholte Ausdruck tiefen Schmerzes über sein Scheiden

brachten den Abt in großes Gedränge. „In tiefster, innigster Verehrung, heißt es in einem Briefe von hoher Hand, bringe ich meine Glückwünsche zum heiligen Namensfeste dar und bitte Sie, das Bild der heil. Katharina von Siena gütigst anzunehmen. Sollten Sie uns wirklich entrissen werden, so möge es Ihnen nach Speyer folgen und dort eine Stelle in Ihrem Zimmer finden. Es ist mir tröstlich, das Bild in Ihrer Nähe zu wissen. Vielstimmig dringt der Ruf unserer Herzen zu Ihnen: Bleiben Sie bei uns! Doch es liegt Alles in Gottes Hand; möge sein heiliger Wille offenbar werden! Wenn wir uns demselben hingeben, dürfen wir hoffen, unter allen Umständen mit Ihnen vereinigt zu bleiben.“ In einem andern Briefe lese ich: . . . „Obwohl ich die Meinung meines Bruders vollkommen theile, daß Sie . . . unendlichen Segen allüberall hin verbreiten werden und der Kirche nur Heil daraus erwächst, so weiß ich doch auch mit ihm, daß der Verlust für München ein ganz unersetzlicher bleibt. Ich kann es nicht in Worte fassen, welch ein Weh meine Seele darüber empfindet und wie tief ich erkenne, was Alle, was wir speciell verlieren. . . . Ich hoffe, daß meine Tochter, das arme Kind, in nächster Zeit ihre Andacht wird verrichten können. Sie ist recht ergriffen von der schmerzlichen Aussicht, Sie zu verlieren, und mit mir tief betrübt. . . . Darf ich die Bitte stellen, daß Hochwürdigster Herr Abt nicht abreisen, ohne es mir einige Tage vorher wissen zu lassen; der Eindruck auf meine Tochter wäre noch peinlicher. . . . Es drängt mich und viele Andere zu wissen, ob noch irgend etwas zu ändern ist?“ . . . Der edle, vieljährige erste Bürgermeister der Residenzstadt, v. Steinsdorf, schrieb (Reichenhall, d. 11. Juni): . . . „Bei Ihrer Ernennung zum Bischofe von Speyer kann ich es nicht unterlassen, Ihnen, Hochwürdigster Herr, meinen Glückwunsch zu dieser hohen Stellung darzubringen, zugleich aber auch den Schmerz auszudrücken, welchen der damit verbundene Verlust für München in mir erregt. Es kommt beides aus dem Innersten meines Herzens, aus der freudigen Theilnahme über den erweiterten segensreichen Wirkungskreis Ihrer künftigen Thätigkeit und aus der dankbaren Erinnerung des Trostes, den Sie mir bei so manchen Irrsalen des menschlichen Lebens gespendet haben, wie auch in jüngster Zeit Ihr Wort in der schwebenden Kirchenfrage, die Un-

möglichkeit, in der martervollen Stimmung fortzuleben, in mir zur Klarheit gebracht, und Ihre Ergebung im Vertrauen auf Gott, der mit der Kirche ist, meinem Urtheile den Richtpunkt gegeben und meinem Hin= und Herschwanken im Entschlusse ein Ziel gesetzt hat. . . ." Die freudigen Zurufe aus der Pfalz kann ich übergehen *), da Klerus und Volk ihre Liebe zu Bischof Haneberg und ihre Begeisterung für ihn durch die ganze Zeit seiner Amtsführung in einer Weise an den Tag legten, der nichts Aehnliches an die Seite gestellt werden konnte.

Die Präconisation Hanebergs zum Bischofe von Speyer erfolgte in dem am 29. Juli gehaltenen Consistorium **); seine Consecration wurde auf den 25. August anberaumt, am 23. erhielt er von Seiner Majestät das Komthurkreuz des Verdienstordens vom hl. Michael.

---

*) Auch an dichterischen Ergüssen fehlte es nicht:

Surge felix Palatina, Corda late pateant! Stella lucet matutina, Christi hostes paveant	(Freue dich, du schöne Pfalz, Neu bewährt sich: Gott erhalt's; Mit dem Herzen, mit dem Mund Mache deinen Jubel kund.
Surgite in cathedrali Dormientes Caesares! Templo in episcopali Jubilate hilares!	Brechet durch mit mächt'gem Schlag, Kaiser, euren Sarkophag, Bringet Gruß und Friedenskuß Eurem Bonifacius.
Ecce venit Benedictus In nomine domini, Crucis stola est amictus Omni carus homini	Licht ist er der Wissenschaft, Die das Heil uns hat gebracht. Bannend mit des Kreuzes Kraft Unholde der finstern Macht)

u. s. w. Ein sich zeichnender „Literat" rief ihm zu:

Nicht Marmor aus Europa's schönsten Zonen,
Nicht schimmernd Erz, dem tiefsten Schacht geraubt,
Nicht Bardenlob, nicht Lorbeern um das Haupt,
Das Herz allein muß innern Werth belohnen.

u. s. w. Er bat nebenbei, zur Förderung einer Arbeit ihm huldvollst einen Beitrag (d. i. eine Unterstützung an Geld) zu Theil werden zu lassen.

**) Gleichzeitig wurden präconisirt die Bischöfe von Frascati, Ragusa, St. Angelo in Vado ed Urbania, Chiusi e Pienza, Livorno, Aci=Reale, Aosta, Bobbio, St. Paul in Brasilien, Zacatecas in Mexico, Jericho (i. p. i.), Richmond in Nordamerika, Zante und Kephalonia, Abdera (i. p. i.) und die Erzbischöfe von Lima, Baltimore und Neocäsarea (i. p. i.).

Schon am 5. Juni (St. Bonifacius) hatte ihm Herr Reichsrath, Professor v. Bayer, an der Spitze einer Deputation eine Adresse von Seite des akademischen Senates überreicht. Am 22. legte er die professio fidei ab, am 19. Aug. den Eid in die Hände Seiner Majestät des Königs; dann zog er sich in die Einsamkeit zurück, die er am 24. mit einer Lebensbeicht endete. Ein rührender, aber schmerzlicher Tag war der Abschied von seinen Zuhörern im festlich decorirten Hörsaale.*)

Die Consecration wurde vom Herrn Erzbischofe von München vorgenommen, ihm assistirten die beiden Bischöfe von Augsburg und Eichstätt, außerdem waren die Aebte von Salzburg, Metten und Augsburg, sowie der Prior von Scheyern in Stellvertretung des kranken Abtes gegenwärtig. Pater Pius Gams hielt die Festpredigt. Die Basilika war von Gläubigen angefüllt, wie noch nie seit ihrer Einweihung. Mit Ausnahme der Abgeordneten des Speyrer Domkapitels, Dompropst Busch und der beiden Domkapitulare, Hällmeyer und Dhom, die ihre strahlende Freude zu verbergen keinen Grund hatten, prägte sich auf jedem Gesichte Schmerz ab, und herrschte eine Stille, wie bei einer Leichenfeierlichkeit. Als der neue Bischof, begleitet von seinen Mitbischöfen, segnend durch die Kirche schritt, wurde der Boden mit Thränen benetzt; Tausende nahmen von ihm weinend für immer Abschied. Es war ein ergreifender Anblick. Während des Festmahles im herrlichen Refectorium des Klosters sangen Knaben von Andechs einige Lieder. Ein alter Freund des neuen Bischofes ergriff diese Gelegenheit zu einer Sammlung für die Anstalt in Andechs, die viele Heiterkeit erregte und reichlich ausfiel.

---

*) Die Huldigungs-Adresse (carmen elegiacum) begann mit den Worten:

Praesule laeta novo viduos tu Spiria quaestus
Comprime, praeteriti causa doloris abest

(Fort mit deiner Wittwentrauer, edle Kaiserstadt am Rhein,
Segnend zieht in deine Mauer bald ein Bonifacius ein),

und sie schloß:

Flecte tuos, omnes inter mea nobilis una,
Flecte crucis ramos arbor opaca rubros

(„Deine blutgetränkten Zweige, unsers Heiles edle Zeichen,
Schattend über mich herneige, Kreuzesstämmchen ohne Gleichen").

Haneberg war nun wohl Bischof, aber ohne Vermögen, so daß er bei den vielen unvermeidlichen Ausgaben hätte verzagen mögen; doch die Regierung gewährte ihm Vorschüsse, der Convent bot ihm mehr an, als er anzunehmen wagte, hohe Damen hatten bereits angefangen, für die ersten Bedürfnisse seiner Hauseinrichtung Sorge zu tragen. Bald war die bischöfliche Wohnung in Speyer, mißbräuchlich Palais genannt, mit allem Nothwendigen versehen und überdieß mit manchem Kunstwerke geziert, dessen sich ein wirkliches Palais nicht zu schämen gehabt hätte.

Am 27. (Dienstag) machte er auf Schloß Wildenwarth Besuch, um sich von den kaiserlichen Hoheiten, Herzog und Herzogin v. Modena, zu verabschieden. Unter Thränen reichte ihm die edle Prinzeß noch am Reisewagen die Hand. In Frauenchiemsee blieb er bis zum folgenden Tage, wo ihm Pater Odilo die freudige Nachricht brachte, daß der Prior von Schäftlarn, Benedikt Zenetti, der gleichzeitig mit ihm Profeß gemacht hatte, zum Abte gewählt worden sei. Den 31. August verabschiedete er sich von seinen Brüdern in St. Bonifaz, brachte den 1. September (Schutzengelfest, wobei er Predigt und Amt hielt) in Andechs zu und fuhr am 2. auf Einladung Ihrer Majestät der Königin-Mutter nach Hohenschwangau, am 4. in seine Heimath.

Auf der letzten Station, Betzigau, hatte sich die Gemeinde in der Kirche versammelt. Nach einer Ansprache begleiteten ihn die Leute processionsweise und betend an die Grenze der Pfarrei Lenzfried, wo er von einer unübersehbaren Volksmenge empfangen wurde. Alles drängte dem Bischofe zu, und der Pfarrer hatte große Mühe, auch nur einige Ordnung einzuhalten. Langsam bewegte sich der Zug weiter; die Kinder sangen ein Festlied; in der Kirche begrüßte der Pfarrer den Bischof mit einer Anrede vom Altare aus, die Haneberg in herzlichster Weise erwiederte.*) Am 6. September (Magnus) war Patrocinium der Pfarrkirche. Der Zudrang der Leute schwoll so gewaltig an, daß eine Kanzel auf freiem Felde für ihn aufgerichtet wurde. Die Festpredigt dauerte über eine Stunde. Da ihn die vorausgegangenen Tage sehr angegriffen hatten, war

*) Jocham: Deutschlands Episcopat. S. 98.

man in Sorge; doch sein Deo gratias im Tagebuch läßt erkennen, daß es gut ging. Er sprach von der rechten Besserung (Reformation) in der Kirche. Das Erste und Letzte, was die katholische Kirche durch ihre Lehre, ihre Gottesdienste und Gnadenmittel anstrebe, sei die Bekehrung und die unablässige Heiligung des Menschen. Wer dieß erkannt habe, wisse kein wichtigeres Geschäft, als an der Besserung seines Innern zu arbeiten, und er empfinde keine Lust, noch fände er auch nur Zeit, an der Kirche, ihren Anordnungen und Einrichtungen eine reformierende Hand anlegen zu wollen. Dieß überlasse er jenen, die von Gott dazu berufen seien. Leider gebe es gar manche, die an eine Besserung ihrer selbst nicht denken, um so ungestümer aber an der Kirche ändern und ihr eine Gestalt geben wollen, die ihnen genehm wäre, ohne dafür aufgestellt zu sein. „Die Zeit, sagte er zum Schlusse der Predigt, ist so ernst, daß sie in religiösen Dingen keinen Schlummer, keine Gleichgiltigkeit zuläßt. Jeder muß seines religiösen Glaubens sich versichern. Freuet euch, der katholischen Kirche anzugehören. Diese Freude wird um so inniger und größer sein, je mehr ihr es an euch selbst erfahret, wie das Leben in der Kirche in euren Herzen Blüthen und selige Früchte treibt. Dieß ist und bleibt immer die Hauptsache, daß wir das Christenthum wahrhaft leben. Wer die Erleuchtung und Kraft des Christenthums an seinem eigenen Herzen erlebt, dem kann es durch keinen Sturm, durch kein Aergerniß mehr entrissen werden. Dieses Erleben des Christenthums ist es, was die Kirche fordert. Gerade dieser Gehorsam und diese gläubige Hingebung an die von Christus aufgestellte Authorität dient zur Heiligung. Unheilig ist die Selbstsucht, unheilig ist der Eigensinn, der sich dem göttlichen Willen und der Anordnung Christi entgegensetzt. Der Gehorsam heiliget Alle, die nach Heiligung verlangen. . . . Bei All dieser Entschiedenheit bewahren wir die rücksichtsvollste Schonung. Ferne sei alle Streitsucht! Laßt uns Niemanden verletzen. Benützen wir die Gnaden, welche die katholische Kirche uns darbietet, verachten wir Niemanden. Vielleicht wird die schmerzliche Zerrissenheit, die wir jetzt schauen, bald enden. Wird die Kirche in ihrer wahren Majestät und in ihrer göttlichen Sendung zur Erneuerung des Menschengeschlechtes sich den Augen dieser kleinen Schaar, die sich jetzt von uns trennen will, recht deutlich offenbaren, dann

wird dieselbe nach kurzer Entfernung wieder kommen, und wer weiß, ob sie nicht auch andere Brüder mit sich zurückführen wird, die schon seit Jahrhunderten sich von uns abgelöst haben, und die in ihrer Trennung vielfältig zittern ob der entsetzlichen Gefahr, ihren Heiland gänzlich zu verlieren. Auch diese werden, wie wir zu Gott hoffen, wiederkommen, und mit uns vereint preisen den Herrn der Herrlichkeit." *)

Am 7. Sept. nahm er vom Grabe seines Vaters Abschied, reiste aber nicht direkt, sondern über Lindau und Straßburg nach Speyer. In Amsee galt der Besuch den dort anwesenden königlichen Hoheiten, in Straßburg dem ehrwürdigen Bischofe Andreas (Räß), dem Freunde des seligen Bischofes Nikolaus (Weiß). In ihrer literarischen und vieljährigen Thätigkeit erscheinen die beiden Namen Räß und Weiß, wie Kastor und Pollux, unzertrennlich mit einander verbunden. An der Grenze der Diöcese (Weissenburg) empfing ihn Herr Direktor v. Stichaner, in Neustadt Abgeordnete des Kapitels, Abends zogen sie in die festlich geschmückte Bischofsstadt ein (10. Sept.).

Am 11. Sept. (Mittwoch) zeigte das katholische Volk der Pfalz seine Begeisterung für die Kirche und seinen rechtmäßigen, vom heiligen Geiste eingesetzten Bischof in wahrhaft rührender Weise. Die Pfarreien der Nachbarschaft waren in Procession ausgezogen und hatten sich vor der Stadt vereinigt. Es gewährte einen mächtig ergreifenden Anblick, als die zu Einer Procession vereinigten benachbarten Gemeinden Berghausen, Dudenhofen, Harthausen und Heiligenstein mit Kreuz und Fahnen durch das hohe Altpörtel gezogen kamen, die Straßen der Bischofsstadt mit Gesängen zu Ehren der Himmelskönigin, der Patronin der Kathedrale und des Bisthums, erfüllend. Endlose Bahnzüge, zum Theil Extrazüge, brachten Tausende von Süd, Nord und West, welche ihren sehnlichst erwarteten Bischof bewillkommnen, ihn sehen und ihn hören wollten. Man griff nicht zu hoch, wenn man ihre Zahl auf 20= bis 30tausend schätzte. Nach Schluß des Hochamtes, das der Kapitularvicar Busch gehalten hatte, zogen die Schulkinder, die Vereine mit ihren Fahnen, die Handwerkerzünfte, nahezu zweihundert Geistliche und das Domkapitel unter

*) Nach schriftlicher Mittheilung des Prof. Dr. Jocham (der im Besitze der stenographirten Predigt ist).

dem Geläute der großen Domglocke durch die Hauptstraße, um den Bischof von der Seminarkirche in den Dom zu geleiten. Als er unter dem Baldachine, den Jungfrauen einen prachtvollen Kranz tragend umgaben, durch die mit Menschen dichtgefüllte Straße schritt, da gab die ehrerbietige Haltung der Tausende, die Ruhe und Ordnung, die überall herrschte, Zeugniß von dem Eindrucke, den dieser Einzug selbst auf jene machte, welche außerhalb der Kirche standen. In der Kathedrale wurde mit den gewöhnlichen feierlichen Ceremonien dem Bischofe das Gelöbniß des Gehorsams geleistet. Darauf bestieg Haneberg (nach eilf Uhr) die Kanzel. Er gedachte seiner ausgezeichneten Vorgänger, der Zeitverhältnisse, unter denen das Christenthum vielfältig als eine veraltete Einrichtung betrachtet werde, des allgewaltigen Fortschrittes in materiellen Dingen. Je größer hierin die Errungenschaften seien, desto dringender ergehe an uns die Forderung, in der Erkenntniß des Glaubens und der Uebung der Tugenden zu wachsen, eingewurzelt im lebenspendenden Grunde der Kirche und ihres sichtbaren Oberhauptes. Beim unvermeidlichen Hin- und Herwogen der Volksmenge, die auf 15,000 angeschlagen werden durfte, waren seine Worte verhältnißmäßig Wenigen vernehmbar; aber dieß that ihrem Jubel keinen Eintrag: sie sahen wieder einmal einen Bischof auf der Kanzel ihres unvergleichlichen Domes und wurden bald dadurch entschädigt, daß der Antritts-Hirtenbrief, der wenige Tage später ausgegeben wurde, ein Wiederhall dieser ersten Predigt war.*)

---

*) Mein Herz drängte mich, sagt er darin, in demselben Augenblicke, da ich den altehrwürdigen Bischofsstuhl im Dom zu Speyer einnahm, von den Gefühlen Zeugniß zu geben, die mich bewegten, die Gesinnungen darzulegen, mit welchen ich mein Amt antrat, und die Wünsche auszusprechen, zu denen mich dieses Amt veranlaßt. . . . Da aber meine Stimme nicht zu allen Anwesenden dringen konnte, und ich auch den Abwesenden die gleiche Rücksicht schuldig zu sein glaube, so eile ich, durch diesen gegenwärtigen Hirtenbrief den ehrwürdigen Klerus und das gläubige Volk im Namen des Herrn mit aller Liebe und Hochachtung zu grüßen. Vor allem sei dem Herrn die Ehre in all jenen Veranstaltungen, durch welche der Einzug des Bischofs zu einem glänzenden Feste wurde. . . . All das sollte und konnte nichts anders sein, als ein vielstimmiger Lobpreis zu Ehren der Religion, welcher der Bischof dient. . . . Was mich betrifft,

Aehnliches hast du nie gesehen, schrieb ein Freund, der dieser Festfeier beiwohnte. Du mochtest die Leute wallend durch die Straßen, oder betend im Dome, oder sich labend an einem Schenktische beobachten: auf allen Gesichtern dieser Tausend und Tausend sahst du nur den Ausdruck einer mit nichts mehr zu vergleichenden Freude; und dieß in der Pfalz, wo man seit Jahren aus allen Kräften sich bemüht hatte, den Altar Gottes umzustoßen, wo die neuesten Feinde der Kirche in ein trauriges Bündniß mit den alten Feinden jedes religiösen Bekenntnisses eingetreten waren, um allenthalben Verwirrung anzurichten, wo sie sich nicht scheuten, die Person

so preise ich mit Euch und durch Euch Gott den Herrn, der es Euch in den Sinn gab, von Eurer Hingebung an die Religion bei diesem Anlasse ein so lautes und freudiges Zeugniß abzulegen. . . . So liegt viel Ermuthigendes in den Umständen, unter welchen ich mein Amt antrete; aber wenn ich an die Würde dieses Amtes denke, an die Beispiele von heiligen Bischöfen . . . vorzüglich an die erregte Zeit . . . dann überkommt mich ein Gefühl der Schüchternheit, von dem ich mich nur durch außerordentliche Mittel befreien kann. Ich denke an den nächsten Vorgänger im Amte, Bischof Konrad, und erinnere mich, wie schnell auf die Feierlichkeit des Einzuges die Todtenfeier gefolgt ist. . . . Er ergriff den Hirtenstab nur, um ihn für immer bei Seite zu legen. So schnell kann man gerufen werden, um Rechenschaft zu geben. Und welche Rechenschaft? . . . Ich sehe den liebenswürdigen zweiten Vorgänger, Bischof Nikolaus. . . . Seine Freundlichkeit zieht mich an, sein Eifer erbaut mich, der Segen, den er während einer Amtsthätigkeit von 27 Jahren in der ganzen Diöcese verbreitet hat, fordert mich auf, Gott in seiner sichtbaren Gnade zu preisen. Wer will es mir verargen, wenn ich, in viel vorgerückterem Alter zum gleichen Amte berufen, beim Anblicke der großartigen Erfolge dieses langen Wirkens mich einem lebhaften Gefühle der Schüchternheit überlasse? Und wie erst, wenn ich an den Anfang des Jahrhunderts zurückblicke und die große Gestalt Colmars sehe! Manche Greise der Diöcese haben ihn wohl noch mit leiblichen Augen gesehen, ich schaue ihn mit den Augen des Geistes; mir schwebt sein erhabenes Bild wie das eines geweihten Bekenners des Glaubens vor Augen. Ich sehe ihn wie einen starken Engel des Friedens und der Gnade durch die Gauen der Mainzer und Speyrer Diöcese schreiten; überall flieht vor ihm die Zwietracht, die Entmuthigung der stillen Gläubigen verwandelt sich in Zuversicht, die Kühnheit des Unglaubens beugt ihr Haupt vor der erneuerten Macht der Religion. Welcher Nachfolger eines solchen Vorgängers könnte ohne Einschüchterung auf diese Beispiele blicken? . . .

des Bischofes selbst mit giftigen Waffen der Rachsucht anzugreifen und seinem Hirtenbriefe einen ominösen „Herdebrief" *) entgegenzustellen. Was ich am meisten anstaunen mußte, heißt es weiter im Briefe, war die Persönlichkeit des Bischofs. Ich habe öfter gelesen, daß christliche Ascese den Menschen ganz indifferent machen soll gegen Lob und Tadel der Menschen, gegen Ehrenbezeugung und Lästerung, gegen Erhebung und Verachtung; daß die bleibende Stimmung und Gesinnung eines wahren Dieners Gottes von der Art sein müsse, Verachtung von Seite der Menschen nicht bloß hinzunehmen, sondern selbst liebzugewinnen. Allein wie diese Grundsätze sich ausnehmen, wie sie ins Leben und in die Wirklichkeit übersetzt werden, dieß habe ich hier zum ersten Male, wenigstens nach Einer Seite hin, erfahren. Ich stand dem Bischof ganz nahe am Fenster während der Ovation, welche ihm das Volk darbrachte. Ich war zu Thränen gerührt; am Bischofe bemerkte ich nicht die leiseste Bewegung. Es schien mir, als habe er nur den Oelberg und den Calvarienberg im Auge, wo sein Heiland geblutet, und wohin es auch mit ihm bald gehen sollte. Das sind doch stählerne Männer, diese Allgäuer, dachte ich mir, um mich meiner Thränen nicht schämen zu müssen. Dann aber gewann das Gefühl der Ehrfurcht vor einem Manne, den die wogenden Wellen der Menschengunst nicht mehr erreichen können, die Oberhand. Welche Schule von Erhöhung und Erniedrigung muß ein Mann durchgemacht haben, wie gründlich muß er von der Eitelkeit alles Vergänglichen überzeugt, und wie eingewöhnt muß er im Unwandelbaren und Ewigen sein, wenn er in solch einem Momente eine so vollkommene Herrschaft über sich selbst an den Tag zu legen vermag! **)

21. „Endlich, nach erregten Tagen, ein Anfang der Ordnung, heißt es im Tagebuch vom 12. Sept. (Donnerst.)"; aber nicht der Ruhe von auch nur einigen Stunden; denn schon an diesem Tage

---

*) Der Name hätte nicht unglücklicher gewählt werden können. Daß Hirten Briefe schreiben, ist eine einleuchtende, selbstverständliche Sache; aber eine „briefschreibende Herde"?

**) Deutschlands Episcopat. S. 112.

ging er in die Sitzung und hörte außer derselben Referate und Wünsche an, mit denen man schon lange auf den Bischof gewartet hatte. Am dritten Tage veröffentlichte er den Antritts-Hirtenbrief, nahm Prüfungen von Professen vor und reiste am 5. Tage (Mont. 16.) zur Bischofsconferenz nach Fulda, wo er mit seinem Leidensgenossen Hefele zusammentraf; denn diese beiden waren vorzugsweise als Zielscheibe der gehässigsten Angriffe ausersehen worden. Die Conferenzen dauerten bis zum 21. Die freien Augenblicke benützte Haneberg zur Durchmusterung der durch die Savigny'sche Schenkung sehr interessanten Seminars-, sowie der Landes- und Kloster-bibliothek. Am 21. las er noch über dem Grabe des hl. Bonifacius Messe, dann wurde die Rückreise angetreten. Mit unumgänglichen Besuchen, mit Ordnung und Aufstellung seiner Bücher, die er selbst vornehmen mußte, mit Beantwortung vieler Briefe, mit Danksagungeu wegen der ihm gemachten Geschenke vergingen mehrere Tage in solcher Anstrengung, daß er ernstlich unwohl wurde, es aber nach außen hin gänzlich unterdrückte und sich nicht abhalten ließ, noch in diesem Jahre Firmungsreisen vorzunehmen. Was seine Freunde in große Besorgniß versetzte, war, daß er den Stier bei den Hörnern packte, d. i. gerade jene Orte auswählte, in welchen am meisten gegen ihn agitirt wurde. Er ging hin, nicht um Gericht zu halten, sondern Friede zu bringen, und der Erfolg war ganz außerordentlich. Am 12. Okt. (Samst.) kam er nach Landau, ungemein feierlich (sind seine Worte) war der Empfang in der Kirche, vor vielem Volke die Predigt am Sonntage über die Pflicht der Versöhnung und die Pflicht der Standhaftigkeit, ebenso der Zudrang bei der Firmung, die wieder mit einer Predigt eingeleitet wurde. Der Anfang hätte nicht glücklicher sein können. Ein wahrer Triumphzug wurde die acht Tage darauf angetretene eigentliche Firmungsreise nach Kaiserslautern, St. Ingbert, Ommersheim, Bebelsheim, Gersheim, Altheim, Zweibrücken (wo er in der Kirche eine Predigt hielt, ohne zu firmen), Blieskastl, Landstuhl (vom 19. bis 28. Okt.). Die Anstrengungen, denen er sich bei dieser und allen folgenden Firmungs- oder Visitationsreisen und andern Feierlichkeiten, besonders bei Consecrationen von Kirchen unterzog, überschritten weit seine Kräfte; er mußte ihnen bald unterliegen. Morgens 4 Uhr, oft noch früher, stand er auf und bereitete,

nachdem er gebetet hatte, die Predigt vor. Er schrieb sie immer nieder, soweit ihm die Zeit dazu reichte; denn es waren nicht einige Predigtstoffe, zwischen denen er abwechselte, sondern fast lauter selbstständige Themata, die er ausarbeitete. Geschriebenes vor sich zu haben, war ihm Bedürfniß. Er sagte mir oft: Wenn ich das Manuscript nur noch übersehen kann, so fühle ich mich sicher; ich verliere mich nun nicht mehr ins Unendliche. Man könnte ihn noch jetzt an der Hand dieser, allerdings schwer zu entziffernden Manuscripte auf allen seinen Missionsreisen begleiten.

Um $8^1/_2$ Uhr begann der Gottesdienst; nach seiner Messe ließ er sich ein kaum nennenswerthes Frühstück in der Sakristei „aufnöthigen", dann folgte die Anrede, selten unter einer Stunde, und die Firmung, die bis Mittag, meist länger dauerte. Dieß war indeß nicht alles; an keiner Kirche ging er vorbei; wo sich Volk versammelte, ließ er halten, stieg aus, ging in die Kirche, betete, hielt eine Ansprache und segnete die auf den Knieen liegende, zu Thränen gerührte, mit Gebet ihn begleitende Gemeinde. Nicht zwei- oder dreimal, sondern vier- und fünfmal konnte dieß an Einem Tage vorkommen. Selbst in Dörfern mit weit überwiegender protestantischer Bevölkerung strömte ihm Alles entgegen und machte seine Erscheinung, die apostolische Würde und Milde seines Wesens einen tiefen Eindruck. Die guten Leute wußten sich oft gar nicht zu fassen; etwas so Fremdartiges, dabei so Ehrwürdiges ging an ihren Augen vorüber.

Schon in Kaiserslautern, wo er unmittelbar nach seiner Ankunft eine Anrede in der Kirche, eine zweite bei der ihm Abends dargebrachten Serenade, die dritte am Firmungstage gehalten hatte, befiel ihn eine Ohnmacht, daß er die heilige Handlung auf einige Zeit unterbrechen mußte. Auch an andern Warnstimmen fehlte es nicht. „Gnädiger Herr, sprach bei einer solchen Gelegenheit der tiefbekümmerte Domdechant zu ihm, wenn Sie so fortmachen, dann haben wir Sie nur drei Jahre." *)

Am 9. November hielt er die Schlußandacht der Allerseelenoctav mit Vortrag in der Krypta des Domes, am nächsten Tage

---

*) Jocham: Dan. Bonif. v. Haneberg. Separatabdruck aus der Augsb. Postzeitung. S. 37.

(Sonntag, 10. Nov., allgemeines Kirchweihfest in der Pfalz) die Predigt und das erste Pontificalamt mit Ablaß, Nachmittags Pontificalvesper, acht Tage darauf Predigt und Firmung von fünfhundert Kindern. Montag (18. Nov.) Gottesdienst für König Ludwig I. und König Max. „Erster Gang ins Freie (!)“ 7. Dez. (Samst.) Angegriffen. Vorbereitung auf die Predigt: Ziehet an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist. Nachmittag nach Oggersheim. Ich hielt die Abendandacht und die Schlußpredigt. 8. Dez. (Mariä Empfängniß) Festpredigt. Um 12 Uhr war der Gottesdienst zu Ende. Nach einem kurzen Mittagsmahle kehrte ich um 1 Uhr zurück und war bei der Vesper im Dom. 24. Dez. „Aus dem lebendigen Glauben an Christus entspringt der rechte christliche Gehorsam, d. i. der leidende, der dienende, der schöpferische Gehorsam. Der Glaube wird Schauen, die Furcht wird Vertrauen, der Gehorsam wird thätige Liebe. Ueberall ist etwas zu gewinnen für Gott.“ Abends Beicht.*) Sehr angegriffen. Mitternacht: Matutin und Hochamt. 25. Dez. um 7 Uhr zweite Messe, um 10 Uhr Pontificalamt; Nachmittag Predigt, beängstigend, weil ich Herzklopfen bekam, doch die Vesper gehalten. 31. Dez. Ich predigte 1¼ Stunde über die Reform in der Kirche. „Das neue Jahr (1873) beginnt mit ungemein warmer Witterung. Die Natur eilt uns den Frühling zu bringen. In der politischen Welt tauchen Anzeichen auf, die Sturm bedeuten. Viele, viele Gemüther sind erregt. Wir wollen den Muth nicht sinken lassen. Selbst im Kampfe zeigt sich ein Interesse für Religion, das besser ist als lauer Indifferentismus. Ueber allem wacht Gottes Schutz. Jede Waffe, die sich gegen dich richtet, wird unbrauchbar, jede Zunge, die sich wider dich erhebt, wirst du im Gerichte verwerfen (Is. 54, 17). Die Gottesliebe begehrt, daß Gott von Allen geliebt sei; die Eigenliebe verlangt, daß wir von Allen geliebt seien. Erneuerung der Vorsätze: 1. Alle Geschäfte ordnen, wie man sie am Sterbetage haben möchte; 2. gegen jede Art böser, übelwollender Gedanken kämpfen; 3. täglich irgend etwas bleibendes schreiben, oder darauf sinnen, nicht Zeit verlieren; 4. besonnen reden; 5. das Herz bei Tag und Nacht zu Gott erheben.

*) Haneberg beichtete jeden Samstag und an den Vorabenden hoher Festtage.

Eine große, freudige Ueberraschung für Nahe und Fernstehende war der Hirtenbrief Hanebergs auf die bevorstehende Fastenzeit (vom 7. Februar). Nicht der Gelehrte, sondern der Bischof, der treue Hirte erhob seine Stimme, als er vom harmonischen Zusammenwirken der Erziehung in Kirche und Schule zu seinen Diöcesanen redete und nach den üblichen Einleitungsworten, die Ursache, warum er diesen Gegenstand zu besprechen sich gedrungen fühlte, hervorhob: „Ein Abfall vom Christenthum, welcher lange, wenigstens in Deutschland, an den Pforten der Schule Halt machte, will auch in dieses Heiligthum eindringen . . . . O wie froh wäre ich, diese Thatsache übersehen und mich auf den stillen Boden des inneren Kirchenlebens in Gemeinschaft mit solchen gläubigen Seelen zurückziehen zu können, die in der Lehre und Uebung der katholischen Kirche Christum und durch ihn Licht und Leben und inneren Frieden gefunden haben! Diesen Frieden wollen uns Diejenigen nicht vergönnen, welche seit Decennien die Nothwendigkeit der Trennung von Schule und Kirche predigen . . . . Vieles ist hiebei seltsam und unregelmäßig, das Auffallendste aber ist, daß sie, die uns nicht gestatten wollen, ungestört in Kirche und Schule den Weg unserer Ueberzeugung zu gehen, während sie stürmend die Schranken unsers Heiligthumes durchbrechen, diesen Angriff auf unsere heiligsten Rechte als ein Werk des Friedens und der Eintracht zu preisen wagen. Gäbe es keinen andern Grund, daß wir aus der geliebten Stille heraustraten und uns laut aussprächen, so wäre es diese Verkehrung der Begriffe von Eintracht und Friede.“ Angriffe blieben nicht aus; die heftigsten kamen begreiflich aus der nächsten Nähe. Haneberg bemerkt im Tagebuche: Ist etwa der Stern „Wermuth *(ἄψινθος)*“ in der Offenbarung (8, 11) eine Vorbedeutung dieses bittern Geistes, der jetzt die Presse beherrscht?

Am 28. Febr. (Freitag) hielt er die erste seiner vielbesuchten Fastenpredigten (über den Beruf zum ewigen Leben). Ich beklagte nur, daß er sie nicht auf die Sonntage verlegte; aber er wollte in nichts von der Ordnung abweichen und auch nur im geringsten den Schein hervorrufen, als ob er ein Gewicht auf seine Predigten lege.*)

*) Im Jahre 1876 hielt er sie an den Sonntagen.

Er betrachtete sie als ein Opfer, das er brachte, und sein Grundsatz zu handeln war: Am Opfer Theil haben ist gut, Opfer bringen ist besser. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete er auch den dringenden Wunsch der Prinzessin Alexandra, ihm ihre Osterbeicht ablegen zu können. Ich will nun nach München gehen. Möchte der Herr diesen Gang als ein Opfer des Gehorsams annehmen und durch seine Barmherzigkeit segnen. Vor dir, o Jesu, mit dir, für dich will ich reden und alle andern Reden vor dir bereuen. Am 22. März kam er spät in München an; am 26. kehrte er wieder nach Speyer zurück. Außer der guten Prinzeß hatten aber noch Viele auf ihn gewartet und hätten ihn am liebsten festgehalten. Seit Wochen klagte er (im Tagebuche) über Schwäche, Unwohlsein und ganz schlaflose Nächte; auch kam manches vor, das ihm schwere Seelenleiden bereitete („F. B. angekommen; tiefe Betrübniß" u. s. w.): dann rief er sich selbst aber wieder zu: Nur Trennung von Gott macht traurig; Einheit mit Gott macht freudig. Am Charfreitage nahm er an den Ceremonien Theil und predigte, ebenso am Ostersonntage, beim Amt aber „mißlang die Präfation"; mit andern Worten: er war so erschöpft, daß er kein lautes Wort mehr hervorbrachte; denn eine „gelungene Präfation" hat der Gute wohl nie zu Stande gebracht.*)

Den Anfang seiner zweiten Firmungsreise machte er zu Geinsheim mit Einweihung der Kirche und Spendung des hl. Sakramentes von 8—2 Uhr. Er predigte über den Frieden im Hause zu Nazaret, durch die Apostel in der Kirche, durch die Kirche im Leben. Darauf folgten Ottersheim (6. Mai), Leimersheim, Neupfoz, Rheinzabern, Hagenbach, Langenkandel, Schaidt (u. s. w.) vom 4. bis 18. Mai. In diesen 15 Tagen hielt er 39 Ansprachen und Predigten; am ersten und am letzten Tage die Einweihung einer Kirche, am 8. und 15. Mai nach der Firmung Conferenz. In Bellheim, der letzten Station, war außerordentlich feierlicher Empfang; Haneberg sprach in seiner ersten Anrede über das Thema attollite portas, principes, vestras (thut auf, ihr Fürsten, eure Thore):

*) Haneberg hielt sich an den Rath seiner Freunde, nicht zu singen, sondern die treffenden Orationen u. s. w. nur zu recitiren. So kam es, daß man sich an seinen Vortrag bald gewöhnte.

Christo gehöre die Einzugsfestlichkeit; Er wolle in unsere Herzen einziehen. Dann dankte er ihnen für ihren Eifer, den sie beim Bau ihrer neuen Kirche gezeigt hätten. Abends Feuerwerk und Fackelzug. ק׳ בל׳ (d. h. ich habe gerufen in der Nacht — Zeichen, daß er wenig oder gar nicht schlief). Sonntag 18. Mai: Einweihung der schönen Kirche; 11¹/₂ war die heil. Messe zu Ende. Ich war sehr ermüdet; als ich aber die Kanzel betrat, fühlte ich Erleichterung; ich sprach mit Leichtigkeit: „Im katholischen Gottesdienste zeigt sich die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit.“ Am Rückwege trat ich noch in die Kirche von Zeiskam und hielt eine Ansprache. Abends kam ich müde, aber Gott sei Dank wohlbehalten (in Speyer) an. Die zahlreiche Anwesenheit des Volkes an allen Orten war musterhaft, die Kundgebungen in Reiterbegleitung, Vorspann, Freudenschießen, Fackelzügen, Serenaden, Beleuchtungen außerordentlich. Nicht bloß ein Protestant, sondern auch ein Israelit ließ es sich nicht nehmen, den Bischof in einer Ansprache zu begrüßen. Haneberg wählte sich von Zeit zu Zeit einen Wahlspruch, den er hebräisch niederschrieb; für die Firmungsreisen dieses Jahres scheint es der Vers Sprüche 14, 14 gewesen zu sein: Der Abtrünnige sättiget sich an seinem Weg, an seinen Pflichten aber der gute Mensch.*)

Am Samstag nach Christi Himmelfahrt fuhr er zur Firmung nach Germersheim; unter Wegs hielt er zwei Ansprachen in den Kirchen von Berghausen und Lingenfeld, die dritte am Orte seiner Bestimmung; am Firmungstage selbstverständlich Predigt, noch an demselben Tage kehrte er zurück, und zwar theilweise (bis Lingenfeld) zu Fuß, da er bald von Tisch aufstand. Am Pfingstsonntag hielt er Pontificalamt und Vesper, am Montag Predigt im Dom, dann Firmung. Auf die Frohnleichnamsoktave folgte eine dritte, kleinere Firmungsreise vom 20. bis 26. Juni: Bobenheim, Roxheim, Frankenthal (Besuch des Gefängnisses, des Kranken- und Waisenhauses, auch der lateinischen Schule, zwei Tage Aufenthalt, an beiden Tagen Firmung), Grünstadt, Wattenheim, Dirmstein. Das Verlangen, den schwerkranken Domkapitular, Dr. Remling, noch zu sehen, ließ ihm

*) Nach der Deutung, die Haneberg dem schwierigen מעליו gegeben hat = מעשר עליו.

keine Ruhe, er kehrte heim, gerade zur rechten Zeit, denn schon in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni starb dieser edle, gelehrte, um die Diöcese durch seine Geschichtsstudien reich verdiente Mann. 18. Juli (Freitag): Heute geht's zur (vierten, im Jahre 1873) dritten Firmungsreise ab. Möge alles nach Gottes Willen geschehen. Obermohr, Ramstein, Landstuhl, Mühlbach, Homburg, Kübelberg, Kusel, Lauterecken, Wolfstein, über Kaiserslautern zurück, Ankunft Nachts $10^1/_2$ Uhr, 25. Juli. Der Sieg des Christenthums beruht auf dem Zusamenhange mit Gott und Gottes Wille. So viel ist an der Kirche unzerstörbar, als aus Gott ist. Das Samenkorn steht nicht deßhalb zum Leben auf, weil es stirbt, sondern trotzdem, daß es stirbt, zeigt sich die von Gott stammende Kraft. So in den Leiden der Heiligen. Mit diesem Selbstzuspruche ging Haneberg nach Dürkheim zur Firmung, hielt auf dem Wege dahin in Niederkirchen, Forst, Wachenheim und nach seiner Ankunft in Dürkheim Ansprache und am folgenden Tage mit Predigt die Firmung. (10. Aug. Sonnt.), besuchte die herrliche Ruine Limburg und kehrte nach Speyer zurück („sehr angestrengt und müde"). 15. Aug. Pontificalamt. 17. Aug. (11. Sonnt. n. Pf.): Heute weihte ich unter großem Zulauf von Leuten aus nah und fern achtzehn Diaconen zu Priestern. Ich hielt zuerst eine Predigt; die Feier dauerte von $8^3/_4$ bis fast ein Uhr. Alles ging glücklich und schön von Statten.

25. Aug. Heute ist es ein Jahr, daß ich Bischof bin. Das Jahr ist schnell verflossen. Der neue Wirkungskreis hat neue Anstrengungen gebracht. Es hat nicht an Anfechtungen gefehlt. Die Führer der Altkatholiken haben es mir nicht verziehen, daß ich nicht mit ihnen ging. Ihre Gesinnungsgenossen haben das Zeichen, welches die Partei ausgab, verstanden. Die liberale Presse hat mir ihr Mißfallen zu erkennen gegeben. Man hat meine Amtshandlungen in einen Widerspruch gegen die Gesetze hineingezerrt und einen Proceß eingeleitet. Aber ich habe viel Freundliches erlebt. Die Art, wie das katholische Volk seinen Bischof aufnahm, war überall herzlich und festlich.*) Insoferne sich darin die Entschiedenheit für

*) Die großartigen Kundgebungen der Leute waren den liberalen Blättern ein besonderer Dorn im Auge. Man suchte sie daher ganz in Abrede zu stellen oder doch abzuschwächen, wobei manches Komische mitunterlief.

das Bekenntniß des Glaubens kundgab, konnte ich mich nur freuen. Ich halte mich an den Schutz Gottes, bitte ihn, daß er seine Hand nicht von mir abziehe, meine Fehltritte verzeihe und mir die treue Mitwirkung derer bewahre, die er berufen hat, mit mir diesen Weinberg zu bestellen. Vom 2. bis 5. Sept. machte er die Priesterexercitien im Seminare mit*) und hielt die Schlußbetrachtung über die Liebe Gottes; am 9. reiste er zur Bischofsconferenz nach Eichstädt ab, von welcher er am 13. Morgens (nach einer mühevollen, unterbrochenen Nachtreise) ankam, weil er sich nie bestimmen ließ, auch nur einige Stunden ruhig zu warten. Am 20. Sept. ging er nach Herxheim. Große Freudigkeit des Volkes. Die Feier in der Kirche — Predigt, Firmung, Procession — dauerte von $6^1/_2$ bis 1 Uhr.

Am 23. Sept. kam ich auf Besuch nach Speyer. Wie können Sie sich, sprach ein Freund zu mir, in die Löwengrube wagen? Wir haben die Cholera. Da ich dem Bischofe darüber Vorstellung machte, antwortete er ruhig: Ich wollte dich nicht erschrecken, und du bist hier in der Hand Gottes, wie anderswo. Ich blieb um seinetwillen. Am 2. Okt. erklärte er, Cholerakranke besuchen zu wollen. Ich erschrak nicht wenig, weil ich seine apprehensive Natur kannte und die ersten Besuche den elenden Hütten des sogenannten Hasenpfuhls (Hasepuel) galten, wo Armuth und Schmutz in schreckenerregender Gestalt auftraten. Alle Abmahnung war vergeblich; es

---

Ein Frankfurter Blatt berichtete über den äußerst kühlen Empfang des Bischofs in Zweibrücken ein oder zwei Tage eher als Haneberg dahin kam!

*) Daß der Bischof am 2. Sept. das Läuten mit den Glocken untersagte, weil der Tag weder eine kirchliche Bedeutung habe, noch von Seite der Regierung begangen werde, veranlaßte Männer, die am äußersten Ende Südbayerns wohnten, zu folgendem Telegramme (2. Sept. 3 U. 10 M.): „Seiner Eminenz dem hochwürdigsten Herrn Bischof Haneberg in Speyer. Die am Fuße des deutschen Watzmanns im bayerischen Hochlande zur Sedanfeier heute versammelten Berchtesgadener bringen Ew. Eminenz, welche durch ihr Verbot der Feier so wesentlich zur Erhöhung derselben beigetragen haben, ein dreifach donnerndes Hoch. Deutsche Berchtesgadener.“ Wenn diese Unthat Hanebergs selbst am Watzmann die Gemüther in eine solche Aufregung versetzte, wie mußte ihre Wirkung in der Nähe gewesen sein!

ist meine Pflicht, war seine mildernste Entgegnung. Er brachte nun Tag für Tag einige Stunden in den Spitälern und den Hütten der Armen zu, mit dem geistlichen Troste leibliche Hilfe verbindend. Da mochte es wohl geschehen, daß er genöthigt wurde, die Vorausbezahlung seines Monatsgehaltes sich zu erbitten. In der Nacht, ehe ich abreiste, um nach München zurückzukehren, weil ein lieber Freund und Collega an der Cholera gestorben war, erlagen zu Speyer 14, nach anderer Angabe 13 Personen dieser räthselhaften Krankheit — eine hohe Zahl für die kleine Stadt. Das Tagebuch (Boas VI) schließt mit den Worten: Die schönen Tage verschwinden; ich bin müde, doch freudigen Geistes. Ich preise dich, mein Gott, in aller Führung; auch wenn du es zulässest, daß mir widersprochen wird, will ich nicht traurig werden. Nur dein Wille geschehe.

Eine Katholikin in Kusel hatte sich noch vor der Ankunft Hanebergs in Speyer trotz der an sie ergangenen Mahnung mit einem von seiner Frau geschiedenen Protestanten civiliter trauen lassen. Der Bischof sah sich, da jede Aufforderung zur Aufhebung dieses Aergernisses vergeblich war, in die Nothwendigkeit versetzt, die Frau mit der Excommunication zu belegen und die Sentenz nach einem in der Diöcese herkömmlichen Formulare durch den Pfarrer von der Kanzel verkündigen zu lassen. Der protestantische Theil erhob Klage wegen öffentlicher Beleidigung. Der eingeleitete Proceß erregte Aufsehen, weil Haneberg nur gethan hatte, was er als Bischof nicht unterlassen durfte und in der Formulierung, die anders hätte gefaßt werden können, vom Herkommen um so weniger abweichen wollte, als man ihm unzweifelhaft den Vorwurf der Feigheit und Menschenfurcht gemacht haben würde. Er mußte den Streit um des Principes willen durch alle Instanzen führen. Ich befragte gleich im Anfange einen tüchtigen Rechtsgelehrten in München um seine Ansicht. Er zweifelte nicht, daß Haneberg verurtheilt werde; aber, fügte er bei, die Lage ist so, daß der Gerichtshof auf die geringste Geldstrafe erkennen wird. Das erste traf zu, das zweite nicht; dem Beklagten wurde meines Wissens die höchste auferlegt.

Viel mehr zu Herzen gingen ihm die Vorgänge beim Jubiläum der Wallfahrtskirche zu Oggersheim vom 2.—4. Okt. 1875. Der Guardian des Klosters, von dem die Anordnung der ganzen Feier

ausging, hatte den Bischof von Mainz zur Predigt auf Sonntag den 3. Okt. (Rosenkranzfest) eingeladen. Haneberg erfuhr es erst an demselben Sonntage in Speyer, sowie daß der Abhaltung der Predigt Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden. Um diese zu beseitigen, erbat sich Ketteler auf telegraphischem Wege die Erlaubniß. Da keine Antwort erfolgte, glaubte Haneberg im Anblicke der großen Volksmenge, und in der Befürchtung einer heftigen Erbitterung, wenn sie entlassen werden müßte, mit dem Gefühle, daß ein Mann wie Ketteler in Bayern nicht mehr predigen dürfe, die königliche Bestätigung präsumiren zu können. „Die ergebensten Freunde des Bischofs werden kaum in Abrede stellen, daß der Schritt ein Fehler war; aber es war ein Fehler, der nicht in einer unbotmäßigen Gesinnung seinen Grund hatte, sondern einzig in einer falschen und allzu naiven Beurtheilung der politischen Lage des Momentes." *) Die letzte Unterredung, die ich mit dem Bischofe während seines Aufenthaltes in München (vom 20.—25. Nov. 1875) hatte, betraf diesen Punkt. **) Er sprach davon ruhig und ergeben, aber der tiefe Schmerz, den seine Seele empfand, daß über das so reine, selbstlose Verhältniß, in dem er seit 20 Jahren zum Königlichen Hause stand, ein düsterer Schatten hinzog, prägte sich nicht bloß in seinem Auge, sondern auch in seinem Worte aus: „Gott ist mein Zeuge, wie innig und heilig meine Liebe zum Könige ist." Jetzt, nach seinem Tode, darf ich davon sprechen. Es war mir gegenüber das letzte Wort aus seinem Munde und darum unvergeßlich. Ich habe ihn später nicht mehr gesehen.

22. Haneberg behielt, soviel möglich, auch in Speyer die vom Kloster gewohnte Tagesordnung bei. Er stand sehr frühe, oft vor 4 Uhr auf. Bei der Betrachtung hielt er sich immer an einen geistlichen Führer, der meistens genau citirt wird. Die letzte im Tagebuch verzeichnete ist vom 21. Mai (5. Sonnt. n. Pf.): Meditation

---

*) Dan. Bon. v. Haneberg. Separ.-Abdr. aus der A. P.-Z. (Jocham.) S. 41.

**) Im Tagebuche steht vom 16. u. 17. Okt.: dies obscuri propter calumnias ephemeridum, quae vituperant episcoporum rationem agendi in Oggersheim.

nach Crasset: de orationis fructu et modo (von der Frucht des Gebetes und der Weise zu beten); am vorausgehenden Tage: von der Heimsuchung Gottes nach dem Vorbilde Johannes des Täufers. Zehn Tage darauf war er schon eine Leiche. Um 6 Uhr ging er in die Hauskapelle zur Messe; beim Frühstücke las er die hl. Schrift abwechselnd arabisch, armenisch, auch chinesisch. Ich habe, schrieb er mir einmal, acht verschiedene arabische Psalmentexte vor mir auf dem Tische liegen; es will dieß selbst dem guten Bruder Leonhard zu viel dünken. Die letzten zwei Jahre betete er die Horen mit den Chorherren im Dome um 7 Uhr.

Die Zeit von 8—12 war den Berufsgeschäften und Studien gewidmet, nicht bloß der heil. Schrift, sondern auch den wissenschaftlichen Tagesfragen. Außer dem Manuscripte über Johannes und zwei von den katholischen Briefen fand sich ein handschriftlicher Nachlaß apologetischen Inhaltes vor, leider aber wie die Commentare nur in Fragmenten.*) Sein Tisch konnte nicht wohl einfacher sein, als er war, und da aß er sehr wenig, trank $^1/_3$, Abends $^2/_3$ Liter Bier, vom leichtesten Weine einige Tropfen in Wasser. Waren nicht Gäste da, so wurde auch am Mittwoch Abstinenz gehalten; nie aß er einen Fisch. Unter Tags genoß er keinen Bissen; im letzten Jahre seines Lebens trank er gegen Abend etwas Thee. Ich habe es nur bei seinem Aufenthalte in München gesehen und daraus auf

---

*) Zu diesem Nachlasse gehören: 1) Einleitung zur Apologie, 16 Blätter. 2) Die alten Gegner des Christenthums, 14 Bl. 3) Die Pentarchie des neuen Antichristenthums, 42 Bl. 4) Die Lehre von der Gewißheit, 33 Bl. 5) Zugaben zur Logik, Noëtik, Ontologie und Dialektik, zerstreute Blätter. 6) Natürliche Beweise für das Dasein Gottes, vorbereitende Erwägungen, 5 Bl. 7) Der ontologische und noëtische Beweis, 17 Bl. 8) Der ethische Beweis, 24 Bl. 9) Der kosmologische Beweis, 5 Bl. 10) Nachträge, zerstreute Blätter. 11) Materialismus als atheistischer Naturalismus, 15 Bl. 12) Die Atomistik als Unterstützung des Materialismus, 19 Bl. 13) Widerlegung des systematischen Materialismus, 31 Bl. und zerstreute Blätter. 14) Der Pantheismus, 17 Bl. u. zerstreute Blätter. 15) Der subjective oder anthropologische Pantheismus, 16 Bl. 16) Hegels rationaler Pantheismus, 33 Bl. 17) Resultate der natürlichen Gotteserkenntniß, 12 Bl. 18) Die Existenz des menschlichen Geistes, 24 Bl. 19) Die Vorzüge der christlichen Moral, 5 Bl.

seine äußerste Entkräftung geschlossen. Nach Tisch hielt er Adoration, dann ging er in seine Bibliothek, statt sich einige Ruhe zu gönnen. „Gebt mir Zeit für meine Bücher; dieß ist für mich die best Erholung", konnte die Umgebung oft aus seinem Munde hören. Er verwendete auf sie viel Geld, man durfte im Durchschnitte jährlich 1000—1200 Gulden rechnen. Bisweilen machte es ihm Skrupel; sie waren aber bald wieder vergessen. So heißt es im Tagebuche: Die Besoldung für Januar (1873) eingenommen. Viele Ausgaben. Ich muß mich im Bücherkaufen beschränken, um den Armen mehr geben zu können. Oder darf ich es von der Vorsehung als einen Wink zu größerer literarischer Freiheit betrachten, weil sie mir mehr Mittel in die Hand gegeben hat? Um 2 Uhr betete er Vesper und Complet dann arbeitete er je nach der Jahreszeit bis 4, 5 oder 6 Uhr. Der darauf folgende Spaziergang fiel immer sehr kurz aus; am liebsten machte er ihn bei schlechtem Wetter und auf möglichst einsamen Wegen; wenn sich kein rechtes Gespräch anknüpfen wollte, betete er mit seinem Begleiter den Rosenkranz. Um $6^3/_4$ war Abendtisch, nach demselben ($7^1/_2$) gemeinsamer Rosenkranz aller Hausgenossen in der Kapelle; er blieb nur weg, wenn Gäste da waren, denen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden mußte. Gegen zehn Uhr ging er zu Bette. Beim Bischofe, sagten die Leute, sieht man immer ein Licht.

Seine Spaziergänge wurden mir in der ersten Zeit fast unerträglich wegen des Zudranges bettelnder Kinder, die ihn umringten und nachliefen. Nur als ich entschieden dagegen protestirte und es für unschicklich erklärte, daß ein Bischof sich von ungezogenen Gassenbuben belästigen lasse, scheint er nach und nach sie abgewiesen zu haben; denn als ich wieder kam, waren sie verschwunden, und wir hatten nur mehr mit den Rheinschnacken zu kämpfen. An Bettlern aus nah und fern fehlte es nie. Zahllose Briefe um Unterstützung, theilt mir sein Sekretair mit, bis aus Ungarn, Italien und Amerika liefen ein, die theils durch mich, theils durch ihn erledigt wurden.*) Jeder Arme hatte bei ihm Zutritt, ein Privilegium, von dem ein

*) Eine lebhafte Correspondenz mit den syrischen Bischöfen und Missionsanstalten unterhielt er bis in seinen Tod.

fleißiger und nutzbringender Gebrauch gemacht wurde. Auch Ernst Mahner überreichte ihm persönlich seine „zehn Gebote der Urgesundheitslehre"; Schade war es nur, daß er dem Bischofe von dem Ueberflusse seiner Gesundheit nicht so viel mittheilen konnte, als der Bischof von seinem Mangel an Hilfsquellen zur Befriedigung der nach ihm ausgestreckten Arme.

Haneberg hätte seine Firmungs- und Visitations-Reisen am liebsten zu Fuß gemacht. Lagen die Kirchen, welche er besuchen wollte, nicht zu entfernt, und konnte sich eine Procession bilden, so verließ er seinen Wagen und betete mit dem Volke. Vom Besuche ganz abgelegener Gemeinden, bloßer Filialen hielt ihn nicht leicht ein Umweg oder eine Schwierigkeit ab, selbst wenn sie nicht einmal eine Kirche hatten. Das Volk fühlte durch und durch, daß es in seinem Bischofe einen Vater besitze, daher nicht bloß die allgemeine Verehrung, die man vor jedem würdigen Bischofe hat, sondern die herzliche Freude, wo man ihn sah, und die naive Zuneigung und Vertraulichkeit, mit der Alle, besonders die Kinder, sich ihm näherten, Es war ein erhebendes Schauspiel für Engel und Menschen. Darum wetteiferten die Leute trotz ihrer Armuth und der wiederholten Bitten des Bischofes, sich in Huldigungen und Freudenbezeugungen zu überbieten. Eine besondere Vorliebe zeigte der Bischof für jene Orte, an denen sich Klöster befunden hatten. Bei seiner zweiten Firmungsreise im Jahre 1874 ging er, von mehreren Geistlichen begleitet, auf den Disibodenberg in der Nähe von Obermoschel, den einst das Kloster der heil. Hildegard am nördlichen Abhange und eine prächtige Benediktinerabtei mit romanischer Kirche gekrönt hatte. Nur Weniges mehr hat sich erhalten, es macht aber gerade einen um so tiefern, schwermüthigen Eindruck. Da schrieb Haneberg mit Bleistift auf ein Blättchen:

Hier betrachtend hört' ich leise
Aus versunk'nem Brüderchor
Wohlgewohnte Psalmenweise
Klingen fromm zu Gott empor.
Heil'ger Disibodus flehe,
Daß erneut dein Stift erstehe.

Frater Bonifacius.

Er schloß diese Mission mit der Firmung in Ebernburg (am 20. Mai). Sowohl in Obermoschel, als in Ebernburg hatten sich Priester aus der benachbarten Diöcese Trier zur Begrüßung des Bischofes eingefunden.

In einem Decanate von Speyer war seit 1865, in mehreren seit 1867, in allen übrigen seit 1869 nicht mehr gefirmt worden. Es hatte sich daher die Zahl der Firmlinge sehr vermehrt, in St. Ingbert allein betrug sie fast zweitausend. Doch ließ sich der Bischof nicht abhalten, auch die Consecration von Kirchen, deren er sechs vornahm, damit zu verbinden. Die Einweihungsfeierlichkeit der neuen schönen Kirche von Harthausen (9. Aug. 11. Sonnt. n. Pf. 1874) begann um $7^1/_2$ und dauerte bis nach 11 Uhr, dann las er die Messe, predigte und firmte gegen 600 Kinder; es war 3 Uhr vorbei. „Ueber 7 Stunden, heißt es im Tagebuche, am Schlusse Herzklopfen"; doch hielt er auf der Rückfahrt nach Speyer in Hanhofen ($4^1/_2$ Uhr) noch eine Ansprache. Von nun an befiel ihn das Herzklopfen fast bei jeder größern Predigt. 23. Aug. (13. Sonnt. n. Pf.): Ich predigte: Die Stimme Christi ruft die Priester zum Amte; der Stimme Christi folgen die Priester bei der Ausübung ihres Amtes. Nach der Predigt starkes Herzklopfen, beinahe mit Ohnmacht; doch Gott sei Dank, ich konnte die Feier (der Priesterweihe) halten. Sie endete um $12^1/_4$ Uhr. Via Crucis, d. h. Haneberg betete zur Danksagung den Kreuzweg. 31. Dez. Predigt; Herzklopfen. 31. Jän. 1875 (Dom. Sexag.): Nachmittags nach Germersheim. Dort habe ich gepredigt und den neuen Kreuzweg eingeweiht. Ich bekam wieder das Herzklopfen. Was sind das für Anmeldungen? 20. Juli (in Königsbach): Beinahe schlaflose Nacht. Ich predigte im Freien.*) Herzklopfen. 25. Juli (in Mainz): Festpredigt unter Herzklopfen.**) 5. März 1876 (Dom. Quadr.): Erste Fastenpredigt: Das Leiden Christi im Allgemeinen. Herzklopfen, beinahe Ohnmacht. 12. März. Zweite Fastenpredigt: Christi Trauer am Oelberg. Heute weniger angestrengt als das letztemal. 19. März Fastenpredigt: Ueber das Gebet. Betrachtung;

---

*) Großer Wallfahrtstag; es waren über 40 Priester anwesend.

**) Zur Jubiläumsfeier des Bischofes Ketteler.

Es handelt sich vor allem darum, den Stolz abzulegen und die Wahrheit anzunehmen. Vierte Predigt („über die Vorbereitung zur heiligen Communion") und fünfte („über die Sonntagsfeier"); sehr ermüdet. Haneberg konnte vor Unwohlsein (am Montage) die Ordinariatssitzung nicht besuchen. 9. April (Palmsonntag): Vormittagsgottesdienst bis 11¹/₄. Nachmittags sechste Fastenpredigt: vom christlichen Charakter. 14. April (Charfreitag): 9—11 die Ceremonien. Nachmittag predigte ich. Der Lebensquell Hanebergs war dem Versiegen nahe; alle sahen es mit Schrecken; nur er selbst nicht.

Seine Hirtenbriefe auf die Fastenzeit der Jahre 1874—76 entsprachen nach Gehalt und Form dem ersten.*) Sie behandelten durchweg Gegenstände, die im vollsten Sinne des Wortes brennende Zeitfragen geworden waren: Ueber die Standeswahl (1874); über den Abfall vom christkichen Glauben (1875); über die Vorurtheile gegen die katholische Kirche (1876), die Perle seiner Pastoralschreiben. „Ein mächtiger Kampf, sagen die Einleitungsworte, gegen die Religion Jesu Christi ist in der ganzen Welt entbrannt. . . . Neu und fast ohne Beispiel ist die Ausdehnung und sind die Waffen und Mittel dieses Kampfes. Um so gefährlicher, da die feindliche Macht in der Gestalt von Vorurtheilen gegen die katholische Religion mitten unter die Gläubigen einzudringen und so den Boden, auf welchem sie einzig sicher stehen können, zu untergraben sucht. Diese Vorurtheile beherrschen eine unzählige Schaar von Menschen ... ohne sie würden viele redliche Menschen, die außerhalb der Kirche geboren und erzogen sind, sich glücklich schätzen, Kinder der katholischen Kirche zu sein. Vermöge dieser Vorurtheile aber sehen sie die Kirche in einem ganz falschen Lichte. Während die Kirche von Gott zu dem Zwecke gegründet ist, um mit der wahren Religion auch das gottgefällige geistige Leben zu pflegen, sehen sie in ihr ein Hinderniß dieses Lebens. Während die Kirche durch Verkündigung und Bewahrung

*) Sie fanden auch außer der Diöcese eine große Verbreitung und wurden von vielen Tausenden gelesen. Sein Antrittshirtenbrief wurde in 2000, der von 1873 in 3400, jener von 1874 in 2960, von 1875 in 8200, von 1876 in 3500 Exemplaren gedruckt. Vielen Nachfragen und Bestellungen konnte nicht mehr entsprochen werden. Der Bedarf für das Ordinariat war gering.

der Religion Jesu Christi auch die Grundlage alles vernünftigen Gehorsams gegen die Gesetze des wahrhaft menschenfreundlichen Staates gewährt und sichert, sehen sie in ihr eine Gegnerin des Staatswohles. Während von ihrem Einfluß vermöge des Wesens der christlichen Religion und nach dem Zeugnisse der Geschichte die Verbreitung wahrer Cultur und Civilisation abhängt, will man sie zur Feindin der Cultur machen. Während sie berufen ist, die unveräußerlichen Rechte und die Würde des einzelnen Menschen und der Familie aufrecht zu erhalten und die Schädigung derselben zu heilen, hat das Vorurtheil die Augen der Gegner so geblendet, daß sie in der Kirche ein Hinderniß für die Freiheit und die Entwickelung des Menschen sehen."

Eine oberhirtliche Verordnung (Dezember 1874): die erste Communion der Kinder betreffend, leitete Haneberg mit einem Hirtenbriefe ein, der das innige Verhältniß zwischen Bischof und Klerus der Speyrerdiöcese im schönsten Lichte wiederspiegelt: „Ich hoffe, sagt er, daß alle, welche unbefangen das Wesen der sakramentalen Gnade und die Aeußerungen der angesehensten Lehrer der Kirche betrachten, und jene Dokumente ins Auge fassen, in denen sich die Absichten der Kirche hinsichtlich des Empfanges der hl. Communion aussprechen, die nachfolgende Bestimmung nicht mit Widerstreben, sondern mit innerer Einstimmung hinnehmen und zur Ausführung bringen werden. Um eine solche Einstimmung zu erzielen, trete ich, meine geliebten Mitbrüder, nicht sogleich mit der oberhirtlichen Anordnung vor Sie hin, sondern ich lege Ihnen vor Allem die Gründe vor, worauf sie beruht.*) Unter diesen muß der unbestreitbare Grundsatz voranstehen, daß der Glaube uns drängt, die reichen Gnaden des heil. Sakramentes jeder Christenseele, die fähig und würdig ist, so früh als möglich, und so oft als möglich zuzuwenden. Eltern, in deren Herzen der Glaube lebendig ist, werden überall wünschen, daß ihren Kindern die Gnade des Sakramentes nicht vorenthalten wird. Die Sorge für ihr Seelenheil, die Liebe zu Christus wartet nicht, bis das Kirchengebot drängt. Sie kam ihm früher selbst derart zuvor,

*) Der Bischof hatte, ehe er darüber eine Verordnung erließ, nicht nur die Zustimmung des Kapitels, sondern auch das Gutachten der gesammten Pfarrgeistlichkeit eingeholt.

daß Kirchengesetze gegen ein zu frühes Herandringen der Kinder zur Communion nothwendig wurden. Freilich findet sich ein so reger Glaube immer seltener. Die Eigenliebe macht in manchen Schichten der Gesellschaft so große Fortschritte, daß viele Eltern nicht einmal auf das zeitliche Wohl ihrer Kinder, sondern nur darauf bedacht sind, sie recht früh ausnützen zu können. Die Bedürfnisse der Seele, die Gnadenschätze, welche in der Religion liegen, kommen über dem Verlangen nach Mehrung der Arbeitskraft vielfältig in Vergessenheit. Bei wohlhabenden Familien fallen diese Sorgen weg; aber wenn solche Familien vom Geiste des Unglaubens auch nur angehaucht sind, so bemerkt man ein Streben, sowohl die Beicht, als die hl. Communion soweit als möglich hinauszuschieben. Die Liebe zu den Kindern zeigt sich nicht selten in einer sentimentalen Angst vor einer Verdüsterung des glücklichen Kindesalters. Diese Väter und Mütter wissen es nicht, wie glücklich das Kind ist, wenn es gereinigt durch eine gute Beicht, sich so nahe bei Jesus weiß, und bedenken es nicht, wie die lichte Himmelsgnade im Sakramente des Altares gerade im Kinderherzen wirken kann. Aber die Kirche weiß es, und die Priester der Kirche wissen es. . . . Ich verlasse mich darauf, daß Sie alle, geliebte Mitbrüder, mit mir einen großen Vortheil darin sehen werden, daß ein Kind wenigstens noch ein Jahr lang unter der Leitung des Katecheten zum wiederholten Empfange des hl. Sakramentes angeleitet werden kann. Wir wissen es Alle, wie vielgestaltig und mächtig jene Einwirkungen sind, die gegenwärtig den religiösen Geist aus der Schule verdrängen möchten. Würde uns daher auch die Kirche nicht drängen, die Kinder früh mit dem Empfange des mächtigsten Heilsmittels vertraut zu machen, wir müßten aus eigenem Antriebe darin so weit als möglich und erlaubt vorgehen. . . . Und so darf ich zuversichtlich erwarten, geliebte, hochwürdige Mitarbeiter, daß Diejenigen, welche bisher schon mit Eifer und Liebe sich der Vorbereitung der Kinder zur ersten heil. Communion gewidmet haben, auch künftig den gleichen Eifer zeigen, ja daß alle bedenken wollen, wie die gesteigerten Gefahren und Versuchungen, welche auf unsere liebe Kinderwelt einzustürmen drohen, auch eine gesteigerte Entfaltung der Kräfte und Segnungen fordern, wodurch sich die Jugend schützen kann. Die Geduld und Mühe, welche Sie,

geliebte Mitbrüder, die Stunden des Communionunterrichtes kosten, werden in der Ewigkeit vergolten werden. . . ."

Den Priesterexercitien wohnte er so bei, daß sich der Bischof in nichts vom jüngsten Kleriker unterschied.*) Die Conferenzen beim Schlusse einer Visitation leitete er selbst, wobei das gegebene Thema von ihm mit einer Anspruchlosigkeit erörtert wurde, welche die An=

*) Er hatte die Einladung zu den ersten Exercitien mit einem Hirtenbriefe begleitet (31. Juli 1873), worin er sagt: . . . Ich darf mit Zuversicht annehmen, daß der hochwürdige Klerus unserer Diöcese ohne Ausnahme erfreut und gesonnen sei, so vollständig Theil zu nehmen, als es die nothwendige Rücksicht auf die Fortführung der Seelsorge . . . erlaubt. Warum sollten wir, geliebte Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, uns nicht freuen, in gemeinschaftlichen Geistesübungen uns stärken zu können? . . . Selbst wenn wir auf Erfolge in der Seelsorge zurückblicken könnten, die jenen der größten Apostel glichen, dürften wir doch die Sorge für das Heil der eigenen Seele nicht für überflüssig halten, da ein hl. Paulus vor aller Welt bekennt, daß er die strengsten Exercitien anwende, um nicht etwa, während er Andern predige, selbst verworfen zu werden (1. Kor. 9, 27). Je höher jene heiligen Priester, die uns als Vorbilder vorleuchteten, vermöge ihrer Würde und ihrer sichtbaren Erfolge standen, desto dringender schien ihnen die fortgesetzte Geistessammlung nöthig. Wer wüßte nichts von jenem heiligen Heimweh nach dem stillen Leben der Betrachtung, welches Gregor der Große empfand, als er mit der höchsten Würde der Kirche auch die höchste Verantwortung übernahm? Diese Liebe zum Umgang mit Gott machte seinen Umgang mit den Menschen und den Geschäften heilig und fruchtbar. Wenn solche Tugend für nöthig fand, sich durch fortgesetzte Betrachtung zu heiligen, wenn der Träger der höchsten Würde Zeit fand, wer möchte es wagen, den angebotenen Geistesübungen auszuweichen? . . . Allerdings wird der eifrige Priester oft während des Jahres zur Einkehr ins Innere angetrieben; so mancher Krankenbesuch, manches traurige oder freudige Ereigniß spricht zum Herzen, wie ein Ruf zum Himmel; die Heimsuchungen Gottes, von denen gerade in diesem Jahre mehrere Gemeinden betroffen wurden, drängen die Hirten, für ihre Herden Trost zu suchen und durch reichere Gnaden den Verlust an irdischen Gütern zu ersetzen. Die Vorbereitung auf die Predigt und die Feier der heiligen Geheimnisse kann und soll immer eine segenbringende Geistesübung sein. Doch werden gewiß gerade Jene, welche den Werth dieser täglichen Uebungen am meisten schätzen, am wenigsten gegen die gemeinschaftlichen Exercitien gleichgiltig sein. . . . Möge die Gnade Gottes diesen Uebungen vorangehen und in denselben walten zur Verherrlichung des Namens Jesu, der hochgelobt sei in Ewigkeit.

wesenden nur ermuthigen konnte, ihrer Meinung offenen Ausdruck zu geben. Die Art, seine Wünsche vorzutragen, machte immer den tiefsten Eindruck.

Bei Einführung der Herz Jesu-Vereine*) predigte er in Ludwigshafen und in Neustadt und hielt die Procession. In sechs Kirchen benedicirte er selbst die Kreuzwegstationen und betete unmittelbar darauf mit dem Volke, von Station zu Station gehend, die Kreuzwegandacht. Wie groß war da die Freude und Rührung! Man konnte sich bei seinem Anblicke der Thränen nicht erwehren. Wo er nicht hinkam, vertraten Franziskaner seine Stelle. Auch im Dome hätte er gerne Kreuzwegstationen gesehen. Da gab es aber architektonische Bedenken; doch wurden sie beseitigt und im Jahre 1876 ein Anfang gemacht. Gegenwärtig sind zwei Stationen, Haut-Relief, die Figuren fast lebensgroß aus weißem Sandsteine vom bewährten Meister Renn, vollendet und aufgestellt. An den Sonn- und Festtagen wohnte er dem Hochamt und der Vesper bei, ebenso den Andachten während der Allerseelenoktav in der Krypta.

Um eine vollständige Seelsorge auch jenen Gemeinden zu verschaffen, wo sie bisher aus Mangel an Mitteln nicht geleistet werden konnte, gründete der Bischof den sogenannten „Diöcesanfond". Er machte mit einem Beitrage, soweit seine Kräfte reichten, den Anfang, und bald folgten ansehnliche Gaben nach: 700, 1000, 10,000 Gulden (von Pfarrer Storck in Bellheim), 300 Gulden als zweiter Beitrag des Bischofes und andere Zuschüsse, endlich noch 10,000 Mark aus dem Erlöse seiner Hinterlassenschaft — Dank dem edeln Wetteifer von Priestern und Laien, sich bei der Versteigerung eines Andenkens an den Seligen zu vergewissern. Da baares Geld nicht vorhanden war, die Bibliothek nach St. Bonifaz zurückkam, hatte man anfänglich Sorge, ob die Passiva gedeckt werden könnten; denn die Versteigerung umfaßte nur seine Hauseinrichtung.

---

*) Er hatte über die „Andacht zum Herzen Jesu" schon im Oktober 1872 einen kurzen Hirtenbrief erlassen. Die Stiftung von Bruderschaften folgte nach und nach, in Speyer am 1. Jän. 1874, am 3. Febr. in Ludwigshafen, am 15. desselben Monats in Neustadt. Fünf Tage darauf hielt er die erste Fastenpredigt (20. Febr. Freitag). Von Ludwigshafen kam er Nachts 1 Uhr, von Neustadt 9½ nach Speyer zurück.

In Landstuhl eröffnete Haneberg, nachdem er Tags zuvor (Pfingstmontag) in Speyer die Festpredigt gehalten und gefirmt hatte, am 26. Mai 1874 die erste Versammlung des pfälzischen Erziehungsvereines um 9¹/₂ mit Messe und längerer Ansprache, die bei allen Anwesenden große Begeisterung für ihre hochheilige Aufgabe hervorrief. Die dritte (1876) im Kaisersaale des Domes gestaltete sich zu einer großartigen Trauerfeier. Ein Requiem und tausendstimmiges De profundis am kaum geschlossenen Grabe des theuern Oberhirten eröffnete die Versammlung.

Am 7. Okt. 1874 reiste der Bischof, in Folge einer Einladung nach Hohenschwangau ab, von wo aus ihm Ihre Majestät die Königin-Mutter Marie mitgetheilt hatte, daß sie entschlossen sei, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren. Die feierliche und öffentliche Ablegung des Glaubensbekenntnisses fand am 12. Okt. (Maximilian) in der Pfarrkirche zu Waltenhofen statt. Vor und nach derselben hielt Haneberg eine Anrede. Zeugen waren Herr v. Branka und Graf v. Dürkheim, zugegen waren Prinz Otto, zwei Hofdamen, mehrere Geistliche und Lehrer, welche sangen. Ein prachtvoller Herbsttag verklärte die erhebende Feier und krönte die allgemeine freudige Stimmung. Nach der Tafel verabschiedete sich der Bischof von Ihrer Majestät. Hofpferde brachten ihn rasch in die Heimath Lenzfried, wo er beim Pfarrer, von den Seinigen erwartet, abstieg. Obschon es bereits Nacht war, besuchte er in ihrer und vieler Anderer Begleitung den Gottesacker und das Grab seiner Eltern. Am nächsten Morgen las er um 3 Uhr die Messe in der mit Andächtigen angefüllten Kirche, ertheilte ihnen den Segen und eilte, wieder nach „Hause“ zu kommen. Gott sei, steht im Tagebuche (Dienst. 13. Okt.), für allen Schutz und alle Gnade gepriesen.

Nachdem das Kapitel des Erzbisthumes Freiburg unter die Zahl der von ihm aufgestellten Candidaten auch den Bischof von Speyer aufgenommen hatte, erfolgte am 19/20. Sept 1874 die officielle Anfrage von Seite des großherzoglichen Ministeriums, ob er den Eid unbedingt auf die Gesetze des Staates leisten würde. Die Antwort erfolgte am 29. Sept. wie vorauszusehen war, in verneinendem Sinne.

Nochmal hatten seine Freunde die mit Trauer gemischte Freude,

ihn bei der Jubiläumsfeier von St. Bonifaz (20.—25 Nov. 1875) in München zu begrüßen. Schon die Festpredigt (Sonnt. den 21.) zeigte, wie sehr seine Stimme, trotz größter Anstrengung, an Kraft verloren hatte, und außerdem ließ die auffallende Abmagerung des Gesichtes die äußerste Schwäche und Erschöpfung des ganzen Organismus nicht mehr verkennen. Man konnte nur mit Besorgniß in die Zukunft sehen, wenn auch das so schnelle Hereinbrechen der Katastrophe Niemand ahnte.

Als Intentionen für die drei Messen am Weihnachtstage hatte er aufgezeichnet: 1. Danksagung für alle Gnaden, Bitte um Verzeihung; 2. Bitte um Verharren im Guten; 3. um Kraft für die Ehre Gottes zu wirken. Der Tag der Geburt Christi sei der Tag unserer Wiedergeburt im Geiste. 1. Messe: Christus verborgen; fort mit Glanz und Ehre. 2. Messe: Die Hirten von Bethlehem; einfache Seelen finden Christum. 3. Messe: Kindschaft Gottes. Was ist der Stand der Gnade? wie wird er erworben? wie bewahrt? wie verloren?

23. Im Jahre 1875 hatte Haneberg die Fastenpredigten dem Pater Korbinian Steinberger, damals Guardian des Kapuzinerklosters in Türkheim der Diöcese Augsburg übertragen, nicht um sich zu schonen, sondern weil er einen Ordensmann für geeigneter hielt. Allein die Leute hörten am liebsten ihren Bischof, und er übernahm für 1876 nicht bloß wieder die Predigten, sondern verlegte sie auch auf den Sonntag Abends 5 Uhr, wodurch dem Landvolke und den Männern aus der arbeitenden Klasse die Möglichkeit gegeben wurde, der Fastenandacht beizuwohnen. Die große Anzahl von Zuhörern in den gewaltigen Räumen des Domes und die lange Dauer der Predigten, jedesmal über eine Stunde, machten eine Anspannung seiner Kräfte nothwendig, die ihm gleich das erstemal, wie wir schon bemerkt haben, einer Ohnmacht nahe brachte. Auf dem Heimwege sagte der Bischof zu seinem Sekretäre: Heute fürchtete ich einen Schlag; das Herzklopfen stellte sich so mächtig ein, daß mir vor den Augen ganz dunkel wurde.

Am 9. April hielt er die sechste Fasten-, am 14. die Charfreitags-Predigt „vor vielem Volke“, vierzehn Tage darauf (29. April)

folgte die Firmung im Decanate Germersheim mit folgenden Stationen: Steinweiler (Predigt vom guten Hirten); Langenkandel (die ersten Christen); Berg (in der Nacht unwohl, Predigt ohne Angabe des Themas); Pforz (vom heiligen Kreuz); Jockgrim (Heiligung der Seele); Wörth (über die Sonntagsfeier); Germersheim (vom Wiedersehen); Zeiskam (von den heiligen Engeln). Außerdem hielt er noch mehrere Ansprachen. Die Gemeinde Germersheim hatte sich noch spät am Abende zu einer Huldigung vor dem Pfarrhause versammelt; Haneberg dankte in einer Anrede und zog sich dabei eine Verkältung zu, die zu einem Katarrh mit Husten und Heiserkeit wurde, der daheim mehr und mehr an Heftigkeit zunahm, ihn aber, trotz aller Bitten um Schonung, nicht abhielt, die für Bergzabern angesagte Firmung bei unfreundlichem Wetter am 13. Mai anzutreten. Mein Engel, entgegnete er, hat mir noch immer geholfen; er wird mir auch dießmal beistehen. Und wirklich schien es so. Während er bei der Einkehr in die erste Kirche (Schaidt, 13. Mai, Abends) wegen Heiserkeit und Hustens sich nur mit großer Anstrengung verständlich machen konnte, predigte er am nächsten Tage (in Steinfeld) eine volle Stunde und spendete an mehrere hundert Kinder die Firmung. Nach Mittag hielt er eine längere Ansprache in Kapsweyer und besuchte das Grab des vor einem halben Jahre im besten Mannesalter gestorbenen, von ihm sehr geschätzten Decans Magin. Das Volk begleitete ihn, der Bischof war sehr ergriffen; Alles weinte. An demselben Tage hielt er noch zwei Ansprachen. So ging es fort bis zum Freitag (19. Mai). Die Willenskraft des Bischofes siegte scheinbar über das Uebel. Die letzte Station von Annweiler her war Eusserthal, wohin er am Donnerstag Abends kam. Haneberg fühlte sich so todtmüde, daß er bald zu Bett ging, weil ihm der Pfarrer die Versicherung gegeben hatte, daß in Befolgung des bischöflichen Ausschreibens kein Ständchen gebracht werde. Aber die Leute kamen doch Nachts um 10 Uhr. Haneberg stand auf, kleidete sich an und erwiederte, vom Fenster des Pfarrhofes aus, das ihm gebrachte Hoch. Am nächsten Tage predigte er eine volle Stunde und hielt auf dem Rückwege nach Speyer in der Kirche von Albersweiler eine Ansprache — die letzte. Das Tagebuch enthält noch die Betrachtungspunkte vom 20. (Samst.) und 21. (Sonnt.) Mai, dann verstummt es.

Diese beiden Tage war der Bischof besonders heiterer Stimmung; er schien sich wieder erholt zu haben. Montag (22. Mai) wohnte er dem Hochamte und der (ersten) Procession (in der Bittwoche) bei; Abends machte er seinen gewöhnlichen Spaziergang, auffallend langsam, in der Seele, wie es schien, wunderbar vergnügt. Er ging früher als gewöhnlich zu Tisch, aß nur etwas Suppe und klagte über Frost. Der Bitte, daß er sich zur Ruhe begeben und dem Rosenkranze nicht beiwohnen wolle, kam er sogleich nach, was bisher nie geschehen war. Ach, sprach er immer, den Rosenkranz kann ich noch mitbeten; dieß strengt mich nicht an. In der Nacht stellte sich Schüttelfrost und starkes Fieber ein; gleichwohl stand er am Dienstag in aller Früh auf und las zur gewöhnlichen Stunde die heilige Messe. Sprache und Aussehen verriethen, daß der Bischof sehr krank sei. Bald nach der Messe, die er mit Mühe bis zu Ende lesen konnte, begab er sich zu Bett, erhob sich aber nochmal, das Brevier zu beten. Auf den Jammer des guten Bruders Leonhard, seines unermüdlichen Dieners, entgegnete er: Ich kann doch mein Brevier nicht im Bette lesen!

Er wollte vorerst keinen Arzt; allein man setzte den Hausarzt, Herrn v. Hörmann, doch in Kenntniß, der an sein Krankenlager eilend sogleich den gefährlichen Zustand des Patienten erkannte. Schon am andern Tage sprach er den Wunsch aus, es möge ein zweiter Arzt beigezogen werden, am Samstage vereinigte sich mit ihnen noch ein dritter, auch ein Jugendfreund, Bezirksarzt in Neustadt, kam herbei. Stundenlang weilten die Aerzte in der Nähe des Kranken; sie thaten alles, was in ihrer Macht stand, wenn auch, menschlich betrachtet, bald ohne Hoffnung. Nicht die Krankheit — eine Lungenentzündung — ist es, welcher der Bischof erliegen wird, sondern der Mangel an Widerstandskraft, sein ganz geschwächter Organismus, war das Urtheil der Aerzte.

Die Kunde von der schweren Erkrankung des Bischofes erfüllte Tausend und Tausende in weitester Ferne mit unnennbarem Schmerze. Pater Odilo eilte von München an sein Sterbelager; Tag und Nacht war der Telegraph in Bewegung, man konnte den Nachfragen kaum genügen. Kinder und Greise, Frauen und Männer hörten nicht auf, zu beten. Es war ein Wehklagen wie bei einem Landesunglücke.

An jeden Schimmer von Hoffnung klammerte man sich krampfhaft an. Es schien unmöglich, daß Haneberg jetzt sterbe. Gott hatte es anders beschlossen.

Wenn ich auf die vielen angefangenen, nicht zur Vollendung gebrachten literarischen Arbeiten zurückblicke und mich seiner Gespräche darüber und seiner weitgehenden Pläne und Vorsätze erinnere, so kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß er vom Tode überrascht wurde; allein deßwegen beschäftigte er sich doch mit den Gedanken an den Tod. Er hatte im Jahre 1875 am 5. Mai, ehe er die Firmungsreise antrat, sein Testament geschrieben; auf der letzten Firmungsreise hatte er wiederholt eine Vorahnung seines Todes. Vielleicht, sprach er in der Kirche von Kandel, stehe ich armer Bischof eher vor dem Richterstuhle Gottes, als ihr es ahnt. Noch auffallender waren seine Worte in Kapsweyer, wo er dem verstorbenen Decane Magin einige herzliche Worte widmete.

Samstag den 25. Mai Abends empfing der Bischof mit größter Innigkeit und vollster Ergebung die heiligen Sterbsakramente, bat seine Umgebung und Alle, die er beleidigt habe, um Verzeihung und traf noch die eine und andere Anordnung; dann gehörte seine Seele ganz Gott an. Wenn er sich allein glaubte, richtete er sich auf und betete laut unter innigsten Anrufungen der allerseligsten Jungfrau. Bis zum letzten Augenblicke seines Lebens bewahrte er die Kraft des Gebetes und des Glaubens. Wiederholt rief er: In deine Hände, o Herr, befehle ich meinen Geist, und brachte, die Nähe des Todes fühlend, das Opfer seines Lebens in feierlichem Gebete dar: O, göttlicher Heiland, dir und deiner Verherrlichung war mein ganzes Leben geweiht; siehe, ich bin nun auch gerne bereit, wenn es so dein heiliger Wille sein sollte, aus Gehorsam gegen dich zu sterben. Und als der an seinem Sterbebette stehende Priester, den nahen Augenblick des Scheidens seiner Seele wahrnehmend, sich zu ihm hinneigte und ganz leise seinem Ohre zuhauchte: Auf dich, Herr, habe ich gehofft, in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden werden, bewegten sich nochmal seine Lippen und sein bereits erloschenes Auge zum Zeichen, daß er die Stunde der Uebergabe seiner Seele in die Hände ihres Schöpfers erkenne und sich ganz und gar der göttlichen Barmherzigkeit anvertraue. „Es

war ein heiliger, tief erschütternder Augenblick, dieser letzte Moment im Leben unsers Bischofs, bei welchem fast alle Priester der Stadt Speyer anwesend waren, die einen still um sein Sterbelager stehend und betend, die andern im Vorzimmer den Schmerz gewaltsam unterdrückend, um nicht diesen Opferakt der großen, bis zum letzten Augenblick sich bewußten Seele zu stören. Erst als der Bischof mit dem letzten Seufzer seine reine Seele ausgehaucht hatte, brachen Alle in lautes, schmerzliches Weinen aus." Um $9^1/_2$ Uhr Morgens am 31. Mai gab der feierlich dumpfe Ton der großen Domglocke das Verscheiden des Bischofes der Stadt und der Diöcese kund. „Er war zu gut für diese Welt, darum nahm ihn der Herr zu sich", sprach bei der Nachricht von seinem Tode Ihre Majestät die Königin-Mutter, welche die Größe dieses Verlustes wie Wenige erkannte und im Herzen mitfühlte.

Zur Beisetzung der Leiche am 2. Juni Morgens 10 Uhr hatten sich über 200 Priester, die Bischöfe von Mainz und Eichstätt, Abgesandte von Würzburg, Freiburg und Straßburg und Abt Zenetti von München eingefunden. Die Theilnahme des Volkes war ganz außerordentlich, es füllte die weiten Räume der Kathedrale bis hinauf zum Königschor. Im feierlichen Zuge wurde die Leiche von den Priestern mit brennenden Kerzen und von weißgekleideten Mädchen aus dem Sterbehause, wo Bischof v. Ketteler die Einsegnung vornahm, abgeholt. Zwölf Decane trugen den Sarg, dem ein Neffe, die beiden Brüder des Verstorbenen, der kgl. Regierungspräsident Staatsrath v. Braun und zahlreiche Civil- und Militärbeamte folgten.*) Die ergreifende Trauerrede, gehalten von Dompfarrer und Domkapitular Dr. Becker, schloß mit den Worten: „Wohlthaten spendend bist du durch's Leben gegangen, du treuer Diener Gottes, du edler Bischof Bonifacius! Wenn ich heute, wo wir im Begriffe stehen, deine irdischen Reste in den geweihten Boden des Domes hinabzusenken, nochmals zurückblicke auf jenen glänzenden 11. September, wo du uns von dieser Stelle aus so liebevoll gegrüßt und den Hirtenstab über uns in deine Hand genommen hast; wenn ich an die Tage denke,

*) Der christliche Pilger. Katholisches Sonntagsblatt. Nr. 24 (11. Juni) und 26 (25. Juni 1876).

wo hier jene furchtbare Krankheit uns heimsuchte, und du wie ein Engel in die Hütten des Elendes eingetreten bist; wenn ich an all deine Liebe und Demuth, an all deine Geduld und Großherzigkeit denke: so kann ich nur sagen, was dein Name sagt, du warst für uns ein Bonifacius! Und er wird's auch im Himmel für uns sein, geliebte, hochverehrte Mitbrüder, und ihr Alle, ihr Katholiken der Diöcese Speyer! Eingegangen in die himmlische Seligkeit wird er, der auf Erden nur im Wohlthun seine Befriedigung fand, mit dem heiligen Bonifacius, dem Patrone der Kirche in Deutschland, nicht aufhören, für uns zu bitten, daß all das für uns erfüllt werde, was er auf Erden nicht mehr erreichen könnte. Und nun, du hoher Dom von Speyer, in dem so mancher Kaiser und Kirchenfürst seine letzte Ruhe fand, sei deinem Bischof, der nicht mehr in dir segnen, nicht mehr das heilige Opfer in dir darbringen kann, ein friedliches Grab! Spanne deine hohen Bogen über seiner ungestörten Ruhestätte, bis am jüngsten Tage sein Leib wieder auferstehen und wir mit ihm in die ewige Verklärung einziehen werden."

Den Gruftstein neben den Gräbern seiner Vorfahren überdeckten prachtvolle Blumengewinde, oben an die herrlichen Bouquets Ihrer Majestät der Königin-Mutter und Ihrer Königlichen Hoheiten der Princessinnen Ludwig von Bayern und Sophie von Alençon, und werden ununterbrochen mit edelm Wetteifer die kaum welkenden Kränze von frischen abgelöst, so daß die theure Stätte einem immer blühenden Rosen- und Liliengrunde gleicht, umkniet von Betenden, die hier Trost und Linderung ihrer Thränen, wie über dem Grabe eines Heiligen, suchen.

Beim ersten Tone der Domglocke, die den Tod des Bischofes verkündete, erhoben die Kinder der verschiedenen Knaben- wie Mädchenschulen ein Weinen und Schluchzen, daß der Unterricht längere Zeit unterbrochen werden mußte, und die Lehrer Mühe hatten, sie wieder zu beruhigen. Eine Lehrerin wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie mit den Kindern den Rosenkranz betete. Täglich konnte man Kinder sehen, die Mittags oder Abends nach Schluß der Schule einzeln oder truppenweise zum Grabe des Bischofes eilten und laut an demselben beteten. Rührend war dieser Anblick immer, tief ergreifend aber in der ersten Allerseelenoktav nach seinem

Tode. Brennende Kerzlein in den Händen gingen sie aus der Krypta herauf zu seinem Grabe und umknieten es, dichte Reihen bildend, daß man beim Anblicke der lichtumkränzten, blumengeschmückten Stätte nicht anders denken und beten konnte, als: Das ewige Licht leuchte dir, o Seliger, unter den Chören der Engel, zu denen du eingegangen bist. Die Kleinen thaten es freilich den Erwachsenen nach; denn selten betritt man den Dom, wo nicht einzelne Beter am Grabe Hanebergs knieen. Gleich nach seinem Tode äußerten sich Viele, selbst Priester an seinem Grabe, sie könnten nicht für den Verstorbenen, sondern nur zu ihm beten. Unter den täglich frischen Blumen liegen oft Bildchen, auf denen zu lesen ist, der Selige möge in einem besondern Anliegen bei Gott eine Fürbitte thun. In vielen Häusern wird es wie eine Pflicht betrachtet, von Zeit zu Zeit sein Grab zu schmücken, und die bei einem Familienfeste gespendeten Bouquets oder Kränze auf sein Grab zu legen. Man will sich seiner theilnehmenden Liebe gleichsam noch in der Ewigkeit versichern.*) Dieses Vertrauen, er sei schon im Himmel und könne dort für uns beten, ist fast allgemein. Wir wissen, sagt mein Berichterstatter, daß auf dem Lande dieselben Gefühle und frommen Meinungen gehegt und ausgesprochen werden. Vorzüglich sind es schwere Kränkungen, in denen Hilfe bei ihm gesucht wird; wandelte er doch wie ein Friede spendender Engel in ihrer Mitte die ganze Zeit seines apostolischen Wirkens.

*) Bei einem mehrtägigen Aufenthalte in Speyer gegen Ende September dieses Jahres (1877) war ich selbst Zeuge der hier angeführten Thatsachen.

Berichtigung.

Seite 167 Zeile 10 von unten lies 146 statt CLVI.